

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reisen nach Persien

nebst einer Beschreibung der wichtigsten Merkwürdigkeiten dieses Reichs

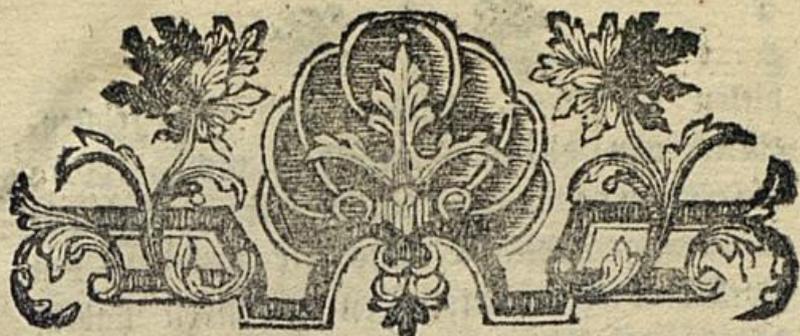
Mit Kupfern

Chardin, John

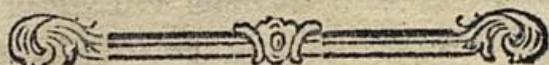
Frankfurt am Mayn, 1781

Fortsezzung der Reisen des Ritter Chardins nach Persien.

urn:nbn:de:gbv:45:1-9974



Fortsetzung
der
Reisen des Ritter Chardin's
nach Persien.



Ghe wir in unserer Reisebeschreibung
fortfahren, müssen wir noch eines und
das andere, welches die Geschichte von Geor-
gien angeht, hinzu fügen. Es haben zwar
viele Geschichtschreiber davon gehandelt, daß
wir daher diesen Punkt leichtlich übergehen
könnten: allein, diese Schriftsteller wider-
sprechen sich nicht nur unter einander in
K.u.Persien. II.Th. II vielen



vielen Stücken, sondern sind auch größtentheils von diesem Gegenstand nicht gehörig unterrichtet; daher halten wir es nicht für überflüssig, dasjenige, was wir hievon in den Persischen Geschichtbüchern gefunden haben, hier bey zu fügen.

Ismael der Große, welchem unsere Geschichtschreiber den Namen Sophi beylegen, regierte in Persien. Nachdem er alle Länder, die an der westlichen Seite des Caspischen Meeres liegen, Medien und zum Theil Armenien, erobert, und die Türken aus diesen Gegenden vertrieben hatte; so richtete er sein Augenmerk auf Georgien, ob er gleich bey dem Anfang seiner Regierung von den Georgiern grosse Unterstützung bekommen hatte. Er fieng den Krieg mit gutem Erfolg an, und zwang sie gleich im Anfang, ihm Tribut zu bezahlen, und Geißeln zu geben. Ausser den Königreichen Saket und Carthuel waren in Georgien noch viele kleine Reiche, die durch eben so kleine Könige regiert wurden. Man nannte sie Cristaven, welches eigentlich so viel als Vasallen, oder Lehnträger, bedeutet. Diese kleinen Monarchen lagen einander beständig den Haaren. Dieses war die Ursache des Verderbens, wenigstens trug es das



Daß meiste dazu bey. Sie bezahlten den ihnen auferlegten Tribut, so lange Ismael und sein Nachfolger Tamas in Persien regierten. Der letzte war ein sehr feuriger und muthiger Fürst, der eben so viel Glück als Herzhaftigkeit im Krieg hatte. Damals regierte in demjenigen Theil von Georgien, welcher gegen Morgen liegt, und mit seinem besondern Namen Carthuel genennt wird, ein Fürst mit Namen Lwarzab. Dieser hinterließ zween Söhne, unter welche der Vater noch bey seinen Lebzeiten sein Reich getheilt hatte. Der älteste von ihnen hieß Simon, und der jüngste David. Keiner von beyden war mit dieser Theilung zufrieden. Sie verfielen anfänglich in Uneinigkeit, und hernach in offenbaren Krieg mit einander; und beyde rufen den König Tamas in Persien zu Hülfe. Der jüngste Prinz wand sich zu erst an ihn; der König versprach ihm allen Beystand, um zum Besitz aller Länder seines Vaters zu kommen, unter der Bedingung, wenn er die mahomedanische Religion annehmen würde. David lies sich den Vorschlag gefallen, und nahm die mahomedanische Religion an. Er verfügte sich darauf zur Persischen Armee, welche dreyßig tausend Mann stark, und bereits in Georgien eingedrungen war. Tamas selbst

A 2

befand

befand sich damals zu Caswin, wohin auch der Georgische Prinz David geschickt wurde. Sobald der König diesen in seiner Gewalt hatte; so schrieb er an den andern Prinzen, eben das, was er an diesen geschrieben hatte; nemlich er sollte den mahomedanischen Glauben annehmen, und sich zu ihm verfügen, so wollte er ihm zum Besiz aller Länder seiner Vorfahren verhelfen. Simon hatte keine freye Wahl mehr, denn er wurde durch die Persischen Waffen gedrängt; er begab sich also zum König, aber seinen Glauben wollte er doch schlechterdings nicht verläugnen. Nunmehr war Tamas Meister vom ganzen Lande, und hatte beyde Prinzen in seiner Gewalt; den ältesten schickte er gefangen in das Schloß Genghe, nahe an dem Caspischen Meere, und den andern machte er zum Statthalter von Georgien. Er veränderte seinen Namen David, in Daud-Can, zum Kennzeichen, daß er die mahomedanische Religion angenommen hatte. Alle Grossen in Georgien mußten ihm den Eid der Treue schwören, und sowol ihre als Davids Kinder, nahm er als Geißeln mit sich.

Nach dem Tode des Tamas warfen die Georgier das Persische Joch wieder ab, welches



theß damals die meisten Persischen Provinzen auch thaten. Sie setzten sich in Freyheit, und erhielten sich auch während der Regierung des Königs Ismael des zweyten, und noch die ersten vier Jahre unter der Regierung Muhameds, mit dem Zunamen Koda-Bende, d. i. Knecht Gottes, darinnen. Dieser König schickte eine Armee nach Georgien, welche das Land wieder zum Gehorsam brachte. So wie sich die Persische Armee näherte, so nahm Daud-Can die Flucht, und sein Bruder Simon, welcher bisher nahe bey dem Caspischen Meere in der Gefangenschaft gewesen war, benutzte diese Gelegenheit, und nahm die mahomedanische Religion an. Er wurde seiner Gefangenschaft entledigt, und wurde, unter dem Namen Simon-Can, Can von Tiflis.

Unter der Regierung eben dieses Königs, Koda-Bende, starb Alexander, der König von Kaket, und hinterließ drey Söhne und zwey Töchter. Der älteste Sohn hieß David; ein Fürst, der sowol durch seine Herzhaftigkeit als sein Glück, unter dem Namen Taimuras-Can, den ihm die Perser beylegten, in der ganzen Welt berühmt worden ist. Da sein Vater starb, war er als Geißel an dem Persischen Hofe, wohin er, gleich andern vornehmen Ge-



orgischen Kindern, von dem König Tamas war geführt worden. Er wurde mit dem königlichen Prinzen, der hernach unter dem Namen Abas der Grosse, König von Persien wurde, zugleich erzogen, weil er beynah von gleichem Alter mit ihm war. Beyde Prinzen wurden mit aller ersinnlichen Pracht und Sorgfalt erzogen. Man gewöhnte den jungen Georgier zu den Persischen Sitten, welche in vieler Absicht besser als seine vaterländischen waren. Seine Mutter, welche von den Georgiern Keta-vane, und von den Persern Mariane genennt wird, schrieb bey dem Tode ihres Gemahls, folgenden Brief an den König in Persien: „ Mein Mann ist todt; „ ich bitte Euer Majestät, mir meinen Sohn „ Taimuras zurück zu schicken, damit er an „ seiner Statt die Regierung übernehmen „ möge. Ich schicke seinen Bruder an seine „ Stelle zum Geißel. “ Taimuras wurde zurück geschickt, nachdem ihn der König vorher als einen Vasallen den Eid der Treue hatte schwören lassen.

Simon, König von Carthuel, von dem wir vorhin geredet haben, starb zu Anfang der Regierung Abas des Grossen, und ließ die Regierung seinem ältesten Prinzen, Luarsab.



gab. Dieser war damals noch jung, und stand unter der Vormundschaft des obersten Staatsministers, der zugleich Gouverneur von Tiflis war, und eine unumschränkte Gewalt über das Königreich hatte. Meru (so wird dieser Minister von den Georgiern genennt, Morad aber heist er bey den Persern) war ein Mann von grossem Geist, aber von geringer Herkunft. Er hatte eine sehr schöne Tochter, in welche der junge Quarjab sterblich verliebt wurde, und welche auch gegen den Prinzen nicht unempfindlich war. Der Vater mochte so vorsichtig seyn als er wollte, so konnte er nicht hindern, daß sich beyde Personen oft einander sahen, und mit einander redeten. Da sie einstens allein bey einander waren, so überraschte sie der Vater, und sagte: „Prinz! entehret mir
„mein Haus und meine Tochter nicht: wenn
„sie Euch gefällt, so heyrathet sie; wollt
„Ihr sie aber nicht, so vermeidet ihren ge-
„heimen Umgang.“ Quarjab schwur ihm, daß er niemals eine andere Person zur Gemahlin verlange, als seine Tochter; auf diese Versicherung erlaubte der Vater seiner Tochter allein bey dem Prinzen zu seyn. Indessen kam die Heyrath doch nicht zu Stand, indem die Königin und alle vornehme Frauen-



zimmer des Landes gerade heraus erklärten, daß sie sich einer Person von geringer Herkunft niemals unterwerfen würden. Quatzab schien diesen Widerspruch nicht ungern zu hören, und erklärte nun dem Staatsminister, daß er unter den gegenwärtigen Umständen seine Tochter nicht heyrathen könnte. Wir haben schon oben bemerkt, daß die Georgier sehr rachsüchtig sind. Um nun dem Meru zuvor zu kommen, che er seine Rache an dem Prinzen ausüben konnte, gab man dem Prinzen den Rath, den Minister ermorden zu lassen. Der Prinz willigte in diesen Vorschlag, und man suchte ihn auf folgende Art in das Werk zu richten: Bey dem ersten Gastmahl, das der König geben würde, sollte man den Minister betrunken machen, und ihn sodann ermorden. Der Anschlag sollte eben ins Werk gerichtet werden, als Meru Nachricht davon bekam. Er war bereits halb betrunken, da ihm ein Edelknabe des Königs, der aber ein Günstling des Ministers war, zu trinken brachte, und, indem er sich gleichsam aus Ehrfurcht gegen ihn bückte, in aller Geschwindigkeit sagte: „man will Sie ermorden.“ Der Minister kam im geringsten nicht aus seiner Fassung; er nahm den Becher, trank, stund auf und gieng hinaus, als
wenn



wenn er das Wasser abschlagen wollte, welches man bey den Persern, wo die Trinkgelage den ganzen Tag dauern, ohne Verletzung des Wohlstands thun kann. Er gieng in seinen Stall, setzte eine schlechte Mütze auf, und zog den Kittel eines Stallknechts an, ohne daß es Jemand von seinen Leuten gewar wurde; er legte hierauf einem von seinen besten Pferden den Zaum auf, sprang hinauf, und ritte davon. Er richtete seine Flucht so ein, daß niemand etwas davon gewar wurde, und sie hatte auch die beste Wirkung. Abas der Große, war eben damals siegreich von Schirvan und Schamack nach Ispahan zurück gekommen. Meru floh hieher, und warf sich dem Könige zu Füßen; er erzählte ihm, wie treu er dem Quarjab und seinem Vater gedient hätte, daß der Prinz für alle Dienste seine einzige Tochter, unter dem Versprechen der Ehe, entehret, und ihm das Leben hätte nehmen wollen. Er sagte ihm ferner, daß Seine Persische Majestät der wahre Monarch von Georgien wäre; und verlangte von ihm Gerechtigkeit, und zugleich daß er ihm wieder zum Besiz seiner Güter helfen möchte, die er durch seine Entfernung verloren hatte.



Meru erdachte noch ein sichereres Mittel, um seine Rache an dem Lwarzab zu befriedigen. Er suchte den Abas in die Schwester des Lwarzab verhebt zu machen; eine Prinzessin, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit sowohl in Georgien als Persien berühmt war. Man sang noch lange Zeit nach ihr Lieder, die zum Preise ihrer Schönheit verfertigt waren, und worinnen man sie über alle ihre Zeitgenossen weit hinaus setzte. Diese Person war es, die Meru zur Befriedigung seiner Rache ausuchte. Ihr Taufname war Darejan, und die Perser fügten noch den Namen Pehri hinzu. Meru redete bey aller Gelegenheit mit dem Könige von ihr, und brauchte alle mögliche Kunstgriffe seine Liebe anzufeuern. Abas lies bey dem Lwarzab durch etliche Gesandtschaften um sie anhalten. Die erste wurde mit leeren Versprechungen zurück geschickt, und die zweyte bekam eine abschlägige Antwort gerade heraus, mit dem Zusatz, indem sie bereits mit Tamuras, dem Könige von Raket, der ein Wittwer war, versprochen wäre. Abas wurde hiedurch nur noch hitziger, und schickte zum drittenmal eine Gesandtschaft an den Prinzen; er verband Versprechungen und Drohungen mit einander, und schrieb zugleich an den Tamuras, um



um ihn von der Heyrath abzuwenden. Durch diese wiederholte Versuche, und den dabey gezeigten Stolz, wurde Quarab auf das äusserste erbittert, beschimpfte den Abgesandten, und schickte ihn mit der Antwort zurück, daß er um dieser Sache willen keine Gesandtschaft weiter annehmen würde. Abas wurde damals durch den Krieg, den er mit den Türken hatte, gehindert, sein Vorhaben gegen Georgien auszuführen. Er nahm also die Maske der Verstellung. Er schickte einen Carmeliter-Mönch nach Europa, um die christlichen Mächte zum Krieg gegen die Türken anzureizen, und gab ihm zugleich den Auftrag, seinen Weg durch Georgien zu nehmen, und den Taimuras abzumahnen, die Türken auf einige Art zu unterstützen, noch viel weniger seine Völker zu ihnen stossen zu lassen. Taimuras war entweder zu leichtglaubig, oder zu furchtsam, und bequeme sich nach den Vorstellungen des Königs. Aber er hatte bald Ursache solches zu bereuen: denn wenig Jahre hernach brach Abas von Ispahan auf, und fiel in Georgien ein. Der König hatte ausser andern Eigenschaften auch diese, daß er sehr verschlagen war, und sein Betragen jederzeit vollkommen nach Zeit und Umständen einrichten konnte. Er führte also diesen

Diesen



Diesen Krieg beynabe nicht anders, als einen Liebeshandel. Er gab vor, daß die Schwester des Quarjab in ihn verliebt sey, und ihn gern heyrathen wolle; sie habe ihm ihre Erklärung durch ihre Vertraute schriftlich geschickt; ja er gab sogar vor, sie sey bereits mit ihm versprochen, und Quarjab sey treulos und ungerecht, daß er dieses Ehebündnis zu hindern suche. Indessen merkte man doch gar bald, daß er etwas ganz anders, als Liebeshandel, im Kopf hatte, und seine Anstalten gaben seine Absicht, Georgien unter das Joch zu bringen, gar zu deutlich zu erkennen. Er hatte unter seinem Kriegsheere sehr viele Georgier; vielen vornehmen Herrn in Georgien gab er Jahrgehalt, oder ansehnliche Geschenke, und Meru überredete alle Tage mehr Personen, sich in seinen Dienst zu begeben. Er hatte von dem Taimuras zween Söhne, und von dem Quarjab einen Bruder und eine Schwester zu Geißeln. Einige Georgische Fürsten vom königlichen Geblüt hatte er sogar überredet, die mahomedanische Religion anzunehmen, um durch dieses Mittel zu ansehnlichen Stellen zu gelangen. Er glaubte endlich, daß er in Absicht auf die Georgier seinen Zweck dadurch am sichersten erreichen würde, wenn er Uneinigkeiten unter ihnen stiften würde;



würde; und dieses ist bey Völkern, die ohne
dies zur Rachsucht geneigt sind, sehr leicht.
Er schrieb an den Taimuras, daß Quarjab ein
Undankbarer, ein Empörer, ein unvernünfti-
ger Mensch, und der Regierung unwürdig
sey; er wolle demselben also die Krone neh-
men: wenn er sich nun entschliessen würde,
den Quarjab lebendig oder todt in seine Hände
zu liefern, so sollte er das Reich haben. Eben
dieses schrieb er an den Quarjab von dem Tai-
muras, und zugleich befahl er dem Lollo-Beg,
seinem General, der gegen Medien stand, mit
dreysig tausend Pferden in Georgien einzubre-
chen, und alles mit Feuer und Schwerdt zu
verheeren.

Es wurde dem Quarjab und Taimuras
der Rath gegeben, daß sie sich gegen den ein-
dringenden gemeinschaftlichen Feind vereinigen
sollten. Es wurde zu dem Ende eine Un-
terredung unter ihnen veranlaßt; hier ent-
deckte sich die List des Abas. Sie zeigten
einander ihre Briefe, und wurden nunmehr
gewahr, daß ihr beyderseitiger Untergang be-
schlossen war. Sie gaben einander die Ver-
sicherung, mit einander entweder zu sterben,
oder sich zu retten. Um diese Vereinigung
besto fester zu knüpfen, gab Quarjab wirklich
seine



seine Schwester, die schöne Darejan, dem Taimuras zur Ehe. Abas wollte vor Zorn rasend werden, da er die Nachricht davon erhielt. Er wollte die beyden Eöhne des Taimuras, und die übrigen Georgischen Geiseln mit eignen Händen ermorden; er schwur ihnen allen den Tod. Endlich aber bedacht er sich; er beschleunigte seinen Marsch, um sich an den Königen selbst, die ihn beleidigt hatten, zu rächen.

Da Taimuras von der Annäherung des Persischen Heeres Nachricht bekam, so setzte er sich in guten Vertheidigungsstand. Er bemerkte, daß die Grossen des Reichs zum Theil grosse Neigung hatten, sich zu ergeben. Er schickte deswegen seine Mutter an den Abas ab. Diese Prinzessin hatte sich, sobald sie das Unglück hatte, Wittwe zu werden, dem geistlichen Stand gewidmet. Wir haben bereits oben bemerkt, da wir von der Religion der Mingrelier, die im Grund mit der Georgischen einerley ist, handelten, daß, wenn ein Frauenzimmer sich dem geistlichen Stand widmet, sie weiter nichts zu thun hat, als nur die geistliche Kleidung zu tragen, ohne deswegen nöthig zu haben, Gelübde zu thun, und ihre gewöhnliche Wohnung zu verändern.



bern. Mariane, oder (wie sie auch genennt wird) Ketavane, hatte die Ordenskleidung angelegt, damit sie desto eingezogner leben, und ihrer Andacht obliegen könnte. Sie reiste unter einer grossen Begleitung und mit ansehnlichen Geschenken von Georgien ab. Sie beschleunigte ihre Reise so sehr, daß sie den Abas noch zu Ispahan antraf. Sie warf sich dem Könige zu Füssen, und bat um Gnade für ihren Sohn.

Diese Prinzessin war damals schon bey Jahren, aber doch immer so schön, daß Abas, sobald er sie das erstemal sahe, verliebt in sie wurde, oder sich wenigstens stellte, es zu seyn. Er that ihr den Vorschlag, sie zu heyrathen, wenn sie die mahomedanische Religion annehmen wollte. Die Prinzessin aber, weil sie der Keuschheit und ihrer Religion treu bleiben wollte, noch mehr aber, weil sie den Zwang der Persischen Königinnen haste, schlug den Vortrag mit einer unwandelbaren Standhaftigkeit aus. Abas wurde hiedurch dermassen aufgebracht, oder brauchte es wenigstens zum Vorwand, (denn man sagt, daß er die Ketavane aus keiner andern Absicht habe heyrathen wollen, als um sich an dem Taimuras zu rächen) daß er die
Prin-



Prinzessin als eine Gefangene an einen abgelegenen Ort schickte, ihre beyden Enkeln, die an dem Persischen Hofe als Geisseln waren, zu Verschnittenen machte, und sie zwang die mahomedanische Religion anzunehmen. Er selbst trat hierauf seinen Zug nach Georgien an. Ketavane musste verschiedene Jahre in der Gefangenschaft zubringen; sie wurde hierauf nach Schiras gebracht, wo sie im Jahr 1624. den grausamsten Märtyrertod erdulden musste, da unterdessen Abas ganz Georgien unter seine Bothmässigkeit gebracht hatte. Damals schrieb er an den Iman-Kuli-Can, den Gouverneur von Schiras, dass er die Ketavane zu einer Mahomedanern machen sollte, es möchte auch kosten, was es wollte; wenn Versprechungen, Drohungen und Schläge nichts ausrichteten, so sollte er zu den äussersten Martern schreiten. Der Iman-Kuli-Can zeigte der Prinzessin die Befehle des Königs, und glaubte, sie würde sich dadurch bewegen lassen; aber alle Vorstellungen waren vergeblich. Eben so wenig richtete er mit den grausamsten Martern aus, womit er sie belegte: ihre heroische Seele lies sich hiedurch im geringsten nicht wankend machen. Sie erduldet Stossschläge, Feuer und Schwerdt mit einer heldenmüthigen Stand-

Stand.

Standhaftigkeit, und gab endlich auf brennenden Kohlen ihren Geist auf. Acht Jahre lang musste sie in der Gefangenschaft die grausamsten Behandlungen ausstehen, da man alle Tage auf neue Mittel sann, sie zu quälen. Ihr Leichnam wurde in eine Grube geworfen, von da ihn die Augustiner, die ein Kloster zu Schiras hatten, des Nachts wegholten, einbalsamirten, in einen Sarg legten, und ihn durch einen ihrer Brüder dem Taimuras heimlich überschiften.

Was den Krieg in Georgien anbelangt, so ruckte Abas, wie gesagt, mit seinem Heere in dieses Königreich ein. Er wurde von Tag zu Tag von den Georgiern verstärkt, indem einige durch Hofnungen und Versprechungen angelockt, andere durch Furcht oder auch Rachbegierde angetrieben wurden, und sich auf die Persische Seite schlugen. Abas war bereits fünf und zwanzig Meilen weit in das Land eingedrungen. Quarzab wollte es auf ein Treffen ankommen lassen, und hofte die Persische Armee in Wälder einzuschliessen, und darinnen aufzureiben. In dieser Absicht theilte er sein Heer in zween Haufen, und verwahrte alle Zugänge des Waldes durch Verhaffe, so, daß die Perser

K. n. Persien. II. Th. B weder



weder vor- noch rückwärts konnten. Abas glaubte, daß er mit List in diese Falle gelockt worden, und daß sein Verderben nunmehr unvermeidlich sey; er beschuldigte daher den Meru einer schändlichen Verrätherey, und drohte ihm als einem Verräther den Kopf abschlagen zu lassen. Meru verlangte nur eine Zeit von drey Tagen, in welcher er den König aus dieser verdrießlichen Lage zu befreyen versprach. Der König willigte darein, und Meru hielt auch sein Versprechen. Er ließ durch das Fußvolk einen Weg quer durch den Wald machen; sein Lager, welches von den Georgiern eingeschlossen war, ließ er stehen, und führte die Reuterey durch den gemachten Weg. Da er auf diese Art aus dem Wald heraus war, so fiel er sogleich in das Königreich Kafet ein, und übte dafelbst die größten Grausamkeiten aus. Er zerstörte insonderheit die Bäume, von welchen die Seidenwürmer ihre Nahrung hatten, und setzte dadurch das ganze Land und seine Einwohner in einen unwiederbringlichen Schaden. Als Quazab diese Nachrichten hörte, so hielt er sich für gänzlich verlohren. Er flohe nach Mingrelien, und überließ den Persern sein ganzes Land offen.

Abas

Abas wuste wol, daß die Eroberung von Georgien von kurzer Dauer seyn würde, so lang die Fürsten von Georgien in Freyheit wären; er schrieb also an den Quarzab, und fragte ihn, warum er vor ihm stühe; seine Absichten giengen auf den treulosen Rebellen, Taimuras; er lud ihn sogar zu sich ein, und versprach ihm den sichern Besitz des Königreichs Georgien; widrigenfalls, wenn er nicht in der Güte zu ihm kommen würde, so drohete er ihm, daß er sein ganzes Land verheeren und zur Wüste machen würde. Quarzab liebte sein Volk, und in Rücksicht dessen kam er zum Abas. Der König nahm ihn als einen Freund auf, bewies ihm ausserordentlich viele Gnade, und setzte ihn mit vielen Feyerlichkeiten auf den Thron. Dieses geschah aber blos, um die Georgier desto leichter zu hintergehen, und sie ohne Schwerdstreich unter das Joch zu bringen. Er machte ihm ansehnliche Geschenke, und unter andern auch eine Zitternadel von kostbaren Steinen, die er beständig auf dem Kopf tragen sollte, besonders, wenn er zu ihm käme. Dies ist das Zeichen der königlichen Würde, sagte er, woran jedermann erkennen kan, daß derjenige, der es trägt, König ist. An dem Tage, an welchem Abas von Tiflis abreisen wollte,

B 2

sagte



sagte er zum Lwarzab, daß er sich sechs Meilen von da aufhalten wollte, um seine Armee zu mustern; er ersuchte den Lwarzab, ihn dorthin zu begleiten. Dies war die Falle, die ihm gelegt wurde. Er gieng mit ihm, ohne sich etwas Böses zu besorgen. Abas rißte einen Erbbdswicht, den er unter seiner Leibwacht hatte, an, dem Lwarzab die Zitternadel zu stehlen. Er that es, und als Lwarzab ohne diesen Hauptschmuck vor den König kam, und es der König bemerkte; so setzte er ihn darüber zu Rede. Lwarzab versicherte ihn, sie sey ihm gestohlen worden, er habe sie mit allem Fleiß gesucht, aber nicht finden können. „Was? schrie der König, man untersteht sich den König von Georgien in meinem Lager zu bestehlen!“ Sogleich befahl er die Wache und Gerichtspersonen herbey zu rufen. In dem Augenblick versicherte man sich der Person des Lwarzab, ohne daß er die geringste Muthmaßung davon haben konnte. Man getraute sich indessen doch nicht, ihm das Leben zu nehmen, weil man besorgen mußte, es möchte in Georgien ein Aufruhr darüber entstehen. Abas schickte ihn nach Masanderan, welches das Hircanien der Alten ist, und hofte, daß er daselbst von der ungesunden Luft sterben würde: allein, da

da dieses Vorhaben nicht glückte, und er dem-
 ungeachtet am Leben blieb, so ließ er ihn wie-
 der nach Schiras führen, wo er ihn bey fol-
 gender Gelegenheit ums Leben bringen ließ.

Die Georgischen Prinzen, welche von der
 Parthey des Quarab waren, lagen den Gros-
 fürsten von Moscau häufig und sehnlich an,
 eine Fürbitte für ihn bey dem Könige von
 Persien einzulegen. Er that es, und schickte
 deswegen eine ansehnliche Gesandtschaft nach
 Persien. Sobald der König von Persien
 Nachricht von dieser Gesandtschaft bekam, so
 entdeckte sein durchdringender Geist gar bald
 die Absicht derselben. Er schickte also dem
 Gouverneur von Schamaki, einer Stadt am
 Caspischen Meere, wo die Moscovitischen Ge-
 sandten durch mußten, wenn sie nach Persien
 wollen, den Befehl zu, die Gesandten auszu-
 forschen, ob ihr Auftrag den Quarab betreffen
 und ob sich ihr Herr desselben so stark anneh-
 me, daß ein Bruch zwischen beyden Mächten
 zu befürchten sey. Der Gouverneur machte
 diese Entdeckung ohne Schwierigkeit, und gab
 seinem Herrn sogleich Nachricht davon. Abas
 wollte weder den gefangenen Prinzen von Ge-
 orgien in Freyheit setzen, noch auch dem Gros-
 fürsten vor den Kopf stoßen; er schrieb also



dem Befehlshaber von Schiras, daß er den
 Quarzab auf eine schickliche Art aus der Welt
 schaffen sollte, so daß es mehr ein bloßer Zu-
 fall, als Gewaltthätigkeit zu seyn scheine.
 Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen, und
 Abbas bekam zwey Tage vor der Ankunft des
 Russischen Gesandten Nachricht davon. Der
 König ließ sich die Nachricht öffentlich sagen,
 und schien sehr erschrocken darüber zu seyn.
 „Mein Gott! sagte er, wie ist es denn zuge-
 „gangen, daß der Prinz gestorben ist?“ Man
 sagte ihm, er sey auf der Fischerey gewesen,
 und aus Unvorsichtigkeit in einen See gefal-
 len, und erossen. Im verstellten Zorn be-
 fahl er die Wache umzubringen, weil sie
 nicht besser auf ihn Achtung gegeben hätte.
 Hierauf kam der Russische Gesandte an.
 Man stellte nach Persischer Art Gastmahl
 an, wobey stark getrunken wurde; der Ge-
 sandte wurde zur Audienz gerufen; so wie
 er sich dem Könige näherte, so fragte er ihn:
 „Was verlangt mein Bruder, der König
 „der Russen?“ Der Gesandte fieng an,
 seinen Auftrag vor zu bringen, und, so wie
 er den Namen Quarzab nannte, so fiel ihm
 der König in die Rede, und fragte ihn, ob
 er das Unglück, das den Prinzen betroffen
 hätte, schon wüßte? Ach! der unglückliche
 Prinz!

Prinz! wollte Gott, er lebte noch, wie gern wollte ich alles thun, was der Großfürst von Moskau seinerwegen verlangt!

An die Stelle des Luarjab wurde sein Bruder zum Stadthalter von Georgien gemacht, nachdem er vorher die mahomedanische Religion angenommen hatte. Man gab ihm einen Titel, der aus dem Georgischen und Persischen zusammen gesetzt war, Bagrat-Mirza, das ist so viel als: Königlicher Prinz. Abas ließ eine Armee in Georgien, um sich den Unternehmungen des Taimuras zu widersetzen. Dieser Prinz hatte einige Unterstützung von den Türken und christlichen Fürsten an dem schwarzen Meere, wo er sich hiezog, wenn es die Noth erforderte. Allein, da er sahe, daß er hiedurch seine Hauptabsicht nicht erreichte, so gieng er nach Constantinopel, um ansehnlichere Hülfe von der Pforte zu verlangen. Er erhielt sie auch. Der türkische Kayser schickte eine starke Armee nach Georgien, welche die Perser in verschiedenen Treffen schlug, und den Taimuras wieder in sein Reich einsetzte. Doch blieb er nicht lange in dem Besitz desselben. Sobald sich die Türken zurück zogen, so ruckte Abas wieder in Georgien ein. Und hiedurch bekam die Sache



abermals eine andere Gestalt. Abbas ließ Bestungen daselbst anlegen, und besetzte sie mit eingebornen Persern. Er führte mehr als 80000. Familien aus Georgien weg, und versetzte sie in die Provinz Mazenderan, an dem Caspischen Meere, und in andere Gegenden des Persischen Reichs; ihre Plätze aber besetzte er mit Persern und Armeniern. Er verband Gnade und Strenge mit einander, um zu versuchen, ob er sie durch dieses Mittel im Zaum halten könnte. Er errichtete eine Art einer Capitulation mit den Georgiern, und bestätigte sie mit einem Eid; sie war folgendes Inhalts: Georgien sollte niemals mit Auflagen beschwert werden; in der Religion sollte keine Veränderung vorgenommen werden; es sollten keine Kirchen nieder gerissen, und keine Moskeen gebaut werden; der Vicekönig sollte jederzeit ein Georgier vom königlichen Geblüt, jedoch der mahomedanischen Religion zugethan seyn; wenn einer von seinen Söhnen die mahomedanische Religion annehmen würde, so sollte dieser so lang Gouverneur von Ispahan werden, bis er seinem Vater in der Stelle als Vicekönig von Georgien folgen würde. Auf diese Weise wurde die Ruhe einige Zeitlang wieder hergestellt.

Abas



Abas starb im Jahr 1628. Sobald Taimuras seinen Tod erfuhr, so kam er wieder nach Georgien. Er wiegelte die Georgier auf, daß sie den Vicekönig und alle Perser, die sich widersetzten, todschlügen. Er bemesterte sich aller besten Plätze, ausgenommen Tiflis; aber er behielt sie nicht lange. Esfy, der Nachfolger des Abas, schickte im Jahr 1631. eine starke Armee unter der Anführung des Russan-Can, eines Georgiers, gegen ihn. Dieser war ein Sohn desjenigen Vicekönigs von Georgien, den die Georgier vor wenig Jahren erschlagen hatten. Er war bisher Gouverneur von Ispahan gewesen, und führte den Titel, Cosre-Mirza. Der König, der seine Tapferkeit kannte, und wol wuste, daß er gegen die Georgier sehr aufgebracht war, machte ihn zum Befehlshaber seiner Armee, und an die Stelle seines Vaters zum Vicekönig von Georgien. Er schlug die Georgier in verschiedenen Treffen, nahm ganz Carthuel und einen Theil des Königreichs Kaket weg, und vertrieb den Taimuras, welcher nunmehr seinen Aufenthalt in den besten Plätzen des Berges Caucasus suchen mußte. Dieser Prinz, der eben so tapfer als unglücklich war, hielt sich einige Jahre in diesen Gebürgen, mehr als ein Flüchtiger, der sein Leben, als ein



König, der seine Krone vertheidigt, auf; da er aber weder von den Türken noch denen in jener Gegend wohnenden christlichen Völkern Unterstützung bekam, so suchte er in Moskau Hülfe, und da er auch hier seine Absicht nicht erreichte, so wand er sich nach Imirette, wo seine Schwester Königin war, um sein Leben daselbst in der Stille zu beschließen, da er keine Hoffnung vor sich sah, jemals zum Besiz der Länder seiner Vorfahren zu gelangen. Hier wurde er vom Chanavas-Can zum Gefangenen gemacht, da dieser das Königreich Imirette eroberte. Er schickte ihn anfänglich nach Tiflis, und von da auf Befehl des Hofes nach Ispahan. Der König gab ihm eine prächtige Wohnung; allein Alter, Arbeit und Verdruß machten, daß er in eine Krankheit fiel, und 1659. starb. Sein Leichnam wurde nach Georgien gebracht, und daselbst mit aller Feierlichkeit begraben.

Auf diese Art herrschte nunmehr Ruffan-Can in Georgien. Er bauete die Festung Gory, und regierte mit eben so vieler Gelindigkeit als Gerechtigkeit. Er heyrathete die Schwester des Levan-Dadian, des Fürsten von Mingrelien, ob sie gleich eine Christin war, und schon einen Mann hatte. Ihr
Mann

Mann war Fürst von Gurjel. Levan war gegen ihn aufgebracht, weil er sich mit andern gegen ihn verschworen hatte. Er nahm ihm sein Fürstenthum, ließ ihm die Augen ausstechen, nahm seine Gemahlin und verheyrathete sie an Kuffan-Can, ohne daß sich die Geislichkeit von Georgien und Mingrelien dagegen setzten. Die Prinzessin hieß Maria; wir haben schon von ihr geredet.

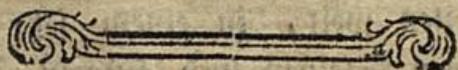
Kuffan-Can starb im Jahr 1640. Sein Leichnam wurde zu Com begraben. Da er keine Kinder hatte, so hatte er den Canavas-Can, einen Verwandten des Tamuras, an Kindesstatt angenommen. Der Hof sahe ihn als seinen eignen Sohn an, ließ ihn beschneiden, und machte ihn zum Gouverneur von Ispahan, und darauf zum Vice-König von Georgien. Dieser eroberte dasjenige, was von Kafet noch nicht unter Persischer Bothmäßigkeit stand. Der König Sefi schickte von den Georgiern, die Abas, wie wir oben gemeldet haben, nach Mazenderan versetzt hatte, wo sie in einer erbärmlichen Sklaverey lebten, wieder 7000. nach Haus; allein nur wenige kamen in ihr Heimath, die übrigen kamen auf dem Wege vor Hunger und Mangel um. Georgien genoß nun-



nummehr, wie die übrigen Persischen Staaten, bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts einen tiefen Frieden; doch regte sich in den Herzen der Unterkönige immer der Gedanke, die Ununterswürdigkeit ihrer Vorfahren zu behaupten. Einer von diesen, aus der Familie der Bagrat-Myrza, war zur Würde eines Wali (so nannte man die Unterkönige, welche von den ehemals unumschränkten Herren des Landes herstammten) erhoben worden, und dieser faßte das Herz, dieses ins Werk zu setzen. Er wagte es sogar, in Tiflis gegen das Persische Heer Stand zu halten. Da er aber von den meisten Grossen des Landes verlassen wurde, als welche von dem Hof bestochen waren; so lies er sein Vorhaben fahren, und kam in Person, sich dem Könige zu unterwerfen. Schach-Hussain regierte damals in Persien; er war bey der Beschneidung des gedachten Wali, da er der Religion seiner Väter entsagte, Pathe gewesen, und wurde durch das Vertrauen, das dieser auf seine Güte setzte, so sehr gerührt, daß er ihm nicht nur das Vergangene vergab, sondern ihn auch noch mit Gnadenbezeugungen überhäufte, und ihn in der Statthalterschaft von Georgien bestätigte. In den Kriegen, welche die Krone Persien

theils

theils mit den Türken und den Russen hatte, theils auch in den innerlichen Unruhen, welche in den ersten vierzig Jahren des jezigen Jahrhunderts Persien erschütterten, hatten die Georgier oftmals einen wichtigen Antheil. In dem Jahr 1724. kam es unter türkische Bothmäßigkeit. Die Stadt Tauris war kurz vorher von einem Erdbeben beynah zu Grunde gerichtet worden; demohngeachtet wehrten sich die Einwohner auf das äußerste gegen die Türken. Sie setzten sich aber wieder in Freyheit, und wurden bald darauf von dem berühmten Kuli-San wieder unter das Persische Joch gebracht; aber nach seinem Tod suchten sie immer die alte Unabhängigkeit zu behaupten.



Nach diesem kurzen Entwurf der neuern Geschichte von Georgien fahren wir jezzo in unserer Reisegeschichte weiter fort. Den 8. April verließ ich Erivan, und setzte meinen Weg über angenehme Hügel und schöne Thäler fort. Das Land ist voller Dörfer und Flecken. Den folgenden Tag gieng unser Weg durch ein ebenes und fruchtbares Land,



Land, welches auf allen Seiten von Bergen eingeschlossen war. Das Gebürg auf der rechten Seite nennt man das Gebürge Noah. Wir richteten unsern Weg Südwest, und übernachteten in einem Dorfe mit Namen Kainer. Den 10. April setzten wir unsern Weg in der nemlichen Richtung fort, und legten an diesem Tage acht Meilen zurück. Auf der Hälfte des Weges läßt man auf der linken Seite einen grossen Flecken, mit Namen Sadarek, liegen. Dieses ist der Hauptort in demjenigen Theil von Armenien, welcher Scharuc heist. Hier hat der oberste Befehlshaber dieser Gegend seinen Sitz. Wir hatten in einer ruinirten Cavanserai nahe bey einem Dorfe, Muratschin, eine sehr esende Herberge. Den folgenden Tag reisten wir vier Meilen weit, in einem sehr schönen, aber wegen Steinen und Hügeln, unebenen Land. Wir setzten hier über einen Fluß, mit Namen Harpasuy, welcher alle die benachbarten Länder durchströmt. Dieser theilet Armenien in zwey Haupttheile, wo von dem einen Erivan, von dem andern aber Nacshivan die Hauptstadt ist; in welcher letztern Stadt wir den 12. April ankamen.

Nacshi.



Raschivan ist eine grosse, aber zerstörte Stadt; oder es ist vielmehr ein ungeheurer Haufe von Ruinen, die man nach und nach wieder anfängt anzubauen. Das Inwendige der Stadt ist wirklich wieder angebaut und bewohnt. Man findet daselbst ansehnliche Marktplätze, oder Bazar. Dieses sind lange Gallerien, oder bedekte Gassen, die auf beyden Seiten mit Läden bebauet sind. Hier werden allerhand Waaren verkauft. In der Stadt sind fünf Cavanferais, viele Bäder, grosse Tabak- und Caffeehäuser. Man zählt in der Stadt ohngefähr zwey tausend Häuser. Die Persischen Geschichtschreiber setzen ihre Anzahl ehemals auf 40000. Sie sagen, ehe die Araber dieses Land eingenommen hätten, so wären hier fünf Städte gestanden, welche von Behron-Tschubin, einem Könige in Persien, gebaut gewesen wären. Aussen vor der Stadt sieht man noch Ruinen einer grossen Vestung und verschiedener Schanzen, welche Abas der Grosse zerstört hatte, weil er sich nicht für stark genug hielt, solche zu behaupten. Nachdem er Raschivan den Türken abgenommen hatte; so liess er die Stadt zusamt der Vestung schleifen. Dies war überal seine Gewohnheit, und er suchte hiedurch die Türken zu hindern, sich irgendwo fest

fest



fest zu sezen, und sich der Lebensmittel zu versichern. Der Anblif dieser Ruinen ist erbärmlich. Nach dem Zeugnisse der Persischen Schriftsteller war Nacschivan eine der gröbsten und schönsten Städte von Armenien. In einer Persischen Historie, die in dem Closter der dreyen Kirchen aufbewahrt ist, wird erzählt, daß diese Stadt von den Griechen ehemals Ardaschat, Artarate, und Artarasate, wäre genennt worden. Andere Armenische Schriftsteller machen diese Stadt noch älter, und sagen, daß bereits Noah sogleich nach der Sündfluth den Anfang mit der Erbauung derselben gemacht, und seine erste Wohnung daselbst aufgeschlagen habe. Nach dieser Sage erklären sie auch die Bedeutung des Namens dieser Stadt; denn sie sagen; Nacschivan heiße in der alten Armenischen Sprache so viel als: die erste Wohnung. Ptolomäus redet von einer Stadt in dieser Gegend, die er Naruane nennt: dieses könnte vielleicht Nacschivan seyn. Ich glaube wirklich, daß dieses das berühmte Artarate war, oder daß Artarate wenigstens sehr nahe dabey gelegen: denn Tacitus sagt, daß der Ararus nahe bey dieser Stadt vorbeystieße, und dieser fließt wirklich nicht weiter als sieben französische Meilen von Nacschivan vorbeyst.



vorbey. Die Polhöhe dieser Stadt ist nach Persischer Berechnung 38. Gr. 40. Minuten.

Fünf Meilen von Raschivan, nordwärts, ist ein grosser Flecken, mit Namen Abrener, welches so viel als ein fruchtbares Feld bedeutet. Die Einwohner dieses Fleckens, und noch sieben anderer in der Nähe gelegenen, bekennen sich zur römisch-katholischen Religion. Ihre Bischöffe und Pfarrer sind Dominicaner; sie verrichten den Gottesdienst in Armenischer Sprache. Ein Italiänischer Dominicaner von Bulogne, mit Namen Dom Bartholomäi, brachte vor mehr als vier hundert Jahren diese Gegend unter den Gehorsam des Papstes. Mehr als zwanzig Dörfer in dieser Gegend unterwarfen sich gleichfalls; aber sie kehrten hernach wieder unter den Gehorsam des Patriarchen von Armenien und zu ihrer ersten Religion zurück; diejenigen, die unter Römischer Hoheit blieben, verringerten sich wegen der Verfolgungen, die sie von diesem Patriarchen und den Statthaltern von Raschivan ausstehen mussten, von Tag zu Tag. Diese armen Leute hatten sich den Zorn und die Verfolgung der Statthalter dadurch zugezogen, weil sie sich unterstanden hatten, sich

R.u.Persien. II.Th. E ihrer



ihrer Unterwürfigkeit zu entziehen. Es kam endlich im Jahr 1664. ein Italiänischer Dominicaner, als Gesandter des Pabstes, nach Persien. Er hatte Briefe von vielen Europäischen Mächten an den König. Er brachte Seiner Majestät ausserdem ansehnliche Geschenke, und brachte dadurch so viel zuwege, daß diese römisch-katholische Dörfer alle Jahre ihre Steuern und andere Abgaben unmittelbar in den königlichen Schatz, nach dem Fus, wie es in den Registern der Schatzungsbücher von Medien festgesetzt ist, schicken sollten; dem Intendanten von Medien, den Statthaltern von Nacschivan, und allen übrigen Beamten des Königs wurde zugleich befohlen, sie von ihrer Gerichtsbarkeit unabhängig zu erkennen, und in ihrem Gebiete keine Auflagen zu machen. Diese Verordnung, welche diesen Dörfern damals wenig Vortheil brachte, hat ihnen in der Folge viel Unglück zugezogen. Denn die Befehlshaber von Nacschivan wurden durch den Schritt, den die Katholischen gethan hatten, und durch die Klagen, die sie vor den König von Persien gebracht hatten, gegen sie dermassen aufgebracht, daß sie ihnen nach dem Tode des Königs Abbas tausend Verdrus anthaten; sie nahmen ihnen das Geld, welches sie in den königlichen



den Schatz liefern sollten, drey bis viermal hinweg, und diese unglücklichen Opfer der Grausamkeit konnten keine Gerechtigkeit erhalten, es sey nun entweder wegen der Weichlichkeit der folgenden Regierung, oder wegen ihres Unvermögens, oder wegen der Macht ihrer Gegenparthie: genug sie mußten leiden, und hatten keine Hülfe. Der Intendant von Medien machte es noch ärger: er schickte falsche Auszüge aus den Registern dieser Provinz nach Hofe, vermöge welchen diese Dörfer jährlich 18000. Pfund bezahlen sollten, da sie doch nicht mehr als die Hälfte dieser Summe schuldig zu seyn glaubten. So oft sie ihre Steuer, nemlich 9000. Pfund, brachten, so setzte man in die Bescheinigung, daß man solche auf Abschlag ihrer Steuer einstweilen angenommen habe: hiedurch wurden Avanien und andern Schelmenstreichen Thür und Thore aufgemacht, so daß die Befehlshaber diese Leute zu Grunde richten konnten, wenn es ihnen beliebte.

Da ich zu Nacschivan war, befand sich der Gouverneur nicht in der Stadt. Sein Sohn versah einstweilen sein Amt. Sobald dieser Nachricht von meiner Ankunft hatte, so ließ er mich zum Mittagessen bitten. Er



verlangte meine Kostbarkeiten zu sehen. Ich war mit der Art, womit er mit mir umgieng, gar nicht zufrieden: denn nachdem er mir für seine Person allerhand Höflichkeiten erwiesen hatte, so ließ er mich bey seinen Officieren allein, und diese zwungen mich gewisser massen, verschiedene Stücke für fünfzig Pistolen hin zu geben, die ich zu Erivan nicht für sechzig geben wollte. Wenn ich keinen Paß vom König gehabt hätte, so würde man gewis noch schlechter mit mir umgegangen seyn. Fremde, von denen man glaubt, daß sie Vermögen haben, müssen den Besuch an solchen Orten theuer genug bezahlen. Gemeiniglich zieht man ihnen die Haut über die Ohren.

Den 13. reisten wir von Nacschivan ab. Eine Meile vor der Stadt giengen wir über eine grosse Brücke über einen Fluß, den uns die Einwohner nicht anders, als den Fluß von Nacschivan, zu benennen wußten. Das Land, wodurch wir hier kamen, ist drokken und unfruchtbar; man sahe nichts als steinigte Hügel. Nach einem Weg von sieben Meilen hielten wir unser Nachtlager an dem Ufer des Flusses Araxes, welchen die Morgenländer heutiges Tages Aras nennen. Bey

Eiqui-



Esquischulfa, oder Alt - Schulva, geht man über diesen Fluß. Es ist dieses eine zerstörte Stadt, von welcher einige Schriftsteller behaupten, daß sie das Ariamene der Alten sey. Man nennt es Alt - Schulva, oder Zulfa, um es von demjenigen Zulfa, Schulva, Tschulva, (wie es von verschiedenen europäischen Nation ausgesprochen wird) welches neuerlich Ispahan gegen über erbauet worden ist, zu unterscheiden. Man hat vollkommen Ursache, diese Stadt alt zu nennen, denn sie ist ganz zerstört. Man kan nichts mehr davon erkennen, als die Größe, die die Stadt ehemals gehabt hat. Sie lag an der abhängigen Seite eines Berges, längst dem Ufer des Flusses hin. Die Zugänge, die schon durch die natürliche Lage verwahrt waren, wurden noch über dieses durch verschiedene Schanzen befestigt. Nach der Aussage der Armenier bestund die Stadt aus viertausend Häusern; wenn man indessen nach den vorhandenen Ruinen urtheilen soll, so scheinen es kaum halb so viel gewesen zu seyn, und dieses waren größtentheils nichts anders, als Löcher und Hölen in dem Berg, die mehr zum Aufenthalt des Viehes, als zur Wohnung der Menschen, eingerichtet waren.



ren. Ich glaube nicht, daß in der Welt eine unfruchtbarere und scheußlichere Gegend anzutreffen ist, als diejenige bey Alt-Schulva. Man siehet hier weder Baum noch Kraut; alles ist droffen und steinig. Hingegen war die Figur der Stadt desto schöner; sie machte ein langes Amphitheater auß. Gegenwärtig wohnen nicht mehr als dreyhundert Armenische Familien daselbst. Abas der Grosse, König in Persien, hatte Schulva, mit ihren Vestungswerken, nicht weniger Raschivan und andere Armenische Städte in dieser Gegend, zerstört, um dadurch die türkische Armee ausser Stand zu setzen, sich auß Mangel der Lebensmittel in diesen Gegenden zu halten. Dieser eben so feine Staatsmann, als grosser Feldherr, sahe, daß seine Macht der türkischen nicht gewachsen sey; er suchte ihr also Hindernisse in Weg zu legen, daß sie nicht alle Jahre nach Persien kommen, und Eroberungen daselbst machen konnte. Um diese Absicht zu erreichen, machte er auß dem ganzen Lande, welches zwischen Erzerum und Taurus, in der Richtung von Erivan nach Raschivan liegt, eine vollkommene Wüste. Diesen Weg nahmen die Türken gewöhnlich, und suchten sich daselbst fest zu setzen, weil sie hinreichende Lebensmittel

tel



tel daselbst fanden. Abas schafte alle Einwohner und alles Vieh dort weg, zerstörte alle Gebäude, verbrannte alles, was den Türken einige Unterstützung verschaffen konnte; kein Baum war daselbst mehr anzutreffen: ja er vergiftete sogar, nach dem Zeugnisse einiger Geschichtschreiber, viele Brunnen. Seine Absicht gelang ihm; das Land wurde eine solche Wüste, daß weder Menschen noch Vieh sich daselbst aufhalten konnten.

Um nun wieder auf unser Nachtquartier, welches wir an dem Ufer des Flusses Araxes genommen hatten, zu kommen, so scheidet dieser Fluß Armenien und Medien von einander. Er entspringt aus demjenigen Berge, auf welchem sich, der gemeinen Sage nach, die Arche Noah nieder gelassen haben soll. Und vielleicht hat der Fluß von dem berühmten Berge Ararat seinen Namen Araxes bekommen. Dieser Fluß ist groß und reisend. Er wächst durch verschiedene kleine Flüsse und Ströme, die in denselben fallen, sehr an. Man hat verschiedenemal Brücken, oberhalb Schilva, und andern Orten, über diesen Fluß geschlagen; ob sie gleich sehr stark und dick waren, wie



man aus einigen Bögen, die noch vorhanden sind, sehen kan, so konnten sie doch der Gewalt des Stroms nicht widerstehen. Wenn der Schnee auf den benachbarten Bergen anfängt zu schmelzen, so wird der Strom so wütend, daß kein Damm, noch anderes Gebäude, so feste stehet, das er nicht mit sich fortreisse. Das Rauschen seiner Wasser, und der heftigreisende Strom, setzt jedermann in Erstaunen. Wir setzten auf einem großen Fahrzeug über, worinnen zwanzig Pferde, und dreysig Menschen auf einmal überfahren konnten; ich nahm aber niemanden als nur meine Leute, nebst meinem Gepäcke, mit. Vier Mann regierten das Schiff. Sie trieben es ohngefähr dreyhundert Schritte weit den Strom hinauf, und nachdem sie nach und nach in die Mitte des Stroms gekommen waren, so liessen sie das Schiff treiben, und brachten es vermittelst eines Steuerruders auf die andere Seite des Flusses. Der Strom trieb es mit einer ungläublichen Geschwindigkeit fort; und ehe man es sich versah, so war das Schiff fünfhundert Schritte weit hinunter getrieben. Auf diese Art setzen die Schiffleute über den Araxes. Sie brauchen mehr als zwey Stunden zum Hin- und Herfahren, weil sie ungläubliche Stärke anwen-



anwenden müssen, um gegen den Strom zu fahren. Im Winter, wenn die Ströme seicht sind, setzt man mit Camelen darüber. Die Ueberfahrt ist eine halbe Stunde von Schilba, an einem Ort, wo das Bett des Flusses sehr breit ist, und er auch deswegen nicht so geschwind läuft, als an andern Orten.

Wir haben gesagt, daß der Fluß Araxes Armenien und Medien von einander scheidet. Dieses letztere Königreich, welches ehemals die Herrschaft über ganz Asien behauptet hat, macht gegenwärtig nur einen Theil einer Persischen Provinz aus, die die Perser Azerbajan, oder Usurpaican, nennen. Es ist dieses eine der größten Provinzen des Persischen Reichs. Auf der östlichen Seite gränzt es an das Caspische Meer und an Hirkanien; auf der südlichen an die Provinz der Parther, auf der westlichen an den Fluß Araxes und an Ober-Armenien, auf der nördlichen an Dagestan; dieses letzte bergigte Land gränzt an die Moskowitzischen Cosacken, und macht einen Theil des Berges Taurus aus. Diese Provinz begreift das östliche oder Gros-Medien, welches von den alten Schriftstellern Azarca, und das westliche oder



Klein-Medien, welches Atropatene genennet wird, in sich. Assyrien machte einen Theil von Groß-Armenien aus. Die Perser sagen, daß diese Provinz deswegen Azerbahah, d. i. Feuerland, wäre genennet worden, weil der berühmte Feuer-Tempel daselbst gestanden wäre, in welchem die Feueranbeter ihr heiliges Feuer aufbewahrt hätten; wo auch der oberste Priester derselben seine Wohnung gehabt hätte. Die Gebern, oder Gauern, die noch ein Ueberbleibsel von den Feueranbetern sind, zeigen noch heut zu Tage diesen Ort, zwey Tagreise weit von Schamakh. Sie versichern mit Zuverlässigkeit, daß sich das heilige Feuer noch daselbst befinde; daß solches eine gewisse Aenlichkeit mit dem mineralischen und unterirdischen Feuer habe, und daß diejenigen, die aus Andacht diesen Ort besuchten, solches in Gestalt einer Flamme sähen. Sie fügen noch dieses hinzu, daß, wenn man ein Loch in die Erde machte, und einen Kessel darüber setzte, das Feuer alles dasjenige, was hinein gethan würde, gaar kochte. Wer es glauben will, mag's thun. Vielleicht kann eine natürliche Ursache unterirdisches Feuer in jener Gegend erzeugen.

Selbst

Selbst der Ursprung des Namens Azerbayan rechtfertigt die Bedeutung desselben: Feuerland; denn Az ist der Artikel des, Er oder Ur heist in der alten persischen, und bey nahe allen morgenländischen Sprachen Feuer, und Beyan, oder Paican, bedeutet einen Ort, oder Land. Ich weiß zwar wol, daß einige den Namen dieser Landschaft Asurpaican aussprechen, und erklären ihn durch das Land des Assur; sie sagen, daß diese Provinz diesen Namen deswegen bekommen hätte, weil sie ehemals Assyrien mit in sich begriffen hätte, welches der allgemeinen Meinung nach seinen Namen vom Assur bekommen hat: allein, dieses bestätigt meine Erklärung vielmehr, als daß es derselben entgegen ist. Ich glaube, daß Assur so viel sagen will als: As Ur, d. i. des Feuers. Moses erzählt, daß Nimrod, ein abgöttischer Fürst, der den Feuertienst zuerst eingeführt hatte, einen Einfall in Chaldäa, welches das eigentliche Erbgut des Semis gewesen wäre, gethan habe, und daß sich Sem mit seinen Söhnen, davon der eine Assur genannt wurde, von da weggezogen habe: nun ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Assur deswegen so genannt worden, weil er sich entweder vom Feuertienst, oder vom Feuerland,
ent-



entfernt habe; denn darinnen sind alle Schriftsteller einig, daß Chaldäa das Land Ur, oder das Feuerland geheissen habe. Ptolomäus redet von einer Stadt, mit Namen Urcoa, d. i. Feuerplatz: denn gah, lang ausgesprochen, heist in der alten persischen Sprache: ein Ort, eine Gegend, ein Platz. Die alten Namen sind theils durch die Nachlässigkeit der Schriftsteller, theils durch die Unwissenheit der Abschreiber, theils durch die Verschiedenheit der Sprachen und ihrer Aussprache, theils auch durch die Uebersetzer so verändert worden, daß, wenn man sie mit den neuern vergleicht, man nicht gleich alles verwerfen darf, was nicht eine vollkommene Aenlichkeit hat. Hieraus ist der Irrthum derjenigen offenbar, welche in die Welt hinschreiben, daß Azerbeyan der nördliche Theil von Syrien sey, und daß dieser Name von der Haupt-Stadt des Landes herkomme, welche Ardarbigara genennt worden wäre. Die Perser theilen die ganze Provinz in drey Theile, Azerbeyan, Schirvan und Schamakh. Strabo theilt sie nur in zwey, die grössere und kleinere. Ptolomäus und andere machen gar keine Abtheilung.

[In der heutigen Sprache der Parsi heist Ader dasjenige Feuer, welches sich den Menschen unter verschiedenen Gestalten zeigt. Aderbedschan, oder Aderbedjan, ist ein Theil der Provinz Iran. Hier soll Zerduscht seinen ersten Unterricht gegeben haben. Wenn man also auch die oben angeführte etymologische Untersuchung nicht gelten lassen will, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß Aderbeyan, oder, wie es auch geschrieben wird, Aderbeyjan, von dem Feuersdienst seinen Namen habe.]

Den 14. setzten wir unsre Reise, nach der nemlichen Richtung, wie den vorhergehenden Tag, d. i. gegen Südosten, fort. Auf der linken Hand liessen wir ein grosses weites Feld liegen, auf welchem in den beyden letztern Jahrhunderten, zwischen den Türken und Persern, blutige Treffen vorgefallen waren. Die Einwohner zeigen den Fremden daselbst einen grossen Steinhäufen, als ein Merkmal, wo das Treffen zwischen Selim, dem Sohne Solimar des Grossen, und Ismael dem Grossen, vorgefallen war. Unsre Tagreise endigte sich zu Alaku. Die Perser sagen, daß dieser Flecken seinen Namen vom Alaku, jenem berühmten Tartarischen Fürsten, bekommen



kommen habe, welcher einen grossen Theil von
 Asien überwunden, und hernach diese Stadt
 gebauet habe, die hernach von Türken und
 Persern zu Grunde gerichtet worden ist. Am
 folgenden Tage war unsre Reise bequemer;
 sie gieng durch ebene und fruchtbare Gegen-
 den. Nach einem Weg von fünf Meilen
 kamen wir nach Marant. Dieses ist eine
 schöne Stadt, und besteht aus ohngefähr fünf
 und zwanzig hundert Häusern. Sie hat
 so viele Gärten, daß diese beynabe mehr Raum
 einnehmen, als die Häuser. Sie liegt un-
 ten an einem kleinen Berg, an dem Ende
 eines Thals, welches eine Meile breit, und
 fünf lang ist. Dieses Thal ist das schönste
 und fruchtbarste, das man sehen kan. Mitten
 durch dasselbe fließt ein kleiner Fluß, mit Na-
 men Zelulu. Die Einwohner des Landes
 leiten aus demselben viele kleine Bäche ab,
 um ihre Felder und Gärten damit zu wässern.
 Marant ist weit schöner und volkreicher als
 Macschivan. Es wachsen Früchte daselbst
 in Ueberflus; und sie sind die besten in ganz
 Medien. Etwas besonders merkwürdiges
 ist, daß man in dieser Gegend Cochenille; aber
 nur in einer sehr geringen Menge, sammelt.
 Die Zeit, da man sie einsammeln kan, ist nur
 geht Tage im Sommer, wenn die Sonne im
 Zeichen



Zeichen des Löwens steht. Vor dieser Zeit, sagen die Einwohner, haben sie noch nicht ihre gehörige Reife; und wartet man länger, so durchsticht der Wurm, den man sammeln will, das Blatt, worauf er wächst, und geht verloren. Die Perser nennen die Cochenille Kermis, von dem Wort Kerm, welches einen Wurm bedeutet.

Marant liegt unter dem 37. G. 50. N. der Breite, und 81. Gr. 15. Min. der Länge, nach den Persischen Beobachtungen. Man glaubt, daß dieses die Stadt sey, welche Ptolomäus Mandagarana nennt. Die Armenier haben eine Ueberslieferung, daß Noah zu Marant begraben sey, und daß dieser Name von einem Armenischen Wort abstamme, welches begraben heiße. Wenn das Wetter heiter ist, so kan man von Marant die Spitze des Gebürge sehen, auf welchem sich die Arche Noah niedergelassen haben soll.

Den 16. setzten wir unsern Weg immer zwischen dem Gebürge fort, die nunmehr anfingen, sich einander immer mehr und mehr zu nähern, aber niemals zusammen stießen. Wir kamen des Morgens um zehen Uhr zu Soflan an, einer kleinen Stadt in einer wasser-

ferrel-



ferreichen Ebene, wo viele Gärten sind. Das Land ist hier sehr fruchtbar. Einige Schriftsteller halten diese Stadt für das alte Sofia in Medien; andere aber behaupten, daß sie ihren Namen von den Soffi habe, welche daselbst, nachdem Jämael der erste Urdavil verlassien, und die Hofhaltung nach Tauris verlegt hatte, ihre Wohnung aufgeschlagen haben. An diesem Abend gieng Azarias, ein ehrlicher Armenier, mit meinen Pässen und Empfehlungsschreiben nach Tauris voraus, um bey dem Zoll daselbst alles zu veranstalten, damit ich mit meinen Leuten ohne Hindernisse sogleich in die Stadt kommen möchte. Er richtete seinen Auftrag so gut aus, daß ich am folgenden Tage, wie ich nach Tauris kam, nicht den geringsten Aufenthalt hatte. Der Weg von Sofian bis hieher geht durch lauter schöne und fruchtbare Gegenden, wo man lauter gearbeitetes Feld und viele Dörfer antrifft. Von Erivan bis nach Tauris sind drey und funfzig Persische Meilen, jede auf 5000. Schritte gerechnet. Zu Pferd kan man sie in fünf Tagen sehr bequem zurück legen. Die Caravanen aber brauchen doppelt so viel Zeit. Die Camele machen gewöhnlich keine längere Tagreise als vier Meilen, und tragen sechs bis siebenhundert Pfund.

Pfund. Die Pferde, welche gewöhnlich zwey hundert und zwanzig Pfund, und einen Menschen tragen, legen fünf bis sechs Meilen zurück.

Die Zeichnung, die ich auf der 11ten Kupfertafel von der Stadt Tauris beygefügt habe, macht eine grosse Idee von derselben. Und in der That ist sie auch eine grosse und mächtige Stadt. Sie hat unter allen Persischen Städten, sowol in Ansehung der Grösse, als auch des Reichthums, des Handels und der Anzahl ihrer Einwohner, die zweyte Stelle. Sie liegt in einer Ebene unten an einem Berg, von dem die neueren Schriftsteller behaupten, es sey eben derjenige, welchen die Alten Drontes, oder Barontes nannten. Die Figur der Stadt ist sehr unregelmässig, und deswegen schwer in einem Riß zu bringen, wie man aus der Zeichnung abnehmen kann. Die Stadt hat weder Mauern noch Bestungswerke; ein kleiner Fluß, mit Namen Spiagischah, fließt quer durch. Er richtet oft grosse Vermüstungen an, und reißt nicht selten Häuser, die an seinem Ufer stehen, mit fort. Ein anderes Fluß fließt auf der Mitternachtseite nahe an der Stadt vorbei; von Frühling bis in
K. n. Persien. II. Th. D Herbst



Herbst ist er nicht breiter, als die Seine zu Paris im Winter. Man nennt ihn Ugi, d. i. den Salz-Fluß, weil sein Wasser sechs Monate hindurch gesalzen ist: dieses kommt von den Strömen, die hinein fallen, und über Erdreich, welches stark mit Salz bedeckt ist, fließen. Es fehlt hier nicht an Fischen. Die Stadt besteht aus neun Quarti-ren, und ist wie alle Persische Städte in zwey Haupttheile getheilt, nemlich in Haidar und Naamet - Dlahy, welches zwey Parthien waren, worin in dem funfzehnten Jahrhundert ganz Persien getheilt war, wie um eben dieselbe Zeit Italien in die Parthie der Wesfen und Gibelinen getheilt war. In der Stadt sind funfzehn tausend Häuser, und eben so viel Kramläden. Die letztern sind in ganz Persien nicht in den Häusern, sondern von denselben abgesondert; sie stehen größtentheils in langen und breiten und 40. bis 50. Schuh hoch gewölbten Gassen. Diese Gassen nennt man Bazar, oder Marktplätze; sie machen das Inwendige der Stadt aus, und die Häuser stehen auswärts herum. Fast bey einem jeden Haus ist ein Garten. Ich habe zu Tauris nicht viele prächtige Palläste gesehen; aber die Bazar sind so schön als
in



in irgend einer Stadt in Asien. Man muß ihre Ausdehnung und die breiten und schönen Gemäcker billig bewundern; den ganzen Tag ist eine unbeschreibliche Menge Menschen daselbst, und man kann sich an den vortreflichen Kaufmannswaaren, womit sie angefüllt sind, nicht satt sehen. Das schönste unter allen ist dasjenige Quartier, wo die Edelgesteine und andere Kostbarkeiten verkauft werden. Es ist ein sehr geräumiges achteckiges Gebäude; sie nennen es Kaisaria, d. i. den königlichen Markt. Er wurde im Jahr 850. der mahomedanischen Zeitrechnung von dem Könige Hassen, der damals seine Residenz zu Tauris hatte, gebaut. Die andern öffentlichen Plätze sind eben so schön und volkreich. Man zählt über dreyhundert Caravanseraï. Einige darunter sind so geräumig, daß in jeder dreyhundert Personen herbergen können. Die Caffee- und Tabakhäuser, ingleichen auch diejenigen, wo man die starke Getränke bekommt, die aus Mohusaamen verfertigt werden; nicht weniger Bäder und Moscheen, stimmen mit der Größe und dem Pracht der übrigen Gebäude überein.



Es sind zu Tauris zweyhundert und funfzig Moskeen. Die vornehmsten sind in der Zeichnung angemerkt. In eine besondere Beschreibung derselben können wir uns hier nicht einlassen: denn sie sind nicht anders gebauet, als die schönen Moskeen in der Hauptstadt dieses Königreichs, davon wir zu seiner Zeit eine besondere Beschreibung geben wollen. Die Moskee des Ali-Schach ist fast gänzlich zerstört; doch hat man daran das untere Theil, wo das Volk sein Gebet verrichtet, und den Thurm, der sehr hoch ist, wieder aufgebauet. Dies ist die erste Moskee, die einem in das Gesicht fällt, wenn man von Erivan herkommt; sie ist vor bey nahe 500. Jahren vom Caza-Ali-Schach, dem Großvezier des Königs Kazem, der seine Residenz zu Tauris hatte, und auch daselbst begraben liegt, erbauet worden. Man sieht sein Grabmaal noch jezo in einem großen verfallenen Thurm, den man nach seinem Namen Monar-Can-Kazanc nennt. Die Moskee, mit dem Namen Ustachayvird, die jezo auch sehr verfallen ist, ist vor 400. Jahren vom Emir-Scheik-Hassen erbauet worden. Diejenige, die in der Zeichnung mit dem Buchstaben O bemerkt ist, ist die schönste in ganz



ganz Tauris. Sie ist inwendig ganz, und von aussen zum Theil, verguldet. Sie ist im Jahr 878. der mahomedanischen Zeitrechnung von einem König in Persien, mit Namen Geon-Schach, oder König der Welt, erbauet worden. Die Moskee der zween Thürme ist klein, aber ihre beyden Thürme sind von einer besondern Bauart: denn es steht einer auf dem andern, und der untere, der dem obern zum Grundgestell dient, ist bey weitem nicht so hoch. Es sind drey Hospitäler zu Tauris, die alle miteinander sehr reinlich, und gut unterhalten sind. Es wohnt aber fast niemand darinnen, sondern man giebt nur denen, welche dahin kommen, des Tages zweymal zu essen. Die Hospitäler werden zu Tauris *Ush-Lacon* genennt, d. i. Orte, wo man Lebensmittel in Ueberflus austheilt. Am westlichen Ende der Stadt ist auf einem kleinen Berg eine sehr schöne Einsiedelei, oder Wallfahrt, die man *Uyn Ali*, d. i. das Aug des Ali, nennt. Die Perser sagen, daß dieser Calife, welchen Mahomed zu seinem Schwiegersohn erwählt hatte, die schönste Mannsperson in der ganzen Welt gewesen sey. Wenn sie deswegen etwas recht schönes anzeigen wollen, so nennen sie



es das Aug des Ali. Diese Einsiedelen wird zu Tauris sowol zu Werken der Andacht, als auch zum Spazierengehen gebraucht.

Ausserhalb Tauris gegen Morgen siehet man ein grosses beynah ganz zerstörtes Schloß, welches man Cala-Raschidie nennt. Es ist von dem Großvezier des Königs Casan, Cosche-Reschid, erbauet worden. Die Geschichte sagt, daß dieser König zwey Großveziere gehabt habe, weil er glaubte, ein einziger sey nicht hinreichend, die Geschäfte eines so grossen Reichs, wie das seinige war, zu besorgen. Als Abas der Große zur Regierung kam, und merkte, daß dieses Schloß, welches bisher sehr verfallen war, sehr gelegen sey die Stadt sowol zu vertheidigen, als solche auch nebst der ganzen Gegend in Respect zu erhalten; so liess er es wieder aufs neue aufbauen: seine Nachfolger aber haben darinnen andere Gesinnungen gehabt, und solches wieder verfallen lassen.

Man sieht in der Stadt noch Ueberbleibsel von den vornehmsten Gebäuden und Bestimmungswerken, welche die Türken zu der Zeit, als sie Meister von der Stadt waren, angelegt haben. Es sind in der Nähe
der

Der Stadt wenig Felsen und Bergspitzen, auf welchen man nicht noch Ruinen von Schanzen und Mauerwerk sieht. Ich habe einen grossen Theil davon sorgfältig durchsucht; aber ich habe nichts von Alterthümern gefunden. Man gräbt nichts als Steine und Mauerziegel aus. Alles, was noch von den Gebäuden der Türken ganz steht, ist eine grosse Moskee, deren inwendige Wände mit durchscheinenden Marmor überzogen, die auswendigen aber mit eingelegeter Arbeit nach mosaischer Art bekleidet sind. Die Perser halten diesen Ort für unrein, weil er von Türken erbauet worden, deren Glauben sie verabscheuen. Unter dem Mauerwerk, welches man aussen vor Tauris findet, ist besonders dasjenige auf der Mittagseite merkwürdig, welches von dem Pallast der letzten Persischen Könige übrig ist; und auf der Morgenseite dasjenige von dem Schlos, auf welchem nach der Aussage der Armenier Cosroes gewohnt haben soll, und in welchem das wahre heilige Kreuz, nebst den übrigen Heiligthümern, die er zu Jerusalem erbeutet hatte, aufbewahrt gewesen seyn soll.



Der Paradeplatz zu Tauris ist der größte, den ich in der Welt gesehen habe; er ist weit größer als derjenige zu Ispahan. Die Türken haben mehr als einmal dreißigtausend Mann in Schlachtordnung auf demselben gestellt. Des Abends wird dieser Platz von den geringen Personen in grosser Menge besucht, die sich mit allerhand Lustbarkeiten die Zeit daselbst vertreiben. Diese Ergötzlichkeiten bestehen in allerhand Spielen, die die Gaukler, Possenmacher, Seiltänzer, Kämpfer und Ringer, machen; man hält Stier- und Hammelgefechte; man liest Verse, und läßt Wölfe tanzen. Das gemeine Volk hat an der letzten Art von Lustbarkeiten ein solches Vergnügen, daß man Wölfe, welche tanzen können, wol von hundert Meilen weit hieher bringt. Diejenigen, die am besten abgerichtet sind, werden für mehr als fünfhundert Thaler verkauft. Oft entstehen über diese Tanzwölfe grosse Unruhen, die man mit vieler Mühe kaum stillen kann. Den Tag über ist dieser Platz auch nicht leer; man verkauft daselbst allerhand Waaren von geringem Werth. Es ist noch ein anderer grosser Platz in Tauris, der in der Zeichnung vor

dem



Dem zerstörten Schloß an bemerkt ist, welches man das Schloß des Jaser = Pacha nennt. Es war dieses dem gemeinen Vorgeben nach der Waffenplatz dieses Schlosses; gegenwärtig ist die Fleischbank daselbst. Man schlachtet daselbst alles große Vieh, davon man hernach das Fleisch an allen Orten der Stadt verkauft.

Ich habe mir sehr viele Mühe gegeben, die Anzahl der Einwohner von Tauris genau zu erfahren; ich glaube aber nicht, daß ich die rechte Wahrheit gefunden habe, doch sollte ich denken, daß man sie nicht über fünf hundert und fünfzig tausend Seelen setzen kann. Einige vornehme Leute in der Stadt haben mich versichern wollen, daß man sie auf noch einmal so hoch setzen könnte.

Die Anzahl der Fremden, die sich zu allen Zeiten in dieser Stadt aufhalten, ist sehr groß. Sie kommen aus allen Gegenden von Asien hieher, und es ist keine Art von Waaren zu erdenken, wovon man nicht Niederlagen daselbst findet. Die Stadt ist mit Fabriken von Baumwollen = Seiden = und Goldwaaren angefüllt. Die schönsten
D 5 Persi-



Persischen Turbane werden daselbst verfertigt. Die vornehmsten Kaufleute der Stadt haben mich versichert, daß jährlich über sechstausend Ballen Seide daselbst verarbeitet würden. Der Handel dieser Stadt erstreckt sich durch ganz Persien, die ganze Türkei, Moskau, Tartaren bis nach Indien und an das schwarze Meer.

Die Luft zu Tauris ist kalt und droffen, und dabey gut und gesund, so daß man nicht Ursache hat, sich zu beschweren, daß sie zur Erzeugung übler Säfte in dem menschlichen Körper etwas beytrage. Die Kälte dauert hier sehr lang, weil die Stadt dem Nordwinde ausgesetzt ist, und die Spitzen der Berge umher des Jahrs neun Monate lang mit Schnee bedekt sind. Fast alle Abend und Morgen erhebt sich ein Wind. Außer im Sommer, regnet es sehr oft, und man sieht zu allen Jahreszeiten den Himmel voller Wolken. Die Breite des Orts ist 38. und die Länge 82. Grad.

Man hat zu Tauris alle Lebensmittel im Ueberflus, und in sehr wohlfeilen Preis. Das Caspische Meer, welches nicht weiter als vierzig Meilen davon entfernt ist, liefert Fi-
sche;



sche; man fängt ihrer auch in dem Flusse
Agi, aber nur bey niedern Wasser. Das
Pfund Brod kostet ordentlicher Weise kaum
einen Kreuzer, und das Pfund Fleisch etwa
zwey Kreuzer. Flügelwerk, Wildpret,
Früchte, Wein und Fütterung sind nach Ver-
hältniß eben so wohlfeil. Hülsenfrüchte
und Spargen bekommt man beynah ganz
umsonst. Im Sommer giebt es viele Gem-
sen, wie auch Wasservögel; allein, da die
Perser keine Liebhaber von Wildpret sind,
so werden wenige Genssen und anderes Roth-
wildpret getödet. In den Bergen giebt
es auch viele Adler; ich habe gesehen, daß
die Bauern das Stück für 8. bis 10. Kreu-
zer verkauft haben. Vornehme Leute ma-
chen sich ein Vergnügen daraus, Adler mit
Sperbern zu fangen. Die Art dieser Jagd
ist sehr besonders. Der Sperber steigt so
hoch über den Adler als er kann; alsdenn
schießt er in voller Geschwindigkeit auf ihn
herab, haut ihm mit seinem Klauen in die
Seite, und schlägt ihm im Fliegen mit seinen
Flügeln immer um den Kopf. Demohnge-
achtet geschieht es zuweilen, daß der Adler
und der Sperber beyde zugleich fallen. Auf
diese Art fallen die abgerichteten Sperber auch
die Rehen im Laufen an, und machen, daß
sie



sie die Jäger desto leichter bekommen können. Wenn dasjenige, was ich bisher gesagt habe, merkwürdig ist, so ist es dasjenige, was ich noch sagen werde, nicht weniger. Man sagt, daß in der Gegend von Tauris mehr als sechzigerley Trauben wachsen. — Es ist in ganz Persien kein Ort, wo man besser und wohlfeiler leben kann, als in Tauris.

In der Gegend um Tauris herum sind grosse Steingruben, in welchen weisser Marmor gebrochen wird. Eine Gattung davon ist durchsichtig. Er soll aus einem mineralischen Wasser, welches sich nach und nach verhärtet, entstehen. Nicht weit davon sind zwey beträchtliche Bergwerke, wovon das eine Salz, das andere aber Gold liefert. Das letztere wird schon lange nicht mehr bebauet, weil die Ausbeute kaum so viel beträgt, als es zu unterhalten kostet. Die Einwohner wollen deswegen nicht mehr daran arbeiten. In dieser Gegend giebt es mineralische Wasser im Ueberflus. Die berühmtesten, und die am meisten besucht werden, sind die zu Baringe, eine halbe Meile von Tauris, und die zu Seid-Kent, einem Flecken, welcher sechs Meilen von Tauris liegt. Sie führen viel Schwefel. Es giebt sowol warme, als kalte.

Ich

Ich weiß keine Stadt in der Welt, über deren Ursprung und ältesten Namen die neuern Schriftsteller einander so sehr widersprechen, als Tauris. Wir wollen die vornehmsten Meinungen anführen. Vorläufig müssen wir dieses anmerken, daß die Perser diese Stadt in ihrer Sprache Tebris nennen; wenn wir also den Namen Tauris beybehalten, so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil dieser Name unter den Europäern gewöhnlicher ist. Tereira, Olearius und andere behaupten, daß dieses eben die Stadt sey, welche Ptolemäus auf seiner fünften Tafel von Asien, Gabris nennt. Man behauptet, um diese Meinung zu unterstützen, daß die beyden Buchstaben, G und T, in der griechischen Sprache häufig verwechselt würden. Leunclavius, Jovius und Apython, behaupten, daß diese Stadt ehemals Terva wäre genennt worden, und daß daraus durch eine Versezung der Buchstaben Tevra entstanden wäre: allein, da man Terva in Armenien setzt, Tauris aber gewislich in Medien liegt, so können beyde Namen nicht von einer und eben derselben Stadt gelten. Die Ähnlichkeit des Namens hat ohne Zweifel diese Schriftsteller verführt. Das Wort Tebris ist Persisch. Dieser Name wurde der Stadt

im



im 165ten Jahr der mahomedanischen Zeitrechnung bengelegt, wie wir hernach weiter sehen werden. Da nun Ptolemäus viele hundert Jahre vorher geschrieben hat; so müssen Terva und Gabris nothwendig ganz andere Städte seyn, als Tauris. Niger sagt, daß diese Stadt ehemals Tigranoaina, und andere, daß sie Tigranocerta, geheissen habe. Einige sagen, daß dieses die alte, auch in der heiligen Schrift, berühmte Stadt Susa in Medien sey; noch andere sagen, daß diese Stadt diejenige sey, welche in dem Buch Esra, Uemetha, oder Uemethal, genant wurde. Einige versetzen diese Stadt nach Assyrien, andere nach Medien. Marco Paulo, der Venetianer, setzt sie in das Land der Parther. Chatecondylas verlegt sie noch weiter, denn er setzt sie in diejenige Provinz von Persien, wovon Persepolis die Hauptstadt war. Die vernünftigste Meinung, so viel ich einsehe, haben Molet, der Uebersetzer und Erklärer des Ptolemäus, Ananias, Ortelius, Golnik, Teixeira, de la Valle, Athlas und fast alle neue Erdbeschreiber; diese behaupten, daß Tauris das alte und bey den Geschichtschreibern so sehr berühmte Ecbatana sey. Minadoi, ein Italiäner, hat solches in einer besondern Schrift bewiesen. Uebrigens



brigens kann ich nicht unangemerkt lassen, daß man zu Tauris keine Denkmäler des Alterthums, noch Ueberbleibsel jenes prächtigen Pallastes findet, in welchem die Monarchen von Asien den Sommer zugebracht haben. Man findet auch keine Spur mehr von dem Pallaste Daniels, in welchem die Könige von Medien ihr Begräbniß gehabt haben, und wovon Josephus in seinem zehnten Buch versichert, daß er zu seiner Zeit noch ganz vorhanden gewesen wäre. Wenn diese prächtigen Palläste vor siebenzehnhundert Jahren auf dem nemlichen Platz, wo heutiges Tages Tauris ist, gestanden sind; so müssen auch sogar die Ruinen davon verloren gegangen seyn, denn man sieht rings um die Stadt, in einer gewissen Weite, nichts als Mauerwerk, Erde und Steine, welches gewis nicht Materialien sind, welche die Alten zu den prächtigen Pallästen der Grossen gebraucht haben.

Die Persischen Schriftsteller setzen die Zeit der Erbauung von Tauris einmüthig in das 165ste Jahr der Hedschra; aber in einigen andern Stücken stimmen sie nicht mit einander überein. Einige schreiben die Erbauung der Stadt der Gemahlin des Califen

lifen



lifen von Bagdad, Haron Reschid, zu; ihr Name war Zebd = el = caton, d. i. die Blüte der Frauenzimmer. Sie sagen, daß ein medischer Arzt eine Prinzessin in kurzer Zeit von einer tödlichen Krankheit befreyet habe; die Prinzessin wußte nicht, was sie dem Arzte für eine Belohnung geben sollte, und ließ ihm sagen, er sollte sich selbst eine ausbitten. Der Arzt bat, man sollte in seinem Lande ihm zu Ehren eine Stadt bauen: es geschah, und die Stadt wurde mit allem Eifer und Fleiß erbauet; er gab ihr der Arzneykunst zu Ehren den Namen Zeb-ris, denn Zeb heist die Arzney, und ris ist das Participium von dem perssichen Wort rictan, welches so viel als reichlich ausbreiten bedeutet. Andere haben eine andere Meinung, die aber doch mit dieser einige Aenlichkeit hat. Sie sagen, Halalu-Can, der General des Haron Reschid, sey zwey Jahre lang an einem dreytägigen Fieber krank gewesen, und habe alle Hofnung aufgegeben, jemals wieder gesund zu werden; er habe aber in der Gegend, wo jezo Tauris steht, ein Kraut gefunden, durch dessen Gebrauch er wider alles Vermuthen seine vorige Gesundheit wieder erlangt habe. Zum Andenken dieser glücklichen Genesung habe

habe er an dem Ort, wo er das Kraut gefunden hatte, eine Stadt gebauet, und ihr den Namen Tebrist gegeben, welches so viel heisse, als: das Fieber ist vergangen; denn Teb heist im Persischen auch das Fieber, und rist kommt her von ref-tan, welches weggehen heist. In der folgenden Zeit habe man, um der Aussprache einige Annehmlichkeit zu geben, aus Tebrist Tebris gemacht. Mirza-Chaer, einer der vornehmsten und gelehrtesten Leute, die ich in Persien habe kennen lernen, der Sohn der Mirza-Ibrahim, Befehlshabers der Provinz, hat mir von der Abstammung des Namens Tauris noch eine ganz andere Erklärung gegeben. Er sagte: zu der Zeit, als Tauris wäre gebauet worden, sey die Luft in jener Gegend ausserordentlich gesund, und besonders zur Vertreibung der Fieber bequem gewesen; es hätten sich deswegen viele Leute, die mit dem Fieber wären behaftet gewesen, dorthin gezogen, und wären davon befrehet worden: und davon habe man der Stadt den Namen Tebris gegeben. Eben dieser Herr versicherte mich, daß in dem königlichen Schatz zu Ispahan viele Medaillen mit der Aufschrift der vorhin genannten Zebd-el-caton, Gemahlin des Califen Haron-Reschid, wären.

R. u. Persien. II. Th. E ren,



ren, die man zu Marantha, einer nahe bey Tauris gelegenen Stadt, mit vielen andern goldenen und silbernen Münzen der alten Könige von Medien, gefunden hätte; er hätte auch einige mit griechischen Figuren und Aufschriften bemerkt; so viel er sich noch erinnere, sey das Wort Dakianus darauf gestanden.

Neun und sechzig Jahre nach der Erbauung wurde Tauris durch ein Erdbeben beynahe ganz zerstört. Mutevekel, der Calife von Bagdad, ließ es aber wieder aufbauen, und ansehnlich vergrößern. Hundert und achtzig Jahre hernach, am 14ten des Monats Sefer, wurde die Stadt durch ein Erdbeben, welches heftiger war, als das erste, in einer Nacht gänzlich ruinirt. Die Perser sagen, daß sich damals ein berühmter Sterndeuter aus Schiras, mit Namen Abutaher, d. i. gerechter Vater, in Tauris aufgehalten, und geweissaget habe, daß in dem 235sten Jahre des Hedschra, wenn die Sonne in das Zeichen des Scorpions treten würde, ein Erdbeben entstehen, und die ganze Stadt verheeren würde; (dieses Jahr fällt in das Jahr 849. der christlichen Zeitrechnung) da er nun gesehen hätte, daß das Volk auf seine

Weissa-



Weissagung nicht achtete, so sey er zum Befehlshaber der Stadt gegangen, und habe ihn gebeten, die Einwohner mit Gewalt aus der Stadt zu schaffen. Dieser habe auf astrologische Wahrsagungen sehr viel gehalten, habe seine Bitte statt finden lassen, und alle Mühe angewandt, das Volk aus der Stadt zu schaffen; viele vom Volk hätten es für leere Einbildungen gehalten, andere hätten geglaubt, es stecke eine böshafte Absicht dahinter, und es wären über die Hälfte Einwohner in der Stadt geblieben: um die bestimmte Stunde sey das Erdbeben geschehen, und vierzig tausend Menschen dadurch verschüttet worden. Das folgende Jahr bekam Emir Dineveron, Sohn des Mahomed - Rudaniandi, Vicerönigs von Persien, Befehl, die Stadt wieder grösser und schöner aufzubauen, als sie vorher war; er sollte sich dazu des Rathes des berühmten Sterndeuters Abutaher bedienen, der ihm sagen würde, unter welcher Stellung der Gestirne er den Grund legen sollte. Dieser bemerkte das Zeichen des Scorpions, und versicherte ihn, daß alsdenn die Stadt nichts von einem Erdbeben zu besorgen haben würde; aber daß ihr eine grosse Ueberschwemmung bevorstehe. Auch diese Prophezeung gieng, nach der Erzählung der Per-



fer, in ihre Erfüllung. Seit dieser Zeit wurde Tauris immer grösser, volkreicher und blühender. Man sagt, daß unter der Regierung des Sultans Cazan, im vierzehnten Jahrhundert, sich die Stadt in der Breite von Norden gegen Süden, von Ayn Ali, bis an den gegenüber stehenden Berg Tschurandog, und in der Länge, von dem Fluß Ag, bis an das Dorf Baninge, welches jezo zwey Meilen unter der Stadt liegt, erstreckt habe. Zu einem Beweis, wie stark die Stadt ehemals bevölkert gewesen seyn muß, führt man noch an, daß einstens bey einer entstandenen Pest, in dem einen Quartier der Stadt, vierzig tausend Menschen gestorben wären, ohne daß man den Abgang gespürt hätte.

In dem Jahr 1490. nach Christi Geburt thaten die Fürsten von dem Geschlecht des Scheik Sefi einen Einfall in Persien, und legten von Ardevil, welches ihr Vaterland und bisher der Hauptsitz ihres Reichs war, die Residenz in diese Stadt. Selim bekam sie im Jahr 1514. durch Accord, nachdem sich zwey Jahre vorher der König von Persien, der sich daselbst nicht sicher genug hielt, von da wegbegeben, und sein Hoflager zu Cassin aufgeschlagen hatte. Selim blieb nicht



nicht lange zu Tauris; aber er führte ansehnliche Beute von da weg, und versezte besonders mehr als drey tausend Künstler und die meisten Armenier nach Constantinopel. Kurz nach seiner Abreise empörte sich das Volk zu Tauris; sie überfielen die Türken unversehens, und da sie durch eine Persische Armee unterstützt wurden, so richteten sie unter ihnen ein grausames Blutbad an, und machten sich Meister von der Stadt. Selim starb, ohne daß er die Stadt wieder in seine Gewalt bekommen konnte; allein unter seinem Nachfolger, Soliman dem Grossen, machte sich Ibrahim, Bacha, der oberste Feldherr seiner Armeen, Meister von der Stadt. Soliman lies ein grosses Schloß daselbst bauen, welches er mit dreyhundert und funfzig Canonen besetzte. Er legte auch eine Besatzung von vier tausend Mann hinein. Alles dieses aber hinderte das Volk nicht, sich nach des Sultans Abreise aufs neue zu empören. Der vorhingenannte Ibrahim Bacha wurde nach dreyen Jahren wieder hingeschickt, um Rache an der Stadt auszuüben: er übte sie auch auf die grausamste Art aus; denn nachdem er die Stadt durch Sturm eingenommen hatte, so gab er sie seinen Soldaten zur Plünderung preis, welche solche



Unmenschlichkeiten und wüthende Grausamkeiten ausübten, dergleichen man vorher niemals gehört hatte. Alles wurde mit Feuer und Schwerdt verwüstet. Der Pallast des Königs Tahmas, und alle prächtige Gebäude, wurden bis auf den Grund geschleift. Und bey alle dem empörte sich die Stadt, im Anfang der Regierung Amurats, aufs neue. Sie wurde durch wenige Persische Truppen unterstützt, welche zehen tausend Türken, die in der Stadt lagen, über die Klinge springen ließen. Amurat erstaunte über die Herzhaftigkeit der Einwohner von Tauris, und schickte unter dem Commando Osmans, seines Großveziers, eine mächtige Armee dahin, um solche gänzlich zu zerstören. Dies geschah im Jahr 1585. Das Heer ruckte in die Stadt ein, und plünderte sie rein aus. Sie besserten die Bestungswerke, die sie vorher schon angelegt hatten, wieder aus, und setzten die Stadt in guten Vertheidigungsstand. Achtzehn Jahre hernach, nemlich im Jahr 1603. nahm Abas, der Große, Tauris den Türken mit weniger Mannschaft wieder weg; er bewies dabey eine ungläubliche Klugheit und Geschicklichkeit. Er vertheilte seine besten Soldaten in viele kleine Abtheilungen, die die Türken, welche die Zugänge zu der Stadt besetzt



befest hatten, zu gleicher Zeit angriffen, und sie in solcher Geschwindigkeit nieder machten, daß man in der Stadt nicht die geringste Nachricht davon bekam. Hinter diesen kamen fünfhundert Soldaten als verkleidete Kaufleute in die Stadt, und gaben vor, ihre Caravane sey nur eine Tagreise von der Stadt entfernt. Man glaubte dieses um so viel leichter, weil es etwas gewöhnliches ist, daß, wenn sich Caravanen grossen Städten nähern, die Kaufleute voraus gehen. Abbas folgte ihnen in der Nähe, und sobald er gewar wurde, daß die sechshundert vorausgeschickte Soldaten in der Stadt waren, so griff er sie mit 6000. Mann an, und zween seiner Generals mußten das nemliche zu gleicher Zeit auf einer andern Seite der Stadt thun. Die Türken, die auf diese Weise überrascht waren, ergaben sich ohne weitere Bedingnisse, als daß sie nur um die Erhaltung ihres Lebens baten. Die Geschichte sagt, daß damals der König in Persien das erstemal ein ganzes Regiment Feuer-Gewehr habe brauchen lassen, (denn vorher bedienten sie sich desselben nicht im Krieg,) und da er die gute Wirkung gesehen, so habe er den Gebrauch desselben allgemein gemacht.



Um nichts zu übergehen, was in der Geschichte dieser Stadt Anmerkungswert ist, so wollen wir auch dasjenige noch anführen, was die Armenische Schriftsteller davon sagen. Nach ihren Erzählungen ist diese Stadt eine von den ältesten in Asien; sie führte ehemals den Namen Schah-Hasten, d. i. königlicher Platz, weil die Könige in Persien ihr Hoflager daselbst hatten. Einer von den Königen von Armenien, mit Namen Cosroes, veränderte diesen Namen Schah-Hasten in Tauris, der in der Armenischen Sprache so viel heißen soll, als: Platz der Rache, weil er hier den König in Persien, welcher seinen Bruder ermordet hatte, geschlagen und überwunden habe. Das sagen die Armenier. Uebrigens ist der Stadthalter der Provinz von Tauris der erste im ganzen Königreich, und jederzeit oberster Befehlshaber der Armee. Er hat jährlich dreysig tausend Tomns Einkünfte, welche 1350000. französische Livres ausmachen; ohne die zufälligen Vortheile zu rechnen, die bey den Asiatischen Aemtern von dieser Art sehr beträchtlich sind. Er hat den Titel Beglerbeg, d. i. Herr der Herrn. Er unterhält 3000. Mann Reuterey, und unter ihm stehen die Cams und Gouverneurs von Cors, Drumi, Mara-

Maraga, Ardevil, und noch zwanzig Sultane,
die zusammen 11000. Mann unterhalten.

Zu Tauris nahm ich meine Herberge bey
den Capucinern, welche vor mir daselbst an-
gekommen waren, und bat sie, meine An-
kunft nur vierzehn Tage geheim zu halten,
bis ich meine Sachen in Ordnung gebracht
hätte; allein meine Vorsicht war vergeblich:
denn Mirzataber, der Sohn des Intendan-
ten und Obergewaltigers von der Provinz,
erfuhr sogleich, daß die Capuciner Fremde
bey sich hätten. Er schickte zu dem Supe-
rior derselben, und gab ihm seine Bewunde-
rung zu erkennen, warum er ihm nicht so-
gleich von der Ankunft der Europäer und
von ihrem Stand Nachricht gegeben hätte.
Der Capuciner entschuldigte mich so gut als
er konnte, und den folgenden Tag kam die-
ser Herr selbst zu mir. Ich hatte ihn
schon bey meiner ersten Reise nach Persien
kennen lernen, und viele Höflichkeiten von
ihm genossen. Er blieb über zwey Stun-
den lang bey mir. Ich mußte ihm Neuig-
keiten aus Europa erzählen, insonderheit,
was Künste und Wissenschaften anlangt;
er im Gegentheil unterhielt mich mit der Er-
zählung seiner häuslichen Angelegenheiten.



Sein Vater Mirza Ibrahim war damals nicht zu Tauris, sondern seine Geschäfte hielten ihn zu Schirvan, einer Stadt am Caspischen Meere, zurück; sein Sohn verrichtete in seiner Abwesenheit sein Amt. Dieser Herr hatte eine grosse Kenntnis in der Arabischen, Persischen und Türkischen Litteratur; seit einigen Jahren hat ihm ein Capuciner auch Unterricht in einigen Europäischen gegeben. Es ist ein sehr gelehrter Herr, und dabey sehr leutselig und höflich. Nach einem Aufenthalt von etlichen Stunden nahm er seinen Abschied, nachdem er mir einige Kleinigkeiten von Juwelen abgekauft hatte.

Ich war kaum etliche Tage zu Tauris, als die Bestätigung einer unangenehmen Nachricht anlangte, die man schon einen Monath vorher gehört hatte. Die grosse Caravane, die jährlich einmal von Persien zu Land nach Indien geht, war in dem vorigen Monat December beraubt worden. Sie gehet im Monat August von Ispahan ab, und nimmt ihren Weg über Candahar. Der gegenwärtige Raub war sehr beträchtlich, sowol in Ansehung der Güter, die geraubt wurden, als auch in Ansehung der Folgen, die er nach sich zog. Die Caravane



vane wurde drey Tagreisen von den indianischen Gränzen, durch die Afganen, ein Volk, welches den Tartarn nicht unähnlich, und den Persern zinsbar ist, angegriffen. Sie waren von dem Weg der Caravane hinlänglich unterrichtet, und überfielen sie an einem sehr gelegenen Plaz. Die Afganen waren nicht stärker als fünfhundert Mann; aber sie waren alle wol bewafnet, und herzhast entschlossene Leute. Die Caravane hatte zwar zweyhundert Mann zur Bedeckung bey sich, und bestund aus 2000. Personen, meistens Indianer. Die Mannschaft aber, die ihnen zur Bedeckung war mitgegeben worden, that fast gar keinen Widerstand, und machte sich bey dem ersten Angriff sogleich auf die Flucht. Die andern folgten ihrem Beispiel, und flohen gleichfalls. Es wurden deswegen auch nicht mehr als eilf Personen getödet; so wenig Widerstand that man. Und hierüber darf man sich auch nicht verwundern: denn die Caravanen, besonders die Indianischen, bestehen größtentheils aus Armeniern und Indianern, welches Leute sind, die man mit einem blossen Stecken in Furcht und Zittern setzen kann. Die andern, die noch etwas mehr Herzhastigkeit haben, werden nicht unterstützt; was wollen sie

sie



sie also thun: ein jeder rettet sich so gut er
 kann, und die daraus entstehende Unruhe
 ist unvermeidlich. Den gegenwärtigen Raub
 schätzte man auf viele Millionen. Den wah-
 ren Betrag eines solchen Verlusts kan man
 niemals genau erfahren; die Kaufleute, die
 dabey interessirt sind, verschweigen selbst die
 Wahrheit, theils um ihren Credit nicht zu
 verlieren, theils auch, damit man nicht er-
 fahren möge, was sie für Waaren heimlich
 abgeschickt haben, um die Abgaben davon zu
 ersparen. Das Verzeichniß, welches dem
 König war übergeben worden, und welches
 von mehr als sechzig dabey interessirten Kauf-
 leuten unterschrieben war, setzt den Verlust
 auf dreyhunderttausend Tomans, das
 macht 13500000. französische Pfund; und
 doch sagt man, daß kaum die Hälfte von
 dem Verlust angegeben wäre. Man beschul-
 digte den Statthalter von Candahar, daß
 er an dieser Beraubung Theil gehabt habe,
 wenigstens ließ ihn der König sogleich gefan-
 gen nach Ispahan bringen. Er wurde,
 mit dem Halseisen um den Hals, auf einem
 Camel hingebracht. Man sagt, die Räu-
 ber, welche diesen Streich ausgeführt hatten,
 wären so wild und unwissend gewesen, daß
 sie vom Gold und Juwelen gar keine Kennt-
 nisse

nisse gehabt hätten. Sie theilten goldene und silberne Münzen, unter einander gemischt, ohne Unterschied nach dem Gewicht, und mischten gute und falsche Perlen unter einander. Ich würde es nicht haben glauben können, wenn nicht die Erzählungen hievon so allgemein übereinstimmend wären.

Den ersten May lies der Unter-Statthalter von Tauris den Superior der Capuciner fragen, ob er keine Nachricht von der Ankunft des Patriarchen von Armenien hätte, und ob er nicht wüßte, wo er sich jezo aufhielte. Wir wußten es alle miteinander wol, aber niemand wollte es sagen, indem uns die Ursache, weswegen man ihn aufsuchte, wol bekannt war. Man wollte sich seiner Person versichern, und ihn gefangen nach Erivan schicken. Er hatte sich vor sechs Tagen aus Verdruss entfernt, weil er sahe, daß der Gouverneur bey der Mühe, die er sich gab, seine Schulden zu bezahlen, gar nicht die Absicht hatte, ihn aus diesem verdrießlichen Handel zu ziehen, sondern nur sich selbst zu bereichern. Der Statthalter hatte den Befehl des Hofes befolgt, und in allen Armenischen Flecken und Dörfern um Erivan herum Geld aufheben lassen, um
die



die Schulden des Patriarchen zu bezahlen. Die Personen, welche hiezu gebraucht wurden, trieben die Gelder mit der größten Strenge ein, und liessen sich an einem jeden Ort doppelt so viel bezahlen, als angeetzt war. Der Patriarch erfuhr alles dieses, und lies es geschehen, weil er selbst einen Vortheil davon zu ziehen hoffte. Da aber das erste Geld nach Erivan kam, so wollte es der Patriarch zu sich nehmen; allein, der Statthalter gab ihm nicht nur nichts, sondern stellte auch den Zollbedienten von Constantinopel nur die Hälfte davon zu, so daß er von 45000. französischen Pfunden, die er für seine Rechnung aufgenommen hatte, nicht mehr als 23000. zur Bezahlung seiner Schulden anwandte. Der Patriarch beklagte sich über diese Ungerechtigkeit, erhielt aber kein Recht. Der Statthalter lies ihm sagen, er sollte zufrieden seyn, daß man ihm mit der Zeit so viel verschaffen würde, daß er seine Schuldner zu Constantinopel befriedigen könnte, und sollte sich gar nicht bekümmern, was man deswegen für Auflagen machte. Er würde sich auch vielleicht nicht sehr darüber beunruhigt haben, wenn seine Nation ihre Stimmen nicht so laut gegen ihn erhoben, und ihn mit Verwünschungen belegt

belegt hätte. Seine Nation war gegen sein Verfahren äusserst aufgebracht. Er wollte sie befriedigen, und sich zugleich von der Unterdrückung des Statthalters von Armenien befreien. Er flohe in der Absicht, seine Beschwerden an den Hof zu bringen. Sobald der Statthalter Nachricht von seiner Flucht bekam, so schickte er Boten an alle benachbarte Statthalter, daß sie ihn gefänglich niederwerfen sollten. Der Patriarch war gerade damals zu Tauris, als der Bote ankam. Die Armenier in der Stadt retteten ihn, aber nicht so, daß sie ihn an einen heimlichen oder abgelegenen Ort versteckten, sondern sie machten den Grossen der Stadt ansehnliche Geschenke, und weil die Ungerechtigkeit, die man an ihm bewies, jedermann in die Augen fiel, so verschaffte man ihm Mittel, nach Ispahan zu kommen. So stand die Sache des Patriarchen von Armenien, da ich zu Tauris ankam.

Den 6. May ließ mir Kusan-Bec, der Kriegs-Commissarius, seine Ankunft melden. Er hatte von dem Statthalter erfahren, daß ich zu Tauris wäre. Ich gieng noch an dem nemlichen Tage zu ihm, und erneuerte die Freundschaft, die ich auf meiner ersten
Reise



Reise mit ihm gestiftet hatte. Dieser Herr ist einer der schönsten Geister am Hof. Er ist ein Bruder des Gouverneurs von Candahar, den man wegen der Beraubung der Indischen Caravane in Verdacht hatte. Abas der zweyte liebte ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, Tapferkeit und Aufrichtigkeit. Das vorige Jahr hatte ihn der König nach Aherbayan geschickt, um die Völker, die in der dortigen Gegend lagen, zu mustern, und die Bestungswerke in Augenschein zu nehmen. Sein Auftrag war nunmehr geendigt, und ich weis gewis, daß er ihm fünf und dreyssig tausend Thaler eingetragen hat. Es war mir ein grosses Vergnügen, daß ich ihn antraf. Er zeigte mir die Carten, die er von dieser Provinz kürzlich hatte aufnehmen lassen, und versprach mir eine Abschrift davon. Er entdeckte mir auch einige Fehler, die in einer neuerlich in Europa herausgekommenen Carte begangen sind.

Ich hielt mich noch einige Tage zu Tauris auf, und verkaufte an Tahmas-Bec und Mirzataber für tausend Thaler Juwelen. Ich hätte viele Mühe den Kauf zu schliessen; aber so bald auch der Handel geschlossen war, erhielt



erhielt ich meine Bezahlung. Beyde Herrn brachten die Dienste, die sie mir geleistet hatten, mit in Rechnung. Diese bestanden darinnen, daß mich der erste seinem Vater, und der andere seinem Bruder und Oheim, Mirza-Sadec, dem Großkanzler, die bey dem Könige in grossen Gnaden stunden, empfahl; beyde nöthigten mich Empfehlungs-schreiben an sie mit zu nehmen. Diese vertraten die Stelle des Profits, den ich im Handel zu machen gedachte. Man kann nicht glauben, was die Grossen in Persien für Schmeicheleyen und Höflichkeiten oft eines kleinen Vortheils wegen zu brauchen wissen. Sie scheinen mit solcher Aufrichtigkeit zu handeln, daß, wenn man nicht das Genie des Landes kennt, man ohnfehlbar von ihnen hintergangen wird.

Ich blieb noch einige Tage zu Tauris. Den 18. May aber nahm ich vom Mirzataher und seinem Unterbefehlshaber Abschied. Sie boten mir beyde einen Geleitsmann an. Ich dankte ihnen für ihre Gütigkeit, und sagte: wenn sie glaubten, daß ich zu meiner Sicherheit einen nöthig hätte, so wollte ich sie um einen bitten. Sie antworteten aber: die Pässe, die ich vom Könige hätte, R.n.Persien. II.Th. F wären



wären mir eine hinlängliche Bedeckung; auf ihre Vorzeigung würde ich überall so viele Leute bekommen, als ich wollte; ich befände mich in einem sichern Lande, und das Anerbieten, das sie mir gethan hätten, wäre bloß ein Beweis, daß sie zur Erleichterung meiner Reise alles, was in ihren Kräften stünde, beytragen wollten. Andere vornehme Personen, die zugegen waren, sagten mir das nemliche. Ich bat mir also bloß einen Paß von dem Mirzataber für die Zollbedienten aus, damit ich nicht überall nöthig hätte, den königlichen offenen Brief zu zeigen.

Das königliche Schreiben, dessen ich schon im ersten Theil Seite 450. gedacht habe, bestund aus einem zwey und einen halben Schuh langen, und dreyzehn bis vierzehn Zoll breiten Pappier. Es war mit goldenen, blauen, rothen und schwarzen Buchstaben geschrieben. Ich theile hier eine Uebersetzung davon mit. Uebrigens merke ich nur vorläufig an, daß, so oft in königlichen Briefen der Name Gottes vorkommt, dieser mit goldenen, die Namen der Propheten und Heiligen aber mit blauen Buchstaben geschrieben werden; steht der Name eines Heiligen oder Propheten nach dem Namen des Königs,

nigs, so wird jener mit blauen, dieser mit rothen Buchstaben geschrieben. Kommt aber weder der Name Gottes noch eines Heiligen in einer solchen Schrift vor, so wird der Name des Königs mit goldenen Buchstaben geschrieben. Sie schreiben mit Gold eben so fein und zart, als mit Tinte. Sie reihen zu dem Ende die Goldplatten lang auf Marmorstein, sammeln solches mit einem Pinsel, und fassen es mit der Feder. Das königliche Schreiben selbst war also abgefaßt:

Gott ist; (1) ihm gehört Lob und Ehre.

Das Reich kommt von Gott. Gott ist

über alles erhaben. (2) Im Namen

Gottes, des allerbarmherzigsten Erbarmers. (3)

O Mahomed! o Aly!

Das Gericht gehört Gott zu.

Die Hülfe kommt von Gott.

Gott ist meine Zuversicht.



Wer den Aly nicht liebt, den liebe ich
auch nicht, er mag seyn, wer er
will. (4)

Aly	Hassain	Hassain	Aly
Mahomed	Jaser	Musa	Aly
Mahomed	Aly	Hassain	Mahomed

„ Abas der zweyte, der siegreiche König
und Herr der Welt, der tapfere Fürst, Ab-
kömmling vom Scheif Sesi, Musa, Hassain,
sagt

den Herrn der Herrn, (5) deren Gegenwart
ist, wie die Gegenwart eines Löwen, die
die Mine von Deston haben; den Prinzen,
welche eine Gestalt haben, wie Tahemten-
ten, welche aus den Zeiten der Ardevons zu
seyn scheinen; den Regenten, die die Ma-
jestät eines Feriburs haben; den Ueber-
windern der Königreiche, den Befehlshabern,
welche alle Schwierigkeiten heben, und deren
Glückstern der Mercurius ist; (6) den Pach-
tern der Häven des Reichs von Caagon; (7)
den Einnehmern der Zölle, den Oberauf-
sehern



fehern der Landstrassen; und macht ihnen zu wissen, daß wir jezo dem Aga Raisin, und Chardin, französischen Kaufleuten, der Blüte der Kaufleute, befohlen haben, ein Geschäfte, welches ihnen von uns ist aufgetragen worden, auszurichten, und die erhaltene Befehle zu vollziehen. Sie mögen sich in einem Theile dieser weitläufigen Königreiche befinden, wo sie wollen, und durch einen Ort unsers grossen Reichs durchreissen, durch welchen sie wollen, sie mögen hin oder her reissen; so soll weder mit guten Worten, noch mit ernstlicher Forderung, keine Abgabe oder Zoll, unter welcherley Namen und Natur es seyn möge, man mag für Recht dazu haben, welches man will, verlangt werden; man soll ihrem Vorhaben keine Hindernisse in den Weg legen; man soll ihnen keinen Verdrus machen; man soll ihnen alle Ehre und Hochachtung erweisen, und soll ihnen auf ihr Verlangen allen möglichen Beystand leisten, welchen, und so oft sie ihn verlangen werden. Und sobald dieser offene Brief wird ausgefertigt, bekannt gemacht, und durch das Siegel bekräftiget seyn, welches der Sonne an Kraft und Würde gleich, und den Befehl des Herrn der Welt, (8) der sich über alle Dinge erstreckt,



streckt, und der ganzen Welt zum Gesetz dient, erböfnet; so bald die anbetenswürdige, heilige, erhabene unvergleichliche Unterschrift wird darunter gesetzt seyn: so soll man demselben vollkommenen Glauben beymessen, und demselben in allen Stücken Gehorsam leisten, als einem Befehl aus der Höhe; er soll für diejenigen Personen, denen er gegeben ist, zu einem beständigen Besitz dienen. Gegeben im Monat Schawal, dem geehrten, im Jahr 1077. der heiligen Flucht des Propheten. (9) Friede und Glück bleibe beständig über den Anhängern der heiligen Flucht. Zu Ascheref, der edlen Stadt, (10) in der Provinz Theber-estan, wo Gott beständig Glück und Ueberflus erhalten wolle!

Mehdy, Sohn des Habib Atah, aus dem Geschlecht Hussein. " (11)

Damit man diese Schrift besser verstehen möge, so wollen wir einige Anmerkungen darüber machen, die sich auf die in derselben bemerkten Zahlen beziehen.

(1) In der Urschrift heist es: Hu alla sub han hu. Es ist dieses eine Sentenz, die aus dem Koran genommen ist. Hu ist



ist in der Persischen Sprache der wesentliche Name Gottes, und nicht Allah, als welches so viel heist, als: der Allerhöchste. Dieses Hu ist eben das, was das Jehovah der Hebräer ist, und heist derselbe; (Das hebräische Fürwort, Hu, bedeutet ebenfalls dieses.) Es bedeutet auch so viel, als: derjenige, der da ist, und man versteht darunter das unerschaffene, und durch und von sich selbst existirende Wesen. Man findet dieses Wort in dem Koran in sehr vielen Stellen. Es scheint, daß Mahomed auf 2 B. M. 6. gezielt, wo Moses sagt: derjenige, der da ist, hat mich gesandt. Die Mahomedaner setzen das Wort, Hu, an den Anfang ihrer Briefe und Verordnungen, und fast aller Schriften. Sie setzen manchmal hinzu: Alla Tacallah, d. i. derjenige, der da ist, ist der höchste Gott, und lassen unter diesen Worten einen leeren Raum, um, wie sie sagen, dadurch für seine übrigen Eigenschaften und Vollkommenheiten Platz zu lassen, zugleich aber auch anzuzeigen, daß kein Mensch im Stande sey, solche auszusprechen.

(2) Gott ist erhaben über alles. Diese Worte haben ihre Beziehung auf die Worte



in der Urkunde: als einem Befehl aus der Höhe, und dadurch soll angezeigt werden, daß Gott über den Befehl des Königs erhaben ist. Die Perser haben die Gewohnheit, daß sie den Namen Gottes niemals unten an das Ende eines Blattes setzen; sondern sie schreiben ihn ganz oben, auf die Seite, und lassen an dem Ort, wo er hingehört, einen leeren Platz. Sie halten sehr viel auf diese Vorsicht, und glauben, daß diejenigen, die solche verabsäumen, auch die Hochachtung, die sie Gott schuldig sind, verabsäumen. Eine ähnliche Hochachtung haben sie gegen den Namen des Königs und seiner vornehmsten Staatsbedienten, in gerichtlichen Schriften und öffentlichen Urkunden. Sie setzen sie niemals mitten in die Schrift, wo sie dem Zusammenhang gemäß seyn sollten, sondern oben auf die rechte Seite des Blatts.

(3) So wenig Kenntniß man auch von der Religion und den Gewohnheiten der Mahomedaner hat, so ist doch dieser Segenswunsch, womit sie ihre Handlungen und Gebete anfangen, sehr bekannt. Die größten Kenner der morgenländischen Sprachen übersetzen diese Worte durch: im Namen des
 aller-

allerbarmherzigsten Gottes. Das arabische Wort Rahhman, welches barmherzig heist, bezeichnet eine von denjenigen Eigenschaften Gottes, die ihm allein eigen sind, und wird nur gebraucht, wenn man von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes redet. Eigentlich bedeutet dieser Wunsch eben das, was wir zu sagen pflegen: im Namen und durch die Hilfe Gottes! Quod Felix Faustumque sit, und dergl. Die Mahomedaner aber glauben, daß in demselben sehr grosse Geheimnisse verborgen liegen, und daß solcher eine unendliche Kraft habe. Sie führen ihn deswegen beständig im Mund. Sie thun dieses kurze Gebet, wenn sie aufstehen, wenn sie sich nieder setzen, wenn sie ein Buch, ein Handwerkszeug, oder eine Feder in die Hand nehmen. Mit einem Wort, sie glauben, daß sie nichts mit einem glüklichen Fortgang würden verrichten können, wenn sie solches nicht mit dieser kurzen Gebetsformel anfangen. Sie sagen, Adam und Salomo hätten sich dessen bey dem Anfang ihrer Geschäfte bedient. In dem Koran steht sie über einer jeden Sura, ausser der neunten. Es ist klar, daß sie hierinnen den Juden und Christen nachahmen: jenen, indem sie alle ihre wichtige Geschäfte mit den



Worten anfangen: „ unsere Hilfe sey im Namen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat; „ diesen, welche sich folgender Worte bedienen: „im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

(4) Diese drey Zeilen stehen in der Paraphe, oder dem Namenszug, welcher hier aufgedruckt ist. Wir werden bey einer andern Gelegenheit umständlich davon reden. Die untere Figur heist Michan, d. i. das Zeichen, auch Namenszug. Alle mahomedanische Fürsten setzen ein solches Zeichen in ihre offene Briefe. Der gemeine Name desselben ist Togra, und bedeutet eine Figur, die den Namen und die Titel eines grossen Herrn in grossen Buchstaben in sich hält. Es ist dieses etwas ganz anders, als die Zeichen, oder Namenszüge bey uns, als welche gewöhnlich weiter nichts als die Anfangsbuchstaben der Namen enthalten. Togra wird auch derjenige genennt, der dergleichen Figuren machen kan, welches bey den Morgenländern keine gemeine Kunst ist. Sie haben eine Aehnlichkeit mit unsern Ingrossisten. Alle Zeilen, sowol die obern, als auch diejenigen, die den Namen und Titel des Königs enthalten, sind einander so gleich, daß

Daß sie nach dem Lineal nicht genauer seyn können. Alle diese Worte des Namens und der Titel, bis auf die Worte: sagt, sind mit farbigten, die Worte aber, Herr der Welt, und sagt, mit goldenen Buchstaben geschrieben. Der Ausdruck, den wir durch Herr der Welt übersetzt haben, ist in der Ursprache, Sakeb Keranat, und bedeutet buchstäblich: Herr der glüklichen Zusammenkünfte, welches so viel heist, als wenn wir sagen, Herr des Glücks: denn Keranat bedeutet die Zusammenkunft mehrerer Planeten in einem Zeichen des Thierkreises. Sie behaupten, daß die grosse Zusammenkunft diese sey, wenn Jupiter mit dem Saturn in dem Gedrittschein stünde, welches nur alle zweyhundert und vierzig Jahre geschehe. Eine noch grössere und seltenerere Zusammenkunft ist, wenn diese zwey Gestirne in dem Zeichen des Widders zusammen kommen, welches in neunhundert und funfzig Jahren nur einmal geschieht. Die gröste endlich ist, wenn alle Planeten in diesem Zeichen zusammen kommen, welches sich nur in vielen Jahrhunderten einmal ereignet. Nach der Aussage der Perser, hat man diese Zusammenkunft nur zweymal bemerkt, einmal bey der Sündfluth, und das anderemal bey dem Einfall
des



des berühmten tartarischen Gengizkan in Asien. Sie wird jederzeit für eine Vorbedeutung fürchterlicher Begebenheiten gehalten. Die zwölf Namen, die in eben so viel Fächer eingeschlossen sind, sind die Namen der zwölf wahren Nachkommen Mahomed's und ersten Imams, nach dem Glauben der Perser.

(5) In Persien theilt man die Befehlshaber der Provinzen in grosse und kleine. Unter jene gehören die Stadthalter von Medien und Georgien, unter diese diejenige von Caramanien und Gedrasien. Jene werden Begler-Beg, oder Herrn der Herrn, diese aber Kan genannt. Jene nennt man auch Arkondaulet, welches so viel als Herrn des Reichs bedeutet. Deston, Tahem-ten-ten, Feribur, sind Namen alter Persischer Helden, oder Riesen, die der Fabellehre ihr Daseyn zu danken haben. Sie sind bey den Persern dasjenige, was bey den Griechen die Alciden, die Theseus, und andere Halbgötter sind. Einertley Person wird mit verschiedenen Namen benennt. Einer der gewöhnlichsten Namen, den sie beständig im Munde führen, ist Rustem. Ein solcher alter Riese war auch Ardevon, welcher, nach der Erzählung der Perser, ganz Asien erobert, und

und in Persien den Siz seines Reichs angelegt haben soll. In ihrer wahren Geschichte findet man keine merkwürdige That von ihm, aber desto mehr sind die Persischen Romanen damit ausgeschmückt.

(6) Es ist kein Volk in der Welt, welches dem närrischen Aberglauben so sehr ergeben ist, und astrologischen Wahrsagungen einen solchen Werth beylegt, als die Perser. Wir werden zu einer andern Zeit Gelegenheit haben, umständlicher davon zu reden. Gegenwärtig merke ich nur an, daß bey den Persern die Gelehrten, und diejenigen, die von der Feder Profession machen, unter dem Mercur, den sie in ihrer Sprache Attraved nennen, stehen, und sie behaupten, daß Personen, die unter diesem Gestirn geboren sind, einen feinen, aufgeklärten und durchdringenden Verstand haben.

(7) Saagon ist der Name eines alten Königs von China. Er war der merkwürdigste Regent im ganzen Orient. Aus dem, was man von ihm erzählt, erhellet, daß er im Frieden und in der Handhabung der Gerechtigkeit weit grösser, als in dem Gebrauch der Waffen, gewesen sey. Die
morgen



morgentändischen Könige nehmen seinen Namen an, wie ehemals die Beherrscher Roms den Namen des Cäsars. Dieser Name hat im Persischen eben die Bedeutung, wie das Wort August im Lateinischen, so daß, wenn die Perser etwas grosses und königliches anzeigen wollen, so nennen sie es Caagonie. Die übertriebenen Methaphern, die in diesem Briefe vorkommen, lassen sich leicht verstehen.

(8) Lamerlan bediente sich zuerst dieses stolzen und hochmüthigen Titels. Alle mahomedanische Fürsten sind darinnen einig, daß diese Benennung mehr sagen will, als alle Titel, die man einem Regenten geben kann. Im Persischen heist es: Sahab Goran, oder Sahab Queironi, welches so viel sagen will, als der Herr der Siege. Der Grosherr, und die indianischen Könige, bedienen sich dieses Titels eben so, wie die Könige in Persien, und jeder behauptet, daß er ihm allein zukomme. Man kann ihn auch übersetzen: Herr der Zeit; aber die erste Uebersetzung ist verständlicher, zeigt auch den närrischen Stolz der Morgentländer deutlicher, als diese. Man sagt, daß die prächtigen und stolzen Titel, welche
die

die Perser führen, ursprünglich von den Tartarn herkommen, und erst nach den Zeiten Mahomed's in Gebrauch gekommen sind.

(9) Von der Art, wie die Perser die Zeit bemerken, werden wir an einem andern Orte reden. Hier wollen wir nur zum Verständniß dieses Briefs anmerken, daß der gesetzte Monat Schawal der zehente ist. Die Araber haben die Gewohnheit, einem jeden Monate ein gewisses Beywort zu geben; z. E. den ersten Monat nennen sie den heiligen, den siebenten den gesegneten, den zehnten den geehrten. Unter der heiligen Flucht verstehen sie die Flucht Mahomed's von Mecca, und wollen dadurch so viel anzeigen, daß Mahomed aus der Stadt der abgöttischen Religion geflohen sey. Das Wort Hegira, oder Hedschra, welches man gewöhnlich durch Flucht übersetzt, stammt von einem Zeitwort her, welches überhaupt so viel heißt, als: sich entfernen. Hedschra heißt also in seiner allgemeinen Bedeutung so viel als Auszug. Da Omar die Zeitrechnung der Mahomedaner von dem Auszug Mahomed's aus Mecca an verordnete; so glaubt man, er habe



habe damit auf den Auszug der Israeliten aus Aegypten gezielt, und so wie diese davon als der Hauptbegebenheit ihres Volks Epoque gemacht hätten, so habe auch er diese Begebenheit als die Hauptepoque der Mahomedaner angesehen, und die Zeitrechnung davon angefangen, weil Mecca, so wie Aegypten, das Land der Abgötterey gewesen sey.

(10) So wie die Araber ihren Monaten besondere Beynamen gegeben haben; so thaten dieses die Perser auch mit den vornehmsten Städten ihres Reichs. Ispahan und Casbin werden der Siz des Reichs, Caschan der Siz der Glaubigen, Candahar die Zuflucht der Sicherheit, genennt. Ascheref hat bey folgender Gelegenheit den Zunamen, die edle Stadt, bekommen. Abas, der Große, ließ daselbst einen grossen und prächtigen Pallast bauen, worinnen er gewöhnlich wohnte, wenn er in der Provinz Mazenderan war. Diese Provinz wird in den öffentlichen Urkunden Taberestan, im gemeinen Leben aber Mazenderan genennt. Taberestan heist eigentlich das Land der Uerte, und die Perser haben dieses Land wegen der vielen Waldungen, die
darin

darinnen angetroffen werden, also genennt, weil man viele Aerte nöthig hat, die Waldungen umzuhauen. Ueberhaupt reden die Perser niemals von ihrem Reich, ohne ihm einen prächtigen Beynamen zu geben, z. E. die gesegneten, glüklichen, weit ausgedehnten Reiche, u. s. w.

(II) Dieses ist das Siegel des obersten Staatsministers, welches nicht unten an dem Brief, sondern auf die Rückseite desselben, unten am Rand, gedruckt wird. Die Perser setzen gewöhnlich ihren Character, oder das Amt, das sie begleiten, nicht in ihre Siegel. Nur allein die Beamten der Rentenkammer thun dieses in solchen Schriften, die ihre Amtsverrichtungen betreffen, außerdem aber bey keiner andern Gelegenheit. Die Morgenländer haben deswegen verschiedene Petschaste. Sie setzen nichts hinein, als ihren Namen, den Namen ihrer Väter, und ihr Geschlecht, wenn solches vom Mahomed durch seine Tochter Fathme hergeleitet wird. Weiter kennen die Mahomedaner keinen Geschlechtsadel, als diesen.

Diese Anmerkungen habe ich für nöthig geachtet, damit man den oben gesetzten offenen
N. n. Persien. II. Th. G nen



nen Brief des Königs desto besser verstehen könne. Ausser diesem hatte ich auch noch ein Empfehlungsschreiben von dem Groshofmeister des verstorbenen Königs, und um der vorhin angezeigten Ursache willen, lies ich mir nicht nur von dem Rustan-Bec eines an den Cosru-Can, dem Obersten der Leibwacht, sondern auch von dem Mirzataber, an alle königliche Zollbediente, geben. Das letztere lautet also:

„ G o t t !

Heute, den zweenen Tag des Monats Sefer, des siegreichen, im Jahr 1084. tritt Herr Chardin, die Blüte der Kaufleute und der Europäer (ein gewöhnlicher Titel in Persien, der so viel sagen will, als: vorrefflich,) seine Reise nach Hof an. Er hat eine Menge Kostbarkeiten und Seltenheiten bey sich, welche des Herrn der Welt würdig sind, die er auf königlichen Befehl in seinem Lande gekauft, und nun zu den Füßen des Throns, welcher der wahre Sitz des Statthalters Gottes ist, legen will. Es wird demnach allen königlichen Unterbeamten, Befehlshabern, Officieren, bürgerlichen und peinlichen Richtern, Vorstehern der Städte und



und Landstrassen, Einnehmern der Zölle und öffentlichen Abgaben, hiedurch bekannt gemacht, daß sie diese wichtige Person, vermöge der Befehle, die er von oben her in Händen hat, mit allem, was ihm nöthig seyn wird, unterstützen, ihm allen Beystand, den er verlangen wird, geben, und alle Anstalten vorkehren sollen, daß er mit seinem Gefolg nicht nur ohne Unglück und Mißvergnügen, sondern auch mit aller Zufriedenheit und Ehre in dem Allerhöchsten Pallast anlangen möge. Man soll auch von ihm nicht die geringste Abgabe oder Zoll verlangen, weder von ihm, noch von seinen Sachen, die er bey sich führt. Wer ihm den geringsten Verdrus, sowol in Absicht auf seine Person, als seine Sachen, verursachen wird, soll zur Rechenschaft gezogen werden. "

Auf der Seite war das Siegel, dessen Inschrift eine Stelle aus dem Koran, folgendes Inhalts, war: „Mein Glaubensbekenntnis ist in dem Namen Gottes, der meine Zuflucht ist, und Mahommeds, des Gesandten Gottes.“ Das Wort, welches wir in der Uebersetzung durch Statthalter Gottes gegeben haben, heist in der Urschrift



Calife, und bedeutet eigentlich einen Nachfolger. Die ersten Nachfolger Mahommeds hatten keinen andern Titel, als diesen, weil die Völker, die sein Gesetz angenommen haben, immer geglaubt haben, er sey von Gott zum König und allgemeinen Propheten eingesetzt, und zu seinem Statthalter bestimmt, der von ihm das Recht bekommen habe, die Welt im Geistlichen und Leiblichen zu regieren; deswegen haben seine Nachfolger geglaubt, dieser stolze Titel gehöre ihnen gleichfalls als ein Recht. Weil nun die Könige in Persien behaupten, daß sie durch den Aly, dem Tochtermann Mahommeds, von ihm abstammten, so schreiben sie sich eben diese Rechte zu; deswegen führen sie unter andern auch den Titel: Statthalter Gottes.

Mirzataber, von dem ich dieses Empfehlungsschreiben hatte, that noch mehr zu meiner Sicherheit. Auf die Nachricht, daß ich mit meinen Leuten allein abreisen wollte, ließ er mich warnen, und gab mir den Rath, lieber so lange zu warten, bis ich eine gute Gesellschaft bekäme: es sey jezo sehr gefährlich allein zu reisen, zumal da ich fremd wäre, und viele Kostbarkeiten bey mir hätte;
jezo



jezo wäre gerade die Zeit, da die Turden, Saraneschin, Turcomannen, und andere Hirtenvölker, welche im Felde unter Zelten wohnten, und meistens Räuber wären, wegen der Sonnenhitze die Ebenen verliessen, und mit ihren Heerden sich in die Gebürge zögen, um Schatten und Weide daselbst zu suchen. Diese Vorstellungen machten Eindruck bey mir, und ob ich gleich wirklich entschlossen war, den andern Tag abzureisen, so verschob ich es doch noch einige Zeit, indem ich mich einer allzugrossen Gefahr auszusetzen nicht für dienlich hielt. Ich merkte auch wol, wohin dieser Rath zielte. Mirzataber wollte sich ausser aller Verantwortung setzen, wenn mir etwas unangenehmes auf der Reise widerfahren sollte. Ich entschloß mich also, meine Abreise noch acht Tage aufzuschieben.

Am 26. May liess mir Mirzataber sagen, daß der Bruder des Vorstehers der Kaufleute in wenig Tagen abreisen würde; es sey ein sehr rechtschaffener Mann, wenn ich in seiner Gesellschaft reisen wollte, so wollte er mich ihm nachdrücklich empfehlen. Ich dankte ihm verbindlich für diese Freundschaft, und reiste am 28. in dieser Gesellschaft



schaft von Tauris ab. Dieser Herr hatte vierzehn Pferde und zehn Knechte bey sich. An diesem Tage legten wir drey Meilen in einer angenehmen ebenen Gegend zwischen Bergen zurück, und nahmen unsern Weg gegen Mittag. Wir übernachteten in Baspinge, einem grossen Flecken von ohngefähr sechshundert Häusern. Viele kleine Bäche durchströmen hier das Land von allen Seiten. Die ganze Gegend ist mit Gärten und Buschwerk, besonders von Pappeln und Linden, angefüllt; man unterhält sie mit aller Sorgfalt. Am folgenden Tag machten wir fünf Meilen. Wir giengen anfänglich über einen kleinen Hügel, und nahmen alsdenn unsern Weg durch eine wundervoll schön und fruchtbare Gegend, die mit Dörfern gleichsam besät war. Wir blieben in einem Dorfe Agi = Agach. Hier findet man die schönsten Weiden in ganz Medien, ja ich kan wol sagen, in der ganzen Welt. Die schönsten Pferde in der Provinz liefen hier im freyen Felde herum. Es waren ihrer bey dreytausend. Die Perser haben die Gewohnheit, ihre Pferde vom Aprill bis in Monat Junius, fünf und dreyssig bis vierzig Tage hintereinander mit Gras zu füttern. Dieses reinigt, erfrischt
und



und stärkt sie. Man giebt es ihnen entweder im Stall, oder im Felde, und während dieser Zeit braucht man sie nicht eher als einige Tage hernach. In dem übrigen Theil des Sommers giebt man ihnen Gras mit Häckerling vermischt. Da ich diese vortreflichen Weiden sahe, fragte ich meinen Begleiter: ob es in Medien noch mehr so schöne und grosse Ebenen gäbe? Er antwortete, daß er gegen Derbent hin (Dies ist das Media Atropatiane der Alten) eben so schöne, aber bey weiten nicht so grosse Ebenen gesehen hätte. Man kann also mit Grund glauben, daß diese Gegend das Hippopothon ist, dessen die alten Schriftsteller Meldung thun, wo die Könige von Medien eine Stuterey von funfzigtausend Pferden sollen gehabt haben: hier sucht man auch die Ebene von Nysa, welche wegen der Nysanischen Pferde so sehr berühmt war. Der Erdbeschreiber Stephanus sagt auch, daß Nysa in Medien gelegen sey. Ich sagte meinem Begleiter die besondern Merkwürdigkeiten, die die alten Geschichtschreiber, und besonders Favorimus, von diesen Pferden erzählen, daß nemlich alle Nysanische Pferde von Isabellen = Farbe wären; er sagte mir aber, daß er hievon niemals etwas gehört oder ge-



lesen habe. Ich fragte auf meiner Reise mehrere gelehrte und vornehme Personen über diese Materie, aber ich habe an keinem Ort, weder in Medien noch Persien, gehört, daß alle Pferde, welche hier fallen, von Isabellen-Farbe seyn sollten.

Den 30. machten wir sechs Meilen, auf einem sehr ebenen Weg, der zwischen den Bergen hingieng. Nach einem Weg von ohngefähr zwey Stunden kamen wir nahe bey den Ruinen einer grossen Stadt vorbei, welche Abas, der Grosse, zerstört haben soll. Auf der linken Seite des Wegs sieht man Ueberbleibsel von grossen runden Gebäuden von gehauenen Steinen. Die Perser sagen, daß diese Rondelen noch Merckmaale der Orte wären, wo die Caus, da sie in Medien Krieg führten, ihre Rathöverammlung gehalten hätten; denn diese Völker hätten die Gewohnheit gehabt, daß jeder Officier, der zur Versammlung gekommen, einen Stein mitgebracht habe, der ihm statt eines Stuhls gedient, um sich darauf zu setzen. Diese Caus sind die Riesen der Perser; sie haben ihren Namen vom Caus, einem Könige in Persien, dem Sohne des Cobod, eines Sohns des Cosru, welches Könige von der zweyten Ge-

Geschlechtsfolge sind, deren Geschichte aber in Fabeln verkehrt worden sind. Herodot erzählt etwas ähnliches von einem Persischen Heere, welches gegen die Scythen zog. Er sagt, als die Armee in Thracien gewesen wäre, so habe Darius einen Ort bestimmt, und befohlen, daß jeder Soldat im Vorbeygehen einen Stein dorthin werfen sollte. Was das wunderbarste bey diesen Steinmassen ist, so sind einige so groß, daß acht Personen Mühe haben würden, solche zu bewegen; und es scheint, daß sie von keinem andern Ort, als den benachbarten Bergen, welche doch sechs Meilen davon entfernt sind, hieher können gebracht worden seyn. Auf diesem Wege fanden wir drey grosse und schöne Cavanserai. Wir übernachteten in einem Dorfe Caratschiman, unten am Fusse eines Hügel. Es war nicht so groß als Vaspinge, aber doch gewis eben so schön.

Am folgenden Tag gieng unsere Reise vier Meilen weit über Hügel und Thäler, die alle sehr schön und fruchtbar waren. Auf der Hälfte des Wegs kamen wir durch ein grosses Dorf, welches voller Buschwerk und Gärten war. Man nannte es Turc-



mann, weil die Hirtenvölker dieses Namens, einen grossen Theil der Gegend, in welcher dieses Dorf liegt, mit ihren Heerden eingenommen haben. Wir blieben zu Pervare, einem andern Dorfe, welches dem vorigen an Grösse und Schönheit nichts nachgab, und unten an einem Hügel, längs dem Ufer eines kleinen Flusses, lag.

Den 1. Juny legten wir zwey Meilen in einer ebenen Gegend, und vier zwischen Bergen, zurück, wo der Weg sehr rau und beschwerlich war. Ein kleiner aber sehr schneller Fluß fliess mitten hindurch. Er lauft beständig schlangenweis, deswegen muß man, um den Weg abzukürzen, sehr oft über denselben gehen. Wir stiegen zu Miana ab. Es ist dieses ein Flecken, der in einer sehr schönen und grossen Ebene liegt, die auf allen Seiten von Bergen eingeschlossen ist, welche auf dieser Seite Medien und Parthien von einander trennen. Es wird auch deswegen Miane genennt, denn Miane heisst eigentlich die Mitte. In diesem Flecken ist ein Zoll, wo die Bedienten das Lob haben, daß sie mit den geringen Leuten, welche hier durchreisen, sehr tyrannisch umgehen. Sie wußten, wer wir waren, und hatten deswegen

gelt



gen nicht einmal das Herz, sich sehen zu lassen. In Persien, und fast im ganzen Orient, ist die Ordnung, daß die Einnehmer der öffentlichen Abgaben keine Erlaubnis haben, von Standespersonen, von königlichen Bedienten, sein Amt mag so gering seyn als es will, und von vornehmen Fremden, etwas zu fordern. Wenn sie sich unterstünden, dasjenige, was sie mit sich führen, zu durchsuchen, so sind Stokschläge die Belohnung für ihre Kühnheit.

Weil die Brücke über den Fluß bey Miane abgebrochen, und der Weg über die Berge sehr rau war, so konnten wir am folgenden Tag nicht mehr als zwey Meilen zurück legen. Der Fluß ist eine Meile von dem Ort entfernt; er ist sehr breit und fließt sehr schnell; wir mußten daher länger als zwey Stunden nach einer Untiefe suchen, wo unsre Packpferde hinüber konnten; wir brauchten mehr als fünf Stunden, um über einen hohen und steilen Berg zu kommen, welcher Medien und Parthien von einander scheidet. Diese zwey große Provinzen werden durch eine Kette von Bergen getrennt, die ein Arm vom Gebürge Taurus sind. Dieses Gebürge erstreckt sich von Europa his
nach



nach China, es durchläuft Moskau, Circassien, Mingrelien, Georgien, das Land der Parther, Bactriane, die Provinz Candahar und Indien. Oben auf dem Berge sahen wir auf einer Felsenspitze ein grosses zerstörtes Schloß. Die Perser nennen es das Schloß der Jungfer, und sagen, daß Artaschir, (das ist der Artaxerxes der Griechen,) solches habe bauen lassen, um eine Prinzessin vom Geblüt darauf zu verwahren. Abas, der Grosse, liess es zerstören, weil eine Räuberbande, die gleichsam die Herrn dieses Landes waren, daselbst ihren Aufenthalt hatte. Man findet hier und da lange gepflasterte erhöhte Wege, welche dieser Fürst an Orten, wo man im Winter nicht wol fortkommen konnte, hatte machen lassen. Am Ende unsrer Tagreise kamen wir vermittelst einer schönen Brücke über einen grossen Fluß, mit Namen Kesil-Heuze, d. i. goldener Fluß, und blieben zu Semele. Dieses ist ein Cavanserai, welches nahe an der Brücke gebauet ist, damit die Fremden, die nicht weiter reisen können, hier übernachten können.

Dieser Fluß ist grösser und reissender, als der bey Miane. Er entspringt in den Gebür-

Gebürge von Derguesin, und nimmt seinen Lauf durch Media Apopatia, und fällt endlich, nachdem er durch die berühmte Stadt Ardevit gelaufen ist, in das Caspische Meer. Er dient dem Land der Meder und Parther zu Gränzen. Sobald man hinüber ist, merkt man sogleich, daß man in einem andern Lande und in einer andern Luft ist: Denn in Medien ist die Luft feucht und nebelicht, Wind und Regen sind daselbst häufig und stark, und das Erdreich ist fruchtbar, obgleich einige alte Schriftsteller das Gegentheil versichern; in dem Land der Parther im Gegentheil ist die Luft äußerst trocken, und man hat ein ganzes halbes Jahr hindurch selten Regen; das Erdreich ist sandigt, und muß, wenn es etwas tragen soll, mit vieler Mühe gebaut werden.

Das Land der Parther, welche zu gewissen Zeiten die Herrschaft über ganz Asien gehabt haben, ist die größte und erste Provinz des Persischen Reichs. Sie steht ganz unmittelbar unter dem Könige, und hat keine Statthalter, wie die übrigen Provinzen. Die Perser setzen zu Gränzen gegen Morgen die Provinz Corassan, welches das Coromitrene der Alten ist; gegen Mittag die Provinz

vint



vinz Fars, welches das eigentliche Persien ist; gegen Abend Azerbeyan, welches ehemals Medien genennt wurde; und gegen Mitternacht Guilan und Mazenderan, das alte Hyrfanien. Diese Provinz ist zweyhundert Meilen lang, und wenigstens hundert und funfzig breit. Die Luft ist daselbst sehr droffen, und fast meistens sehr gesund. In dem Lande sind mehr Berge als Ebenen. Die Berge sind größtentheils nackend, und tragen überhaupt zu sagen nichts, als Distel und Heide. Die Felder aber sind, an den Orten, wo Wasser genug ist, fruchtbar und angenehm; allein, wo Mangel daran ist, da trägt das Land ganz und gar nichts. In dieser grossen Provinz sind mehr als vierzig Städte, welches gewislich viel ist, in einem Lande, das seiner Grösse nach bey weitem nicht bevölkert genug ist.

Die Morgenländer nennen Parthien Arak-Agem, das ist, das Persische Arak, und unterscheiden es von Arabien, welches sie Arak-Arab, oder das arabische Arak, nennen. Sie nennen es auch Balad-el-Gebel, d. i. das Land der Berge, eine Benennung, welche dem Lande wegen seiner natürlichen Beschaffenheit sehr wol zukommt. Nach
meiner

meiner Meinung sind die Scythien, von welchen die alten Schriftsteller die Parther herkommen lassen, diejenigen Tartarn, welche auf der Nordseite von Persien wohnen, die man jezo die Unzbeckischen Tartarn, ehemals die Bactrianer, nennt. Arsaces, welcher der Erzählung der Griechen zu Folge, das Parthische Reich stiftete, war aus dem Lande, aus welchem Tamerlan, Halacu, und andere Tartarische Fürsten waren, die in den vorigen Jahrhunderten so grosse Eroberungen in Asien gemacht haben.

Den 3. May legten wir auf dem Weg, den wir seit unsrer Abreise von Tauris genommen hatten, nemlich gegen Mittag zu, vier Meilen zurück. Wir hatten jederzeit gute Wege. Auf der rechten und linken Seite waren uns die Berge sehr nahe. Wir blieben zu Sirschane. Dieses ist eine grosse Cavanserai in der Nähe von vier oder fünf kleinen Dörfern. Sie liegt auf einem sandigen und drockenen Boden. Hier wird der Zoll von den eingehenden und ausgehenden Waaren der Provinz bezahlt, und die Zollbedienten haben hier ihre Rechencammer.

Den



Den 4. legten wir sieben Meilen über Heiden und Sandwege zurück. Der Weg geht hier wegen der vielen Hügel und Sandhöhen ein wenig in die Krümme; doch sieht man hier und da auf beyden Seiten angenehme und fruchtbare Felder und Dörfer, die eine schöne Aussicht geben. Der Fluß Zerschan läuft durch diese Felder. Wir blieben in einer grossen Caravanferai mit Namen Mische, welche zwischen fünf grossen Dörfern angelegt war.

Den 5. gieng unser Weg sechs Meilen weit über schöne und gerade Wege, nach eben der Richtung, wie den Tag vorher. Wir übernachteten zu Zerigan. Es ist dieses eine mittelmässige Stadt, welche kaum zweytausend Häusser hat. Sie liegt in einer schmalen Ebene, da die Berge, die sie einschliessen, kaum eine halbe Meile von einander entfernt sind. Das Erdreich ist hier fruchtbar und angenehm; im Sommer ist die Luft gut und frisch. Aussen herum sind viele angenehme Gärten angelegt; aber das Inwendige der Stadt ist durch nichts als grosse Ruinen merkwürdig.

Die



Die Persischen Schriftsteller setzen die Zeit der Erbauung dieser Stadt unter die Regierung des Königs Urdeschir-Babecon, etliche Jahrhunderte vor Christi Geburt. Sie soll ehemals aus zwanzig tausend Häusern bestanden haben, welches auch wegen des vielen Mauerwerks, welches man bis auf eine Meile von der Stadt antrifft, wahrscheinlich ist. Tamerlan zerstörte solche auf seinem ersten Zug gänzlich; aber wie er das zweytemal bey seinem Rückzug aus der Turkey hier vorbeysam, ließ er einen Theil derselben wieder aufbauen, da er hörte, daß die Stadt ehemals durch die Wissenschaften, und verschiedene grosse Leute, die daselbst gebohren waren, in sehr blühendem Stand gewesen sey. Bey den morgenländischen Schriftstellern ist sie aus eben der Ursache sehr berühmt. Die Tartarn und Türken, welche nach den Zeiten Tamerlans Persien verwüstet haben, haben sie verschiednenmal geplündert und zerstört, und erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts fieng sie an, sich aus ihren Ruinen einigermassen wieder zu erholen.

Den 6. gieng unsere Reise durch ein so schönes Land, als man sich nur einbilden kan;
K.n. Persien. II. Th. 5



Fan ; der Weg gieng gerade durch eine der schönsten Ebenen. Der König und andere Vornehme des Reichs haben hier eine grosse Stuterey. Es sind auch viele Quellen hier, die das Land ausnehmend fruchtbar machen. Man sieht hier eine beynahe unzählbare Menge Dörfer, vieles Buschwerk und Gärten, die eine vortrefliche Aussicht geben. Wir stiegen nach einer Reise von fünf Meilen in einem Caravanserai ab, mit Namen Korkbulag, welches einen Canonschus von der Stadt Sultanie entfernt ist.

Diese Stadt liegt unten an einem Berge, wie man aus dem Abriss der Stadt, den wir hier beyfügen, sehen kann. Sie sieht von ferne sehr schön und wolgebaut aus, und erweckt eine Begierde, sie in der Nähe zu sehen; aber diese Begierde vermindert sich, wenn man näher hinkommt, und die Schönheit der Stadt verschwindet ganz, wenn man hinein kommt. Es sind unter den dreytausend Häusern, woraus die Stadt besteht, einige öffentliche durch die Bauart merkwürdige Gebäude. Die Einwohner des Landes sagen, daß sich diese Stadt ehemals eine halbe Meile gegen die Westseite zu weiter erstreckt



streckt habe, als sie sich jezo erstreckt, und daß die Ruinen von Kirchen, Moskeen und Thürmen, welche man hier antrifft, mit zur Stadt gehört hätten. Es kann seyn: denn die Persischen Schriftsteller sagen, daß sie die größte Hauptstadt im ganzen Königreiche gewesen sey. Es sind wirklich wenig Städte in der Welt, wo man so grosse Ruinen antrifft. Die Lebensmittel sind hier im Ueberflus und wohlfeil. Die Luft ist gut, obgleich veränderlich. Man bemerkt, daß sie sich zu allen Jahreszeiten fast alle Stunde verändert; des Abends, in der Nacht, und des Morgens, ist es ausnehmend kalt, und des Tags über die massen heiß. Sultanie liegt unter dem 36. Gr. 18. Min. der Breite, und 48. Gr. 5. Min. der Länge. Ein Sultan hat daselbst die Regierung.

Einige Persische Schriftsteller sagen, daß diese Stadt eine der ältesten in dem Lande der Parther sey, so, daß man ihren Erbauer nicht angeben könnte. Andere aber sagen im Gegentheil, daß auf Befehl und unter der Regierung des Ergon-Can, eines Sohnes des Ubei-Can, und eines Enkels des Halalu-Can, in dem Zeichen des Löwens der erste Grundstein zu der Stadt sey gelegt



worden; da aber bey seinem Lebzeiten die Erbauung der Stadt nicht zu ihrer Vollkommenheit gekommen sey, so habe solche sein Sohn Jangu-Sultan, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, vollendet, und sie Sultanie, d. i. königliche Stadt, genennt: denn Sultan heist eigentlich ein Regent, ein König, davon kommt das Wort Seltanet her, womit die Perser ein Reich oder eine Monarchie anzeigen. Die Monarchen von Asien hatten sich seit dem siebenten Jahrhundert den Namen Sultan gegeben, davon die letzten Könige von Aegypten und türkische Kayser in einer besondern Bedeutung Sultane genennt worden sind. Von einigen Gelehrten habe ich gehört, daß diese Stadt erst seit der Regierung der letzten Könige von Persien, nachdem sie den Namen Sultan angenommen, und hier ihre Residenz aufgeschlagen haben, Sultanie sey genennt worden. Abas der Große verlegte zu Ende des sechzehenden Jahrhunderts die Residenz von hier nach Ispahan, nachdem sein Vater Kodabende daselbst gestorben, und nahe bey der grossen Moskee, die in der Abzeichnung der Stadt so sehr hervorsticht, begraben worden war. Wenn diese Stadt aus den Ruinen von

von

von Tigranocerta erbauet worden wäre, wie einige neuere europäische Schriftsteller so geradehin sagen; so könnte man sagen, daß ihr neuer Name aus dem alten entstanden sey: denn da Certa in der alten Persischen Sprache eine Stadt bedeutet, so wäre also Tigranocerta nichts anders, als die Stadt des Tigranes, welcher, wie jedermann weiß, König von Armenien war. Indessen weiß ich doch nicht, ob man das neue Sultanie mit dem alten Tigranocerta für einerley Stadt halten kann. Tacitus sagt, daß Tigranocerta sieben und dreyßig Meilen von Nisibe, einer Stadt in Mesopotamien, am Flusse Tigris, und fünf und zwanzig von der Stadt Ninive, entfernt gewesen sey. Ich habe es aber schon gesagt, und sage es hier noch einmal: in der Erdbeschreibung der Alten sieht es sehr verwirrt aus; man kann die Geschichtschreiber sehr schwer mit einander vergleichen. Ich würde dieses nicht mit so vieler Dreustigkeit behaupten, wenn ich nicht sähe, daß die neuern eben so grosse Fehler begiengen, wenn sie sich auf die Nachrichten der andern blindlings verlassen. Es sollte mir nicht schwer fallen, diese Wahrheit durch tausend Beyspiele zu beweisen. Diese Stadt ist verschiedenemal zerstört wor-



den; daß erstemal durch Coza Reschid, dem König von Persien, den unsere Geschichtschreiber Giausan nennen, weil sie sich empöret, und die Waffen gegen ihn ergriffen hatte; daß anderemal durch den Tamerlan; hierauf durch andere türkische und tartarische Fürsten. Die Vorfaren des Königs Ismael Sofi haben von dem 13ten Jahrhundert an einige Zeit hier ihre Residenz gehabt, und man sagt, daß die Könige von Armenien einige Jahrhunderte vorher hier Hof gehalten haben; zu der damaligen Zeit sollen über vierhundert Kirchen da gewesen seyn. Man sieht noch jezo viele Ruinen davon, aber keine ganze; auch wohnen jezo keine Christen Dasselbst.

Den 7ten May setzten wir unsere Reise durch ein noch schöneres Land fort, als ich bisher beschrieben habe. Eine jede Meile kommt man durch ein Dorf, und auf den Seiten siehet man noch eine Menge, die durch Buschwerk und die schönsten Wiesen von einander getrennet sind. Wir übernachteten in einem sehr grossen und schönen Dorf, mit Namen Hihie. Nicht weit davon liegt ein volkreicher mit Mauern eingeschlossener Flecken, mit Namen San-cala; dieses



Dieses abgekürzte Wort heist eigentlich: das Schloß des Hasan.

Den 8. konnten wir wegen der Müdigkeit unsrer Pferde nicht weiter als bis Ebher kommen, ob es gleich nur zwey Meilen von Hiehie entfernt war. Der Weg gieng durch die schönsten und angenehmsten Felder, immer gerade gegen Mittag zu. Die Menge Bäche, die hier durchfließen, und die Arbeit der Landleute, die man überall beschäftigt sieht, macht diese Gegend sehr angenehm: denn weil, wie wir bemerkt haben, das Land, an sich betrachtet, drokken und unfruchtbar ist, an den Orten aber, wo Wasser ist, alles hervorbringt, was man nur wünscht, so ersetzt der Fleiß der Einwohner den natürlichen Mangel des Landes.

Ebher ist, nach der Anzahl der Häuser zu rechnen, eher eine kleine als grosse Stadt, denn sie hat nicht mehr als 2500. Häuser; aber wenn man die Gärten mit dazu nimmt, so hat man eine halbe Stunde zu reiten, bis man hindurch kommt. Ein kleiner Fluß, der mit der Stadt einerley Namen hat, fließet mitten hindurch



von einem Ende bis zum andern. Man sagt, daß dieses eben der Fluß sey, den die Alten Barontes nennen. Die Lage der Stadt ist reizend, die Luft gesund, und das Erdreich bringt Früchte und andere Lebensmittel in Ueberflus. Man trifft auch ziemlich schöne Häuser hier an. Die Herbergen, die Buden und andere öffentliche Gebäude, sind nach dem Verhältnis des Orts sehr schön. Es sind daselbst Drey große Moskeen. Mitten in der Stadt sieht man noch Ruinen von einem Schloß, das aus Erde gebauet war. Die Stadt ist von der Mittaglinie 36. Grad 45. Min. und von den glücklichen Inseln 84. Gr. 30. Min. entfernt. Diese Lage ist, so wie die andern, die ich bemerkt habe, aus den neuesten Persischen Tafeln genommen. Der oberste Befehlshaber in Ebher wird ein Darogue genennt. Der Mirtschecarbaschy (so nennt man hier den Oberjägermeister) zieht seine Einkünfte aus dieser Stadt. Diese Art von Anweisungen werden Tahvil genennt. An einem andern Ort werden wir mehr hievon reden.

Die Persischen Erdbeschreiber sagen, daß Ebher vom Kei-Cosru, dem Sohne des
Sta.



Siahuch, sey gebauet worden; daß Darab-
Reihoni, oder Darius der Unglückliche, das
Schloß zu bauen angefangen; Skender-rumf
aber, d. i. Alexander der Grosse, solches vol-
lendet habe; und daß solches so oft, als die
andern Städte in der Nähe, sey verwüstet
und verheeret worden. Indessen merkt man
es jezt nicht, so sehr hat sie sich wieder er-
holt. Die Erdbeschreiber halten diese Stadt
für die älteste in der ganzen Provinz.

Ehe man nach Ebher kommt, so ist
die gemeine Sprache die Türkische; zwar
nicht in allen Stücken so, wie man sie in
der Türkey spricht, aber doch nicht sehr
verschieden davon. Zu Ebher aber und wei-
ter vorwärts spricht man nichts anders als
Persisch, sowol in den Städten, als auf
dem Lande. Diese Sprache ist die gewöhnliche
von Ebher an bis nach Indien; man spricht
sie mehr oder weniger rein, nachdem man
sich mehr oder weniger von Schiras entfernt,
als an welchem Ort die Persische Sprache
am allerreinsten gesprochen wird. Zu Eb-
her und in der dortigen Gegend spricht man
diese Sprache sehr grob.



Den 9. machten wir einen Weg von neun Meilen durch vortrefliche Ebenen, wo der Weg so schön und gleich ist, als wie ein Spaziergang in einem Garten. Man kann keine schönere Felder sehen, als hier. Nach einem Weg von drey Meilen kamen wir durch einen Flecken, der beynah eben so groß war, als Ebher. Er hieß Parsac. Weiter vorwärts lieffen wir Casbin fünf Meilen von uns linker Hand liegen. Hier ist die Beschreibung dieser Stadt, die ich im Jahr 1674. da ich mich vier Monate lang daselbst aufgehalten habe, verfertigt habe.

Casbin ist eine grosse Stadt, die in einer schönen Ebene drey Meilen vom Berge Aluwent entfernt liegt. Dieser Berg ist einer der höchsten und berühmtesten in ganz Persien; er ist ein Arm vom Gebürge Taurus, welches sich durch die mitternächtigen Gegenden von Parthien erstreckt, und solches von Hircanien trennt. Die Länge der Stadt erstreckt sich von Mitternacht gegen Mittag. Sie war ehemals mit Mauern umgeben, wovon man noch jezo die Ueberbleibsel findet; gegenwärtig aber ist es ein offener Ort. Sie besteht aus zwölfstausend Häusern, und hat sechs



sechs Meilen im Umfang. Die Anzahl der Einwohner rechnet man auf hundert tausend, worunter man vierzig christliche und hundert jüdische Familien zählt, die aber alle miteinander arm sind. Die schönsten Orte, die man hier sieht, sind: die Rennbahn für die Pferde, und der Maydan-schach, oder der königliche Platz. Jene ist sieben hundert Schritte lang, und zwey hundert und fünfzig breit, und ist nach dem Muster der Rennbahn zu Ispahan gebaut. Der königliche Pallast hat sieben Thore, wovon das vornehmste Alicapi, d. i. die hohe Pforte, genennt wird. Oben darüber ist eine Inschrift mit goldenen Buchstaben, ohngefähr folgendes Inhalts: „Dieses siegreiche Thor stehe jederzeit dem Glücke offen, wegen unsres Bekenntnisses, welches wir daselbst thun, daß nicht mehr als ein einziger Gott sey.“ Die Gärten bey dem Pallast sind schön und nach Art eines Damenbretes in Felder getheilt. Der König Tahmas hatte diesen Pallast, nach dem Plan, den ihm ein türkischer Baumeister gemacht hatte, anfänglich ganz klein gebaut; aber Abas, der Große, veränderte ihn ganz und gar, und machte ihn viel grösser. Es sind wenig Moskeen zu Casbin. Die vornehm-



nehmste nennt man Metschidschiuma, d. i. die Moskee der Versammlung; und diese ist nicht groß. Sie ist gebauet worden vom Haron-Reschid, dem Califen von Bagdad, im Jahr 170. der Hedschra. Die königliche Moskee, die man Metschidschach nennt, ist eine der größten und schönsten in ganz Persien; sie liegt an dem Ende einer breiten Strasse, die von dem grossen Thore des Pallastes anfängt, und auf beyden Seiten mit grossen Bäumen bepflanzt ist. Diese Moskee ist fast ganz auf Kosten des Tahmas, und noch bey seinem Lebzeiten, erbauet worden; sein Vater Ismael hatte bereits den Anfang damit gemacht, aber er hatte kaum den Grund dazu gelegt, so starb er. Es ist sonst keine merkwürdige Moskee in Casbin. Da die Perser größtentheils, und fast zu allen Zeiten, ihren Gottesdienst in ihren Häusern in der Stille gehabt, und geglaubt haben, daß die Gebete, die in öffentlichen Häusern verrichtet werden, Gott deswegen nicht angenehmer wären, als diejenige, die sie zu Hause thäten; so haben sie weit weniger Mühe und Kosten auf die Erbauung der Moskeen, als der Caravanserai zum gemeinen Nutzen, gewendet. Ausser den Moskeen sind die sogenannten Medreze, oder

oder Collegia, die schönsten Gebäude; das merkwürdigste darunter ist dasjenige, welches der Calife Sultan, Großvezier von Persien, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbauet hat, und von welchem es auch den Namen hat. Unter den Caravanserais in der Stadt sind einige von vortreflicher Bauart. In demjenigen, welches man insgemein die königliche Herberge zu nennen pflegt, sind zwey hundert und funfzig Zimmer, ein grosses Wasserbehältnis mitten im Hof, welches rings herum mit Bäumen besetzt ist, und zwey Thore, die durch zwey Reihen von Läden, wo man die kostbarsten Waaren verkauft, in den Hof führen. Was aber den größten Pracht von Casbin ausmacht, sind weder die Gasthöfe, noch die Bäder, noch die Bazar, noch die Handlungsplätze, noch die Tabak- und Caffeehäuser, noch diejenigen, wo man gebrannte Wasser, wovon die Perser sehr grosse Liebhaber sind, verkauft; sondern die grosse Menge Palläste der Grossen des Reichs, die sie vom Vater auf den Sohn unterhalten, weil der Hof sich von Zeit zu Zeit an diesem Orte aufgehalten hat. Es sind hier bey weitem nicht so viel Gärten, als in andern Städten dieser

ser



ser Provinz, weil nicht nur das Erdreich sehr droffen und sandigt ist, sondern weil auch nur ein kleiner Bach, welcher ein Arm des Flusses Scharind ist, durchfließt, dessen Wasser bey weiten nicht hinreichend ist, das ganze Land gehörig zu befeuchten. Man leitet Wasser aus den Bergen in unterirdischen Canälen, die man Kerises nennt, herbey. Dieses Wasser sammelt man in Gruben, welche dreysig Schuh tief sind. Es ist zwar frisch, aber schwer und ungeschmackhaft. Dieser Mangel an Wasser ist auch eine Ursache, daß die Luft zu Casbin, besonders im Sommer, grob, schwer und ungesund ist, weil kein fließendes Wasser bey der Stadt ist, wodurch die Unreinigkeiten weggeschwemmt werden können. Man sagt, daß man zwar den Fluß Scharud nach Casbin leiten könnte, die Perser aber thäten solches deswegen nicht, weil sie befürchteten, alsdenn möchte Casbin schöner als Ispahan werden, und der König seinen beständigen Sitz allda nehmen. Demohngeachtet hat die Stadt einen Ueberfluß an Lebensmitteln und andern Waaren, weil die herumliegende Felder wasserreich genug sind, um Vieh, Früchte und Getreid zu liefern. Hier mach-

wachsen die schönsten Trauben in ganz Persien. Man nennt sie Schachoni, das ist, königliche. Die Beeren sind goldfarb, durchsichtig, und so groß, wie eine Olive. Man verfährt sie drocken durch das ganze Königreich. Aus ihnen macht man den stärksten und besten Wein, er wird aber nicht ganz lichtklar. Diese Trauben wachsen nur an jungen Stöcken. Man begießt sie niemals, und sie stehen fünf Monate lang unter einer brennenden Himmelsgegend in sandigen Erdreich, ohne einen Tropfen Wasser zu bekommen. Wenn die Weinlese vorbey ist, so läßt man das Vieh in die Weinberge gehen, um das Laub abzufressen, alsdenn schneidet man das grobe Holz hinweg, und läßt nur das junge Holz, ohngefähr drey Schuh hoch, stehen; daher hat man auch keine Pfähle nöthig. Es wachsen auch viele Pistatschen in diesem Erdreich. Im Sommer ist die Luft den Tag über außerordentlich heiß, weil sie durch die Berge vor den Nordwinden geschützt ist; aber die Nächte sind im Gegentheil so kalt, daß, wenn man sich nur ein klein wenig entblößet, man sich sogleich eine Krankheit zuzieht. Casbin liegt unter dem 85. Gr. 5. Min.



5. Min. der Länge, und 36. Gr. 35. Min. der Breite.

Die meisten europäischen Erdbeschreiber, die von den Städten in Persien handeln, sagen, daß Casbin das Arsacia der Alten sey, welches man, ehe ihm die Parther den Namen Arsacia, von ihrem ersten Könige Arfaces, gegeben hätten, Europa genannt habe. Es ist dieses eben die Stadt, welche die Griechen Ragesa, und die heilige Schrift Rages in Medien nennt. Einige glauben, daß dieses die Stadt sey, welche Strabo Casbira nennt. Die Persischen Geschichtschreiber aber machen sie nicht so alt. Eine Chronik, die den Titel führt: Elbeijon, d. i. Erklärung, sagt, daß sie Schahpur, der Sohn Ardeschir-Babecon, gebauet, und ihr den Namen Schahpur gegeben habe, welches gleichsam so viel heißen sollte, als: die Stadt eines Königssohns; denn Schah heißt ein König, und Purra bedeutet in der alten Persischen Sprache so viel als Sohn. Aus diesem Wort Schahpur haben die Griechen Saporeß gemacht. Eine andere Chronik, mit dem Titel: Teduine, sagt, daß die Stadt, welche Schahpur genennt worden wäre, nicht
das



Daß Casbin wäre, wovon hier die Rede ist, auch nicht an dem nemlichen Ort gelegen sey, wo jezo Casbin liege; sondern drey Meilen weiter gegen Abend, wo die beyden Flüsse, Harud, der aus dem Berge Aluvent kommt, und Ebherud, zusammen kommen.

Ich habe viele vornehme Perser sagen hören, daß hier noch sehr viele alte Ruinen anzutreffen wären, und daß alle Schriftsteller darinnen übereinstimmten, daß zwey Orte, mit Namen Sartsche, die nicht weit davon liegen, zur Zeit des Königs Ardeschir, gebauet worden wären. Noch eine andere Persische Chronik, deren Verfasser Ambd Allah genennt wird, sagt, daß Casbin anfänglich ein Schloß gewesen sey, welches dieser erst genannte König erbauet habe, um dadurch den Streiferoyen der Deilemiten, die von dem Berg Aluvent herabkamen und grosse Verwüstungen anrichteten, Einhalt zu thun. Dieses Schloß stund auf dem nemlichen Platz, wo jezo der königliche Pallast zu Casbin steht; es ist aber durch die Araber zur Zeit Osmanns, eines der ersten Nachfolger Mahommeds, zerstört worden. Von diesem Schlosse reden fast alle

R.n.Persien. II.Th. I Per-



Persische Geschichtschreiber, daß solches nach der erfolgten Zerstörung weit grösser wäre aufgebauet worden, als es vorher war, und daß nach und nach ein grosser Flecken um dasselbe herum wäre angelegt worden. Musa = elheddy = Billa, Sohn des Mahommed Mehdy, Calife von Bagdad, liess es im 170sten Jahr der Hedschra mit Mauern umfassen, und bauete tausend Schritte davon eine kleine Stadt, die er nach seinem Namen Medina = mussi nannte. Ein grosses Quartier der Stadt Casbin hat noch bis jezo diesen Namen. Mubarak = Vuzbec, ein Freygelassener des Califen, welcher diese Provinz regierte, und dem er die Ausführung dieser Sache überlassen hatte, baute in gleicher Entfernung noch eine Stadt, und nannte sie, zur Verewigung seines Namens, Mubarekin. Diese Stadt nannten die Perser eine Zeitlang hernach Mubaracabad, welches so viel als eine gesegnete Wohnung bedeutet, von Mubarc, gesegnet, und Abad, eine Wohnung.

Haron Reschid, der Bruder und Nachfolger des Musa = elheddy, vereinigte diese drey kleine Städte durch darzwischen angelegte Gebäude miteinander zu einer Stadt, legte

legte eine starke Besatzung hinein, und befestigte sie auf allen Seiten. Im Jahr 190. der Hedschra fieng man mit dieser Arbeit an. Haran hatte die Absicht, diese Stadt sollte zu einer Vormauer gegen die Hirkanier und Deilimiten dienen; sie sollte zugleich in dem Krieg, welchen er in Iberien anfangen wollte, ein Waffenplatz seyn; nicht weniger gedachte er auch eine Handelsstadt daraus zu machen. Aber er starb nicht lange hernach, als er diese Unternehmung angefangen hatte, und so blieb sie liegen, bis im Jahr 245., da der Calife Muctadis-Billa Musa, der sich in Persien eine königliche Gewalt anmaßte, die Mauern und Bestungswerke zu ihrer Vollkommenheit brachte. Dieser gab der Stadt den Namen Casbin, oder nach anderer Aussprache Casvin, welches so viel als Strafe bedeutet, weil er das Schloß zu einem Staatsgefängnis für die Grossen, die er strafen wollte, machte. Man giebt auch noch eine andere Ursache dieser Benennung an, nemlich, daß es so viel bedeuten soll, als einen Ort der Verweisung. Asemebeg, ein Armenischer Schriftsteller, behauptet endlich, die Stadt habe ihren Namen von einem Könige, der Casbin geheissen habe.

I 2

Da



Da im Jahr 364. ein Theil von der Mauer der Stadt eingefallen war, so lies solche Sahab Calife Ismael, erster Staatsminister des Alie-Feer-deulet, Königs von Persien, wieder aufbauen. In den folgenden Jahren wurde sie durch die bürgerlichen Kriege ganz zerstört; Emir Scherif-Abu-Alli-Tafer aber sorgte für die Wiederaufbauung derselben mit so gutem Erfolg, daß man nach Verlauf einer kurzen Zeit keine Spur mehr von der Zerstörung sahe. Aber die Stadt wurde auf eine andere Art unglücklich, indem sie zweymal durch ein fürchterliches Erdbeben zerstört wurde. Das erste trug sich zu im Jahr 460., da alle Mauern und der dritte Theil der Gebäude einstürzten. Kehnon, ein Fürst aus dem Geschlecht der Seljucken, oder Seldschuken, lies sie drey Jahre hernach, in dem Zeichen der Zwillinge, wieder aufbauen. Das zweyte Erdbeben war nicht so fürchterlich, als das erste, und geschah im Jahr 563. Mahommed, Sohn des Abdallah Elmegare, regierte damals in dem Lande der Parther, und hatte seine Residenz nahe bey Cassin. Er begab sich dahin, um das Unglück, welches das Erdbeben angerichtet hatte, in Augenschein zu nehmen, und demselben, wo es mög-

möglich wäre, abzuheffen. Er sahe, daß die Mauern nur von Erde gemacht, und für eine so ansehnliche Stadt weder schön noch stark genug wären; er ließ also dasjenige, was das Erdbeben übrig gelassen hatte, vollends niederreißen, und baute die Mauern von rothen Steinen. Diese Mauer hatte hunderttausend und dreyhundert Schritte im Umfang, und war alle fünfhundert Schritte mit einem Thurm befestigt. Die Türken und Tartarn haben diese Thürme und Mauern, so oft sie eingefallen waren, verschiedenemal gänzlich zerstört; man sieht jezo noch die Ruinen davon.

Demohngeachtet hat sich Cassin wieder erholt; und seit drey bis vierhundert Jahren genießt es Ruhe und Frieden. Die Lage der Stadt ist für den Handel sehr vortheilhaft; hier wird der Handel von Hispanien, Iberien und Medien mit den miltäglichen Provinzen des Königreichs verbunden. Da im Jahr 955. der Hedschra, der König Tahmas alle Hofnung aufgegeben hatte, Tauris gegen Soliman, den Grossen, zu vertheidigen, so begab er sich nach Cassin, und machte solches zur Hauptstadt des Königreichs. Sie war ihm zu seinen Absichten



zu aller Jahreszeit bequem. Den Winter brachte er in der Stadt zu, und im Sommer gieng er drey bis vier Meilen weit auf das Land, und brachte ihn am Fusse des Berges Alubent, wo Erfrischungen, Wasser und Schatten in Ueberflus ist, unter Zelten, zu. Seine Nachfolger brachten ihre Lage auf gleiche Art zu, bis Abas, der Grosse, gleich in dem ersten Jahr seiner Regierung den Hof nach Isbahan verlegte. Man giebt verschiedene Ursachen an, die ihn zu dieser Veränderung bewogen haben. Einige schreiben solche der Lust zu Casbin zu, die Ihro Majstat nicht sehr behaglich gewesen wäre; andere sagen, daß er durch die Wahrsagungen der Sterndeuter dazu wäre verleitet worden, als welche ihm alles Unglück gedrohet hätten, wenn er länger in dieser Stadt bleiben würde. Noch andere sagen, er habe es aus der Absicht gethan, um eine neue Stadt zu bauen, als wodurch er geglaubt hätte, seines Namens Gedächtnis weit sicherer auf die Nachkommen zu bringen, als durch alle die grossen Thaten, die er sonst verrichten würde. Die wahrscheinlichste Ursache aber, meiner Meinung nach, ist diese, die ich von einem Herrn in Persien gehört

gehört habe: „Da der König sich vorgenommen hatte, gegen Morgen und Mittag grosse Eroberungen zu machen, so verlegte er seine Residenz von Casbin nach Ispahan, um desto näher bey den Ländern, die er erobern wollte, zu seyn.“

Dem sey, wie ihm wolle, so ist diese Stadt, seit dem der Hof nicht mehr da ist, sehr in Abnahme gekommen; sie hat alle Vortheile verloren, die sie von der Herrlichkeit eines gränzenden Hofes hatte. Die Nachfolger Abas, des Grossen, haben sich zwar zuweilen von Zeit zu Zeit etliche Jahre hier aufgehalten; allein, es war doch keine Dauer von Glückseligkeit. Die Stadt wandte grosse Geschenke an, um es dahin zu bringen, daß Abas, der zweyte, seinen Aufenthalt daselbst nehmen möchte; er wollte auch ihre Bitte gewähren, aber der Tod übereilte ihn. Die Stadt war über die Nachricht, daß der König dahin kommen wollte, so vergnügt, daß sie dem Officier, der die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Königs brachte, dreyhundert Tomans, d. i. 1300. Pistolen, zum Geschenk gaben. Der grösste Vortheil, den die Stadt von



der Gegenwart des Hofes hatte, war, daß sie die Lebensmittel, die das Land in Ueberflus hervor bringt, und die sie anderwärts nicht verkaufen können, da ihre Nachbarn keinen Mangel daran haben, alsdenn sehr gut an den Mann bringen konnten.

[Ein neuerer Schriftsteller macht uns folgende Beschreibung von dieser Stadt:
 „ Die Häuser sind allhier meistens unter der Erde, wie auch verschiedene an denselben liegende Gärten, um das Wasser desto bequemer zu bekommen, welches in Canälen ziemlich weit her zu denselben geleitet wird: denn gleichwie wir das Wasser gemeinlich zu unsern Häusern hinanbringen, so machen sie ihre Häuser dem Wasser gleich, die aber deswegen im Sommer im geringsten nicht angenehmer sind. Die Häuser sind gemeinlich von Ziegelsteinen gebaut, welche an der Sonne gedroket worden, und die sie mit einem starken Leimen an einander verbinden. Die Dächer sind flach, so daß es sich bequem auf denselben schlafen läßt. Diese Gebäude sind mit einer Mauer von Erde umgeben. Sie bestehen aus zwei Vertheilungen. Die äussere stehet auf einem grossen Platz, und enthält ein grosses Zimmer, (Divan)

(Divan) wovon die eine Seite offen, und mit Pfeilern unterstützt ist. Hier verrichten sie ihre Geschäfte, und speisen auch darinnen, wenn sie sich nicht in dem Weibezimmer aufhalten. In den Wänden sind eine Art von Nischen, die ihnen anstatt der Tische dienen. Die Fußböden sind mit Teppichen belegt, und an den Seiten der Zimmer sind Filze, ungefähr eine Elle breit, und gemeinlich zwey bis drey Ellen lang. Sie werden Námets genennet, und sind entweder aus Wolle oder Cameelhaaren gemacht. Sie sind sehr dick und weich, daher es sich bequem darauf sitzen läßt. An den Flügeln dieses Zimmers sind kleine Wohnstuben. Auch sind auf demselben Hofe Zimmer für das Gesinde, nebst den Ställen. An dem Hintertheil dieses Gebäudes ist ein anderes, das gleichfalls von einer Mauer eingeschlossen wird. Hier ist der Haram, wo den Mannspersonen der Eintritt verboten ist. Das Wasser in Casbin hat einen sehr üblen Namen, und ist besonders den Fremden so nachtheilig, daß viele von ihnen an den Wänden des grossen Cavanserai Nachrichten von ihren Krankheiten, die sie dem Wasser zuschreiben, geschrieben hinterlassen haben. Die Stadt stehet auf einem sehr hohen, aber



doch ebenen Lande. Es ist einige Meilen weit mit Gebürge umgeben. Die Stunde zum Essen ist hier Vormittags um eilf Uhr. Es ist hier, wie in den meisten Theilen Asiens, die Gewohnheit, nur zwei Mahlzeiten zu thun, wovon die Abendmahlzeit die hauptsächlichste ist. Die Handlung, die hier ehemals so blühend war, ist jezo sehr verfallen. Ehemals hatte Cassin zwölftausend Häuser, jezo aber kaum eilfhundert. Schach Nadir hat in der Stadt einen neuen Pallast bauen lassen, der an den alten anstößt. Der Eingang zu demselben besteht aus einer Allee aus sehr hohen Bäumen, die beynah drei hundert Ellen lang, und funfzehn bis zwanzig breit ist. Die Mauer um denselben ist dick und hoch. Sie hat nur einen einzigen Eingang, der aus einem gewölbten Thore besteht. Der oberste Theil dieses Thors hat viele kleine viereckige Plätze. Inwendig sind vier grosse Plätze mit hohen Bäumen und fließenden Wassern, welches diesen Ort prächtig und majestätisch macht. Die Zimmer sind ohngefähr sechs Fuß hoch von der Erde erhoben. Der offene Saal, oder Divan, ist in der Mitte, und wird mit Fallthüren

ge.

geschlossen. Die Zimmer sind nach Indianischem Geschmack ausgeziert, und die Decken derselben in viele viereckigte Fächer vertheilt, in welchen moralische Sprüche mit deutlichen Buchstaben geschrieben sind. Die meisten Fenster sind von einem dickgefärbten Glas, das durchsichtig gemacht, und mit solcher Kunst gemahlt ist, daß das Glas in die Figuren ausgeschnitten zu seyn scheint, die es vorstellt. Viele Fußböden sind von harter Erde, andere aber von einer Zusammensetzung von geschlagenen Steinen. Der Haram in dem neuen Pallast ist prächtig. Er enthält einen Platz, der mit einer Mauer von Ziegelsteinen, die ohngefähr dreißig Fuß hoch ist, eingeschlossen ist. Es sind vier verschiedene Behältnisse darinnen, in denen einige Brunnen sind, um die Hitze des Sommers dadurch zu mässigen, und der Luft eine erfrischende Kühlung zu geben. Die Wände der Zimmer sind mit Mahlereyen nach Indianischen Geschmack geziert, welche Vögel und Blumen in verschiedenen Grössen vorstellen, die Farben sind schön und mit Gold versetzt. Es sind kleine Kamine von einem sehr schlechten Geschmack in den Zimmern. Einige sind auch mit Spiegeln



geziert, die in kleinen Vierecken von verschiedenen Grössen in den Wänden stehen. Es sind auch einige wenige Zimmer unter der Erde, in welchen es sehr kühl ist. Nahe bey dem Haram ist das Behältnis der Verschnittenen, welches nur eine, aber sehr starke Thüre hat. Die Ziegel, woraus das ganze Gebäude besteht, scheinen nicht sehr dauerhaft zu seyn. Hier sind noch einige alte Zimmer, die vom Schach Abas gebauet sind, worinnen sich einige schlechte Figuren befinden, die von europaischen Malern gemacht worden. Die Perser sind im Schattiren eben so unwissend, wie die Chinesen. Ausser dem neuen königlichen Pallast ist auch der Bazar, oder Marktplatz, zu betrachten. Er ist aber jezo dasjenige gar nicht mehr, was er ehemals war. Drey Theile davon sind gänzlich verfallen; in verschiedenen Läden zeigen sich jezo alte Weiber, welches ehemals gar nicht geschah. "]

Diese Stadt ist sonsten auch dadurch berühmt, daß viele berühmte Schriftsteller hier gebohren sind. Unter diesen ist L o c m a n besonders merkwürdig. Er ist ein berühmter Fabeldichter, dessen Fabeln den Aesopischen gleichen, daher auch einige auf die Ge-



Gedanken gerathen sind, Aesop und Loeman wären eine und eben dieselbe Person. Der Befehlshaber in der Stadt hat den Titel Daroghée, und es kommt alle Jahre ein neuer dahin. Er hat jährlich neuntausend Thaler Einkünfte. In den gerichtlichen Schriften giebt man dieser Stadt den Namen Darel-selnet, d. i. der Sitz des Königreichs, weil die Persischen Könige im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert hier Hof gehalten haben. Man giebt ihr auch den Beynamen: Gemel-abad, d. i. die schöne Stadt.

Wir kamen von hier nach Riare, einem grossen Flecken von fünfhundert Häusern. In der Mitte ist ein Schloß von Erde auf einer Anhöhe, welches aber halb zerstört ist. Dieses ist noch ein Ueberbleibsel von denen festen Plätzen in diesem Lande, welche im dreyzehnten Jahrhundert zerstört worden sind. Die Einfälle geschahen damals so häufig und plözlich, und die innerlichen Kriege dauerten so lang, und wurden mit solcher Heftigkeit geführt, daß man überall Verschanzungen zur Sicherheit anlegen, und sich gegen allerhand Feinde in Vertheidigungsstand setzen mußte. Man trift der-

ylet



gleichen verfallene Schlösser noch liberal in der Gegend von Casbin an.

Von Kiare setzten wir unsern Weg, wie die vorhergehenden Tage, immer gerade gegen Mittag, über ein ebenes und angenehmes Feld fort. Wir reisten, besonders von Miane an, auf folgende Art. Wir brachen gemeiniglich des Abends ein oder etliche Stunden vor Untergang der Sonne auf, manchmal früher, manchmal später, nachdem wir uns grössere oder kleinere Tagreisen zu machen vorgenommen hatten. Wenn wir einen Weg von fünf bis sechs Meilen zu machen hatten, so langten wir meistens gegen Mitternacht an dem Ort unsrer Bestimmung an; waren es aber sechs bis neun Meilen, so hatten wir die ganze Nacht damit zu thun. Es ist dieses die allgemeine Gewohnheit im Orient, auf diese Art bey gutem Wetter zu reisen, damit man der Sonnenhitze ausweichen möge, als welche sonst Menschen und Vieh auf freyem Felde zu Grunde richten würde. Bey Nachtzeit reist man geschwinder, man ist munterer, die Knechte können von Zeit zu Zeit ohne Beschwerlichkeit zu Fusse gehen, und die Herrn können solches gleichfalls nach ihrem
Be-



Belieben thun, um sich den Schlaf und die Kälte zu vertreiben, die sie überfällt. Alles dieses verschafft den Pferden Erleichterung. Ist man in der Herberge angelangt, so legt man sich zu Bett, und bringt des Tags über dasjenige wieder ein, was man des Nachts versäumt hat. Ein anderer Vortheil, den man von diesen Nachtreisen hat, ist dieser, daß die Pferde zu der Zeit, wenn sie sonst von der Hitze und den Fliegen geplagt werden, ruhen können. Ferner kann man in den Herbergen die Bedürfnisse für Menschen und Vieh bey Tag leichter haben, als wenn man die Nacht in denselben zubrächte. Die Wirth in den Caravansehai haben Zeit die ganze Nacht zu schlafen, und sind alsdenn bey Tage besser aufgelegt, die Reisenden zu bedienen. Sobald man in einem Caravansehai ankommt, so nimmt der Stallknecht die Pferde, und führt sie ein wenig herum, alsdenn legt er ihnen eine Decke auf, und schnallt ihnen den Gurt ab. Nach Verlauf etlicher Stunden giebt er ihnen zu fressen, und alsdenn legt er sich schlafen. Um neun oder zehen Uhr steht jederman auf, und genießt eine kleine Mahlzeit. Die Pferdeknechte striegeln und ver-



versorgen ihre Pferde, und der Koch bereitet
 das Essen. Hierauf legen sich die Herrn
 entweder wieder schlafen, oder sie machen
 sich etwas zu thun. Um vier Uhr giebt
 man den Pferden Gerste: denn im ganzen
 Orient füttert man nicht mit Hafer. Man
 macht hierauf das Abendessen zurecht, und
 sattelt mittlerweile die Pferde. Der Koch
 reinigt hierauf das Küchengeschirr, und der
 Bediente verwahrt das Gepäck. Man
 hat in Persien und im ganzen Orient eine
 Art von Mantelsäcken, die sie Mafrass nen-
 nen; in diesen verwahren sie Betten und
 Kleidung eben so gut, als in einer Kiste.
 Auf jedes Packpferd werden zwey dergleichen
 Mantelsäcke gelegt. Nunmehr essen die
 Bedienten, und die Herrn kleiden sich an,
 und machen sich zur Abreise fertig. So-
 bald die Bedienten gegessen haben, welches
 bey den Asiatischen Völkern gar bald gesche-
 hen ist, so packt der Koch das Küchengeschirr
 ein, der Stallknecht gürtet und zäumt die
 Pferde, andere Bediente wickeln die Teppiche
 zusammen, und thun, was ihnen sonst
 obliegt. Hierauf setzt man sich zu Pferd
 und reist ab. Diejenige, die den Orient
 nicht kennen, werden nicht begreifen können,
 mit welcher Bequemlichkeit alle Arten von
 Men-

Menschen daselbst reisen. Ob man gleich alles Hausgeräthe mit sich führt, so reist man doch sehr leicht. Die Ursache ist, weil von den Bedienten jeder sein besonderes Geschäfte hat; und so ist alles in einem Augenblick fertig. Weil man auf den Strassen keine Schenken und Wirthshäusser antrifft, so nimmt man Essen und Trinken mit; dieses verwahrt man in kleinen Kisten, die sie Dactan nennen, und man bedient sich derselben, wenn man will, mit aller Bequemlichkeit. Es sind dieses kleine hölzerne viereckigte Kästchen, achtzehn Zoll im Durchschnitt, und zwanzig bis zwey und zwanzig tief; sie sind inwendig mit Leder gefüttert, und auswendig mit Filz oder Tuch überzogen. Man hängt sie über den Sattel, ohne dadurch gehindert zu werden, sich mit Bequemlichkeit darauf zu setzen. In dem einem von diesen Kästchen verwahrt man das Tischzeug und die Schwaaren; in dem andern den Caffee, Sorbet, und andere erfrischende Getränke. Und weil man nirgends auf dem Wege gutes Wasser findet, so nimmt derjenige, der die Besorgung des Dactans über sich hat, solches in einem langen Schlauch mit. Diesen Schlauch hängt man dem Pferd unten am Bauch, und

R. n. Persien. II. Th. R das



Das Wasser hält sich die ganze Nacht frisch darinnen.

Wir nahmen diesmal unser Quartier zu Segs-abad: diese Benennung bedeutet so viel, als: eine Wohnung der Hunde. Es ist ein Flecken, so groß als Kiare, und liegt in einer angenehmen Ebene, wo man eine Menge Dörfer antrifft. Weder zu Segs-abad, noch zu Kiare, findet man ein Caravanserai; aber in einem jeden von diesen beyden Orten sind funfzehn bis zwanzig grosse Häusser, welche die Eigenthümer den Fremden zu Herbergen überlassen. Sie halten sie viel reinlicher, als die Caravanserai. Man wird auch in denselben besser bedient; aber es kostet auch mehr. Es ist nicht üblich, daß der Wirth etwas für die Zimmer oder für seine Mühe fordere; er läßt sich aber das Futter, und dasjenige, was er sonst liefert, nach eigenem Gutbefinden theuer genug bezahlen, da im Gegentheile in einem Caravanserai alles seinen vorgeschriebenen Preis hat.

Den 11. May machten wir einen Weg von acht Meilen. Die beyden ersten Meilen gieng der Weg zwischen kleinen Anhöhen
und

und Hügeln, wo der Weg sehr rau und holpericht war; der übrige Theil des Wegs gieng über eine schöne Ebene, in welcher man viele Dörfer und gearbeitetes Feld antraf. Man sagt, daß hier der Platz sey, wo das Treffen zwischen dem König Mithridates und dem römischen Feldherrn Lucullus vorgefallen, und welches durch die Niederlage des Crassus in der römischen Geschichte noch berühmter worden ist. Wir stiegen in einem Caravanserai, mit Namen Koskeiru, ab; es ist dieses eines der schönsten und größten, die man in Persien antrifft. Es liegen hart darneben zween Gärten, zwei Cisternen, ein Bad, und ein kleiner Canal, der aus demselben heraus kommt. Dieses Caravanserai ist durch die Mildthätigkeit der vornehmsten Gemahlin des Königs Abas des Grossen gestiftet worden. Sie stiftete dieses Gebäude, und vermachte jährlich so viel Einkünfte dazu, daß vier Bediente davon konnten unterhalten werden, welche darinnen wohnen, dasselbe reinlich halten, und die Reisende bedienen sollten; aber die angewiesenen Gelder wurden von den Verwaltern aus Geiz zu andern Gebrauch verwendet. Und dieses ist die Ursache,



daß dieses Caravanserai jezo überall sehr un-
 sauber ist, so daß es endlich durch den üblen
 Geruch ganz zu Grunde geht. Man sagt,
 es habe viertausend Tomans, d. i. 180000.
 Livres, zu bauen gekostet. Man trifft
 in Persien noch überall Brücken, gepflasterte
 Wege, Hospitäler und Caravanserai an, die
 der Mildthätigkeit dieser Prinzessin ihre Ent-
 stehung zu danken haben. Sie hat hie-
 durch ihren Namen in Persien sehr berühmt
 gemacht. Sie hieß Heinah-Begum.
 Wenn man dem allgemeinen Gerücht glau-
 ben will, so hat sie vier und eine halbe
 Million Livres zu solchen milden Stiftungen
 verwendet.

Den 12. May machten wir acht Mei-
 len, drey in derjenigen schönen Ebene, wor-
 innen Koskeiru liegt, die übrigen fünf in
 einer Tiefe, wo der Weg krumm und hol-
 pericht war. Wir kamen zwey Stunden
 vor Tags zu Sara an, und blieben in der
 Vorstadt an der Landstrasse.

Sara ist eine grosse Stadt, und liegt
 in einer sandigten und unfruchtbaren Ebene,
 in dem Gesicht von dem Berg Aluwent. Sie
 hat zwey Meilen im Umfang, und ist mit
 Mau-

Mauern versehen, ist aber wenig oder gar nicht bevölkert: in der Mitte ist sie bewohnt, der übrige Theil aber ist aus Mangel der Einwohner ganz verfallen. Die Mauern sind gleichfalls in einer übeln Beschaffenheit, und in der Gegend um die Stadt herum ist gar nichts merkwürdiges. Daß die Stadt ehemals schön gewesen seyn muß, siehet man aus den vorhandenen Ruinen. Es fließt ein kleiner Fluß und viele Canäle durch die Stadt. Das Erdreich ist hier droffen und sandigt; alles, was hier wächst, muß durch Arbeit und Fleiß gezwungen werden. Demohngeachtet findet man hier eine grosse Menge Gärten. Die Luft ist hier sehr heiß und ungesund. Die Breite des Orts ist 35. Gr. 50. Min.; die Länge 85. Gr.

Die Persische Geschichte sagt, daß die ganze Ebene von Sara ehemals ein bloßer Morast, oder vielmehr eine Salzsee gewesen sey, so wie die Ebene, die man das Salzmeer nennt, und welche nicht weiter als zwanzig Meilen ostwärts von dieser Stadt entfernt ist, und über welche man, wenn man von Ispahan nach Hirkanien geht, auf einem Damm von dreysig Meilen kommt;

R 3.

aber



aber die Geschichtschreiber sind nicht einig in Ansehung der Zeit, wenn dieser Morast ausgedrofnert worden seyn soll. Einige beziehen sich auf Fabeln, und geben vor, es sey in der Nacht geschehen, da Mahommed gebohren ward; andere sagen, Aly, der Tochtermann Mahommeds, habe das Wasser durch ein Wunderwerk ablaufen lassen. Letztere setzen noch hinzu, daß solches bloß auf das Wort des Aly geschehen sey, ohne daß er selbst an den Ort gekommen wäre; er soll solches den Einwohnern von Com zu Gefallen gethan haben, als welche seine Parthie gegen den Stiefvater Mahommeds ergriffen hatten; dies Volk hätte hierauf, um das Andenken dieser wundervollen Begebenheit zu erhalten, mitten in dem ausgetrofneten Morast eine Stadt gebauet, und den ersten Grundstein in dem Zeichen der Zwillinge gelegt. Vierhundert Jahre hernach wurde die Stadt durch die mitternächtlichen Völker zerstört. Coja - Sehid - el - din, Sohn des Melec Scheref - el - di Saueschi, lies sie vier Jahre hernach wieder grösser aufbauen, als sie vor ihrer Zerstörung war; er führte eine Mauer herum, und lies sie mit rothen Steinen pflastern. Einige Zeit hernach

ver-



vergrösserte sie Coja - schems - eldin auf der Nordseite, und liess Wasser in zehn Canälen hingleiten; auf der Abendseite bauete er eine grosse Moskee, nach dem Plan, nach welchem Saied - eschak, Sohn des Imam Muse - Casem, vor vielen hundert Jahren, eine daselbst erbauet hatte. Nahe an dieser Moskee ist das prächtige Grabmal des Ber - cordan - Bec, General der Artillerie in Per - sien, der im Jahr 1654. in dieser Stadt an der Wassersucht starb.

Gegen Sara über, auf der Ostseite, ist vier Meilen davon eine Wallfahrt, welche von den Persern mit vieler Andacht besucht wird. Man nennt sie Eschmuit, das ist so viel als Samuel: denn sie glauben, dieser Prophet sey daselbst begraben. Ueber sein Grab hat man mitten in einer prächtigen Moskee ein schönes Mausoleum erbauet. Auf der Abendseite der Stadt, neun Meilen davon in gleicher Linie, steht man noch hier und da Ueberbleibsel von der ehemals berühmten Stadt Rey, welche für die grösste Stadt in ganz Asien ausgegeben wird. Man erzählt Wunder von dieser Stadt, die man unmöglich glauben kan, obgleich von allen



Geschichtschreibern, ja auch sogar von einigen Augenzeugen, ihre Richtigkeit behauptet wird. Persische Erdbeschreiber sagen, daß zur Zeit des Califen Mehdy-Billa-Alu-Mahommed-Davanik, der im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung lebte, die Stadt Rey in sechs und neunzig Quartiere wäre getheilt gewesen; jedes Quartier habe sechs und vierzig Gassen in sich begriffen; in jeder Gasse wären vierhundert Häuser und zehn Moskeen gewesen; über dieses wären noch in der Stadt 6400. Collegia, 166000. Bäder, 15000. Thürme an Moskeen, 12000. Mühlen, 1700. Canäle, und 13000. Caravanserai gewesen. Die Anzahl der Häuser mag ich nicht nennen, indem ich unmöglich glauben kann, daß nur halb so viel Menschen in der Stadt gewesen sind, als Häuser angegeben werden: gleichwol aber versichern es alle morgenländische Erdbeschreiber. Auch die arabischen Schriftsteller versichern, daß im dritten Jahrhundert der Hedschra, (welches eben der vorhin an- gemerkte Zeitpunkt ist,) die Stadt Rey die bevölkertste Stadt in ganz Asien gewesen sey; ja man behauptet sogar, daß nach Babylon keine Stadt in der Welt gewesen sey, welche



welche weder an der Zahl ihrer Einwohner, noch an Reichthümern und Gütern, dieser Stadt gleich gekommen wäre. Daher entstehen auch die prächtigen Titel, die sie führt: erste der Städte, Braut der Welt, Pforte der Pforten, Marktplatz der ganzen Welt, und dergl. Der Ursprung dieser Stadt ist eben so merkwürdig. Die Chronik der Mager macht Chus, den Sohn Noah, zum Stifter und Erbauer der Stadt; von diesem soll unter dem Zeichen des Scorpions der erste Grundstein zur Stadt gelegt worden seyn. Die allgemeine Meinung aber ist, daß sie vom Hussaingpischdadi sey erbauet worden. Diesen Namen geben die Morgenländer allen Königen von Persien, von der ersten Geschlechtsfolge; es waren ihre allerersten Regenten und Gesetzgeber. Hussaing war der zweenyte König von dieser Ordnung. Manutscher, der fünfte König nach dem Hussaing, vergrößerte die Stadt ansehnlich. Die Stadt blieb in dieser Verfassung bis auf die ersten Eroberungen der Mahomedaner, die sie zerstörten. Mehdi-Billa, mit dem Zunamen Mansur, oder der Siegreiche, der dritte Calife von Babylon, bauete sie wieder auf, aber



aber weit ansehnlicher und grösser, als sie vorher war, und unter seinen Nachfolgern kam sie zu der Grösse und Macht, wie wir sie vorhin beschrieben haben. Ihre letzte Periode fällt in die Zeit der bürgerlichen Kriege, da sie von den Tartarn, die ihre Eroberungen bis in das Land der Parther ausbreiteten, zerstört wurde, ohne sich jemals wieder zu erholen. Die mahomedanische Religion war damals in verschiedene Sekten getheilt, so wie sie es auch noch jezo ist. Die Hauptsekten waren: die Sekte der Sunjten, und die Sekte der Schijiten. Die Suniten haben ihren Namen von dem arabischen Wort Sunnah, welches das mündliche Gesetz heist, welches durch den Gesetzgeber nicht aufgeschrieben, sondern nur aus seinen Reden und Thaten hergeleitet, und durch die Ueberlieferung glaubwürdiger Personen aufbehalten worden. Die Schijiten aber haben ihren Namen von dem arabischen Wort Schijah, welches überhaupt so viel als eine Religionsparthey heist. Diese letztern unterscheiden sich von den ersten hauptsächlich darinnen, daß sie behaupten, daß alle geistliche und weltliche Gewalt über die Mahomedaner, nach göttlichem Rechte, dem Ali und seinen Nachkommen

kommen zugehöre. Der ersten Parthie sind die Türken, und der andern die Perser zugethan. In diese zwey Sekten war damals das ganze Land getheilt, und beyde führten lange Jahre hindurch blutige Kriege mit einander. Endlich, da die Sekte der Schijiten durch Hülfe der Tartarn unterliegen mußte, so theilten sich die Sunniten aufs neue in verschiedene Partheyen. Man benannte sie nach den Namen ihrer Häupter, Schafai, und Hanisei, und diese dauern noch jezo unter den Mahomedanern von der Sunnitischen Parthie. Den Kriegen dieser Partheyen, nebst den Einfällen der Tartarn, hat die berühmte und mächtige Stadt Rey ihren Untergang zuzuschreiben, welcher in dem sechsten Jahrhundert der mahomedanischen Zeitrechnung erfolgte. Sechzig Jahre hernach machte Isak-eddin, ein Parthischer Fürst, mit Cazan-Can, König von Persien aus Tartarischen Geblüt, Friede, und versuchte die unglückliche Stadt wieder aufzubauen, aber er konnte seinen Zweck nicht erreichen. Ptolemäus nennt diese Stadt Rakaja, und andere griechische Schriftsteller geben ihr solche Namen, die aus dem Namen Rey formirt zu seyn scheinen. Die Breite dieser Stadt ist 35. Br.



Min. , und die Länge 76. Gr. 20. Min. Das Erdreich ist hier fruchtbar und angenehm, und scheint viele gute Früchte hervorzubringen. Allein die Luft ist ungesund, die Leute bekommen eine gelbe Farbe davon, und das Fieber ist hier Jahr aus Jahr ein eine gewöhnliche Krankheit. Indessen leben doch die Menschen hier eben so lang, als an andern Orten. Dieses hat Gelegenheit zu folgenden Persischen Sinngedicht gegeben: „Ich sahe im Traum den Engel des Todes nackt; gegen morgen flohe er aus Furcht für der ungesunden Luft von Key hinweg.“

Aus dieser Stadt sind sehr viele grosse Gelehrte hergekommen, und viele Jahrhunderte hindurch wurden hier die größten Reichthümer des Orients aufbewahrt. Man sagt, daß zu der Zeit, da ihr Pracht am größten gewesen war, die kleinen Moskeen durch hundert metallene Lampen von allerhand Art, die grössern aber durch fünfhundert, die ganze Nacht hindurch, erleuchtet gewesen sind.

Den 13. setzten wir unsern Weg durch ein schönes und ebenes Land immer weiter fort.

fort. Von hier an geht der Weg beständig schlangenweis; es kommt dieses zum Theil von den Krümmen her, welche der Fluß macht, zum Theil auch, weil man an verschiedenen Orten Canäle geführt hat, um das Land zu wässern. Wir kamen über verschiedene grosse und kleine Brücken, und blieben, nachdem wir einen Weg von sechs Meilen gemacht hatten, in einem grossen Caravanerai, welches im freyen Felde bey noch vier andern kleinen gebauet war. Man nennt sie Jaser-abad, d. i. die Wohnung Jaser; dies war der Name desjenigen grossen Herrn, der die vornehmsten Herbergen in dieser Gegend gebauet hatte.

Den folgenden Tag machten wir in dieser Ebene eine Reise von fünf Meilen. In der Hälfte des Wegs kamen wir unten an einem kleinen Berge vorbey, welcher Cuh-telisme, d. i. der Berg der Talismane, genennt wird. Dieser Berg hat etwas besonders an sich, welches ich bis auf diese Stunde nicht habe begreifen können. So wie man sich diesem Berge mehr nähert, so bekommt er ein anderes Ansehen, und erscheint sowol in einer verschiedenen Grösse,
als



als auch verschiedener Gestalt. Den Gipfel des Berges hat man beständig vor Augen, und man glaubt, daß er sich beständig nach der Seite hinwende, wo man ihn ansieht. Ich habe diesen Berg auf allen Seiten angesehen, und immer das nemliche bemerkt. So wie ich glaube, hängt diese natürliche Zauberey von den verschiedenen Gesichtspunkten ab, in welchen man diesen Berg ansieht, und die Natur scheint hier etwas ähnliches mit denjenigen künstlichen Bildern gemacht zu haben, welche in den verschiedenen Augpunkten, in welchen man sie ansieht, immer neue Gegenstände zeigen. Er besteht aus einer schwarzen lockern Erde, so wie diejenige zu seyn pflegt, die man unten an den Feuerspeienden Bergen antrifft. Wenn man nahe dabey ist, so entdeckt man eine Menge Hölen und Umwege, gleichsam als wenn sie mit Fleis gemacht wären. Ich habe mich bey vielen Einwohnern dieser Gegend erkundigt, ob dieser Berg Feuer auswürfe, aber ich habe niemanden gefunden, der es auch nur sagen gehört hätte. Man sieht hier in den Gedanken, daß alle diejenigen, die sich unterstünden, diesen Berg zu besteigen, sich verirren, oder in die Erde ver-

versinken. Man erzählt, daß einstens
 Abas, der Große, einen Knecht zu Fuß,
 mit einer Laterne auf der Schulter, diesen
 Berg habe besteigen lassen, aber die Laterne
 sey verlöscht, und der Mensch nie wieder
 zum Vorschein gekommen. Wenn man
 nach Com geht, so liegt dieser Berg zur
 Linken.

Wenn man sich der Stadt Com nähert,
 so sieht man auf allen Seiten kleine Grab-
 mäler, und Moskeen, worinnen die Enkel
 und Nachkommen des Aly begraben liegen.
 Die Perser nennen alle die ersten Abkömmlinge
 dieses Califen Imam-Zade, d. i. Söhne
 des Apostels. Dieses sind die Heiligen der
 Perser, wovon eine unglaubliche Menge in
 diesem Königreiche begraben ist. Man
 zählt ihrer in der Gegend vom Com vier-
 hundert und vier und vierzig. Wir ka-
 men in dieser Stadt des Abends um zehen
 Uhr an, und blieben auch da. Ich glaubte,
 daß ich hier wegen eines unvermutheten Zu-
 falls das Ende meines Lebens finden würde.
 Ich war am Thore des Caravanserai abge-
 stiegen, und hielt mein Pferd am Zaum,
 bis mein Reitknecht kommen und es mir ab-
 nehmen würde. Ein Handpferd, welches
 vor



vor mir stunde, ich aber nicht gewar wurde, schlug mir mit beyden Füßen mit aller Gewalt wider den Leib: hätte ich ein klein wenig weiter rückwärts gestanden, so wärs um mich geschehen gewesen. Ich fiel zwar nicht zu Boden, aber ich konnte doch eine Viertelstunde lang nicht zu Athem kommen. Ich hatte länger als sechzehn Wochen unangenehme Empfindungen von diesem Schlag, ohne mich deswegen an meinen Geschäften hindern zu lassen.

Com ist eine grosse Stadt, in einer Ebene längs an einem Fluss, eine halbe Meile von einem hohen Berge. Die Figur der Stadt ist ein länglichtes Viereck, und erstreckt sich der Länge nach von Morgen gegen Abend, wie man in der hier beygefügtten Abzeichnung sehen kann. Sie hat funfzehnen tausend Häuser, wie die Einwohner sagen, denn gezählt hab ich sie nicht. Sie ist mit einem Graben und einer mit halbverfallenen Thürmen versehenen Mauer umgeben. Rings um die Stadt herum sind Gärten, wie auch auf der andern Seite des Wassers. In einem der schönsten Gärten siehet man das Grabmaal des Russen-Can, eines Fürsten aus der Familie der letzten Könige



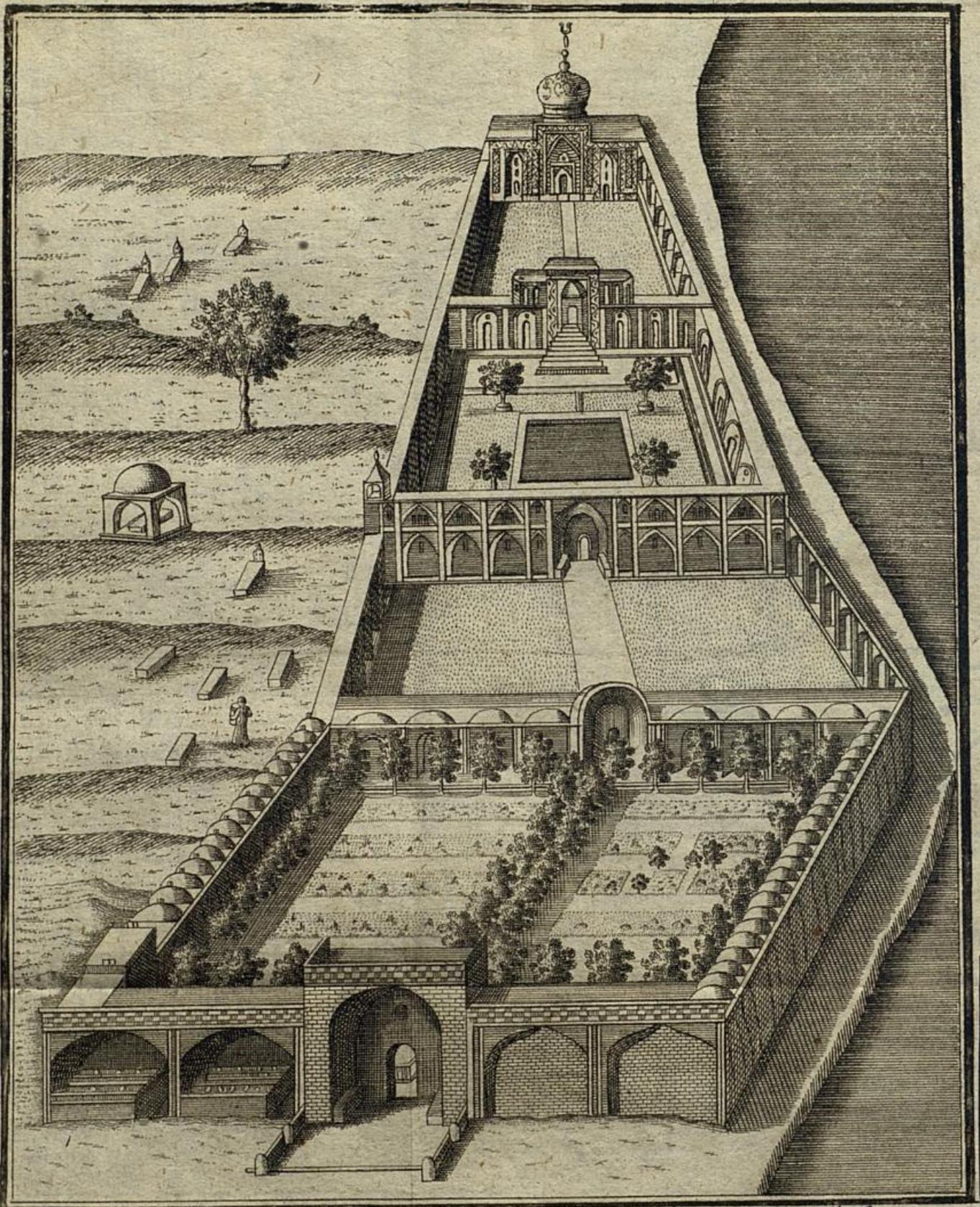
Rbnige von Georgien, der, um Statthalter von diesem Reich zu werden, die mahomedanische Religion angenommen hatte. Dieser Garten ist einer der gewöhnlichsten Spaziergänge des gemeinen Volks zu Com. Längs dem Flusse hin sind zwey schöne Dämme, so lang als die Stadt ist, und an dem einen Ende gegen Morgen eine schöne Brücke. Hier sind auch schöne und grosse Bazar, wo Märkte, sowol im Grossen als im Kleinen, gehalten werden. Indessen will der Handel von Com doch nicht viel sagen. Man verführt von hier frische und drockene Früchte, besonders Granatäpfel, viel Seife, Degenklingen, und weisse und lakirte Töpfe. Hier macht man die beste Seife und Degenklingen in ganz Persien. Was das weisse irdene Geschirr anbelangt, welches von hieraus verführt wird, so hat es dieses besondere, daß sich das Wasser im Sommer darinnen sehr geschwind abfrischt: man schreibt dieses der starken Ausdünstung zu. Wer gern frisches und gutes Wasser trinkt, braucht einen solchen Topf nicht länger, als fünf oder höchstens sechs Tage. Das erstemal, wenn man ihn brauchen will, feuchtet man ihn mit Rosenwasser an, um ihm den erdigten Geruch zu

R.n.Persien. II.Th. § beneh



benahmen; hierauf schlägt man ein feuchtes Tuch herum, und hängt ihn so in die freye Luft. In sechs Stunden dünstet das erstemal, wenn man ihn braucht, der vierte Theil von dem Wasser hinweg, hernach von Tag zu Tag immer weniger, bis sich zuletzt die Pori durch die dicke und zähe Materie, die in dem Wasser ist, gänzlich verstopfen. Sobald nun die Verdunstung gehemmt ist, so wird das Wasser darinnen stinkend, und man muß einen neuen Topf nehmen. Es sind in dieser Stadt viele tiefe Gruben, wo die Einwohner ihr Trinkwasser holen. Sie sind meistens vierzig bis funfzig Treppen tief. Wenn das Wasser aus diesen Gruben kommt, so ist es so kalt, wie Eis. Es fließt daselbst aus Röhren, die man mit einem Hahn verschliessen kann. Da die Hitze im Sommer in der Gegend von Com so ausserordentlich groß ist, so wird dieses Wasser unter die größten Ergötzlichkeiten, die man geniessen kann, gerechnet. Es sind in dieser Stadt sehr viele schöne Caravanserai und Moskeen. Die schönste ist diejenige, wo die zwey Könige von Persien, Sefi der erste, und Abas der zweyte, begraben liegen.

Weil



Grabmal der zwey Könige von Persien Abbas II. und Sefi I.



Weil





Weil diese Moskee im ganzen Orient so berühmt ist, so habe ich es der Mühe werth geachtet, eine Abzeichnung und umständliche Beschreibung davon zu geben. Sie hat vier Höfe, wie man aus der hier beygefügtten Abbildung sehen kann. Der erste ist, wie ein Garten, mit Bäumen und Blumen besetzt. Es ist ein längliches Viereck. Der mittlere Hauptgang ist gepflastert, und durch ein Geländer vom Parterre abgesondert. Auf beyden Seiten sind zwey mit steinernen Platten belegte Terrassen, welche drey Schuh hoch sind, und durch die Länge des ganzen Hofes durchlaufen. Auf einer jeden stehen zwanzig gewölbte Kammern, jede neun Schuh ins Geviert, ein Camin, und eine Gallerie. Bey dem Eingang in diesen Hof ist linker Hand eine von denen Wassergruben, davon wir so eben geredet haben, und auf der Rechten ein Vogelhaus. Dieser Ort ist sehr erfrischend. Aus einem Wasserbehältnis, welches bey dem Eingang ist, fließet ein Canal mit reinem Wasser um den Hof herum, und ergießt sich am andern Ende des Hofes in ein anderes Wasserbehältnis. Ueber dem Portal ist eine Inschrift mit goldenen Buchstaben. Der zweyte Hof ist nicht so schön, wie der

§ 2

erste,



erste, aber der dritte nimmt sich wieder sehr gut aus. Rings um denselben herum sind Wohnungen gebaut, jede zwey Stokwerk hoch, nicht weniger eine Terrasse, eine Gallerie und ein Canal, wie in dem ersten. Mitten im Hof ist ein grosses Wasserbehältnis, an dessen vier Ecken vier grosse Bäume stehen, und solches durch ihre Aeste bedecken. Aus diesem Hof kommt man auf einer marmornen zwölf Stufen hohen Treppe in den vierdten. Das Portal ist prächtig gebaut. Unten ist es mit weissen durchsichtigen Marmor, der dem Porphyre und Agath ähnlich ist, bekleidet. Oben ist es mit einer Art von Cuppole bedekt, die mit goldenen und azurnen mohrischen Bildern bemahlt ist. In diesem Hofe sind unten und auf beyden Seiten Zimmer, nebst Terrassen und Gallerien, wie in den drey andern. Hier wohnen die Priester, Lehrer und Studenten, die aus den Einkünften dieser Moskeen ihren Unterhalt haben. Dem Eingang dieses Hofes gegen über steht das Hauptgebäude der Moskee. Es besteht in drey grossen Capellen in einer Reihe neben einander. In die mittlere kommt man durch einen prächtigen Eingang, der achtzehn Schuh in der Tiefe hat. Das Portal



Portal ist von dem nemlichen weissen Marmor, davon wir geredet haben. Es ist oben mit einer Cuppole bedekt, welche außwärts mit Porcellain überzogen und mit mohrischen Bildern bemahlt, inwendig aber mit Gold und Azur geziert ist. Das Thor, welches zwölf Schuh hoch und sechs breit ist, ist von durchsichtigen Marmor; die Thorflügel sind mit Silber beschlagen, mit eingelegten Zierathen, vergoldeten Kupfer, eingelegter und erhabener Arbeit, nach prächtig mosaischer Art, versehen. Die Capelle selbst ist ein Achtek, oben mit einer Cuppole bedekt; unten ist sie sechs Schuh hoch mit Tafeln von spielenden Porphyr bekleidet; auf denselben sind von Gold und andern Farben so stark gemahlte Blumen, daß der Glanz davon den Augen wehe thut. Oben ist sie mit goldenen und azurnen mohrischen Bildern, von der größten Lebhaftigkeit, geziert; hier und da sind kurze Sentenzen und Seufzer über die Liebe Gottes darzwischen geschrieben. Die Cuppole ist groß und schön, und eben so wie die übrige Decke geziert. Oben darüber erhebt sich die Thurmspitze, auf deren Stange ein halber Mond steht, daran die Spizzen verlängert und in die Höhe gerichtet sind. Dieser



Auffaz ist von einer merklichen Grösse, und besteht aus mehreren Kugeln von verschiede-
 ner Grösse, die über einander gesetzt sind. Wenn man ihn von unten ansieht, so scheint
 er mit dem darauf stehenden Mond eine Säule von zwanzig Schuh hoch zu seyn.
 Alles ist von dem feinsten Gold, die Perser sagen sogar, von gediegenem Gold. Wenn
 es wahr ist, so muß er viele Millionen gekostet haben. Dem sey aber wie ihm
 wolle, so ist doch so viel gewiß, daß sie viel Geld gekostet hat. Wir wollen einige
 Inschriften die an der Capelle befindlich sind, hier beyfügen: „Alles, was nicht Gott
 ist, ist nichts.“ „Gott, und das ist alles.“ „Alles Lob, welches sich nicht
 auf Gott beziehet, ist eitel, und alles Gute, welches nicht von ihm kommt, ist nur
 ein Schatten von einem Gut.“ „Der Fromme muß Gott nicht der Belohnung
 wegen lieben.“ „Ein Liebhaber, der sich beklagt, daß er von dem Gegenstand seiner
 Liebe getrennt ist, der nur immer mit demselben vereinigt leben und genießen will, ist
 kein wahrhafter Liebhaber, weil er sich nicht gänzlich in den Willen des Geliebten er-
 gießt.“ „Das größte Vergnügen ist, wenn man mit dem geliebten Gegenstand vereinigt
 ist.“



ist. " „Ich suche nichts, als mich ohne
Furcht in diesem Abgrund zu verlieren. "

Mitten in dieser Capelle ist das Grab-
maal der Fathme, einer Tochter des Musa-
Casem, eines von den zwölf Califen, welche
die Perser für die wahren Nachfolger des
Mahommeds halten. Dieser Musa-Ca-
sem war nach dem Tode des Aly, des
Tochtermanns des Mahommeds, der siebente
in der Ordnung. Das Grabmaal ist acht
Schuh lang, fünf breit, und sechs hoch;
es ist mit viereckigten gemahlten Tafeln von
Porcellain bekleidet, und mit einem Gold-
stük, welches bis auf die Erde heruuter
hängt, bedekt. Rings herum ist es mit
einem silbernen Gitterwerk, zehen Schuh
hoch, eingeschlossen, welches einen halben
Schuh weit von dem Grabmaal absteht;
an den vier Ecken stehen vier grosse goldene
Äpfel. Dieses Gitter ist deswegen um
das Grab herum geführt, damit das Grab
von dem Volk nicht durch das viele Küssen
und Berasten möge besudelt werden: denn
der Ort wird für heilig gehalten. Grüner
Sammet, welcher inwendig vor das Geger-
ter gezogen ist, hindert, daß man nicht
hinein sehen kann. Man mus viel Gunst,



oder Geld haben; wenn man es sehen will. Der Fußboden ist mit feinen wollenen Teppichen belegt. An grossen Festtagen breitet man seidene und goldene oben darüber. Ueber dem Grab, in einer Höhe von zehn Schuhen, hängen viele silberne Vasen, die man Candil nennt. Es ist dieses eine Art von Lampen, wovon einige bey sechzig Mark wiegen. Sie sind ganz anders gemacht, als die gewöhnlichen Kirchentampen; sie werden niemals angezündet, es kann sich auch kein Del, oder andere Feuchtigkeit darinnen halten: denn sie haben keinen Boden. Ich kann nicht sagen, was das Wort Candil eigentlich bedeute. Ich glaube, es kommt von dem Wort Candilasti her, womit die griechischen Christen diejenigen benennen, die die Lichter in den Kirchen unterhalten; es hat eine Aehnlichkeit mit dem lateinischen Wort candela, welches beynah in allen europäischen Sprachen in dieser Bedeutung vorkommt. Die Mahomedaner nennen diese Aufseher der Lichter ebenfalls Candilgi.

An dem Gitter sind allerhand Inschriften aufgehängt. Sie sind auf Pergament mit
mit

mit goldenen Buchstaben geschrieben. Sie enthalten Lobeserhebungen auf diese Heilige und auf ihre Familie. Diejenige, die einem sogleich beym Eintritt in das Gesicht fällt, ist ein Gebet, welches alle Pilgrime, die zu diesem Grabe ihre Wallfahrt thun, verrichten. Wenn ein Pilgrim in diese Capelle eintritt, so küßt er drey mal die Thürschwelle, und das Begitter; alsdenn bleibt er mit dem Gesicht gegen das Grab gerichtet stehen, bis einer von denen Molla kommt, welche bestellt sind, Tag und Nacht bey diesem Grabe ihr Gebet zu verrichten. Diesem sagt er das Gebet, welches wir hernach hersehen wollen, Wort für Wort, nach. Wenn der Pilgrim das Gebet gesprochen hat, so küßt er das Begitter und die Thürschwelle von neuen; hierauf giebt er dem Priester, nach seinem Vermögen, etwas weniges an Geld, und geht wieder weg. Verlangt er eine schriftliche Urkunde über seine Wallfahrt; so wird ihm eine gegeben, wovon die Ausfertigung eine halbe Pistole kostet. Diese Urkunden nennt man Hiaret Name, oder ein offener Brief über eine Wallfahrt; denn Hiaret kommt von dem Stammwort Har her, welches so viel als gehen oder reisen



bedeutet. Alles Geld, welches die Pilgrime und andere andächtige Personen geben, legt man in eine kleine eiserne Kiste, die in der Form eines Opferstofs an dem Eingang der Capelle steht. Alle Freytage wird sie geöffnet, und das Geld, welches darinnen gefunden wird, unter die Geistlichen, welche den Dienst bey diesem Heiligtum haben, ausgetheilt. Es würde dem Leser unangenehm seyn, wenn wir alle Inschriften, die hier angetroffen werden, abschreiben wollten; wir wollen also nur die vornehmsten Gebete, welche die Pilgrime verrichten, hersetzen.

„ Ich besuche die Geliebte, Fathme, Tochter des Musa, des Sohnes Dschaffer, über welchen Seeligkeit und ewiger Friede ruhe. In der Inbrunst, in welcher ich mich zu Gott, auf ihre Fürbitte, nahe, rufe ich ihn an für mich, meinen Vater und Mutter, und für alle wahre Glaubige. Im Namen Gottes, des allerbarmherzigsten Erbarmer, wünsche ich dir die ewige Seligkeit, o Gesandter Gottes; ich wünsche sie dir, o Geliebter Gottes; ich wünsche

sche

sche sie dir, o Auserwählter Gottes; ich wünsche sie dir, du bester und vollkommenster unter allen Menschen, Mahomed, Sohn des Abd - Allah. Gott schenke dir und deiner ganzen Familie seine Barmherzigkeit, seine Gnade und seinen Segen. Ich wünsche dir die ewige Seligkeit, du Fürst der Gläubigen; ich wünsche sie dir, du Herr und Haupt aller Statthalter Gottes. (Ealifen.) Ich wünsche dir die ewige Seligkeit, dir, der du die Wahrheit selbstest bist. Seligkeit, Barmherzigkeit und den Segen Gottes wünsche ich dir Ali, der du der wahre Balsam für die Wunden der Sünde bist; ich wünsche sie dir, du reine, gerechte und unbefleckte Jungfer, herrliche Fathme, Tochter Mahomed's des Auserwählten, Frau des Ali, des Vielgeliebten, Mutter der zwölf wahren Statthalter Gottes, von edler Geburt; ich wünsche Seligkeit, Barmherzigkeit und den Segen Gottes, auch deiner vortreflichen, reinen und grossen Mutter, Kadidge; ich wünsche sie euch, o Haran und Hussein, ihr wahrhaftigen Wegweiser der Wahrheit, ihr himmlischen Lichter
in



in der dunkeln Nacht der Welt, ihr grossen Paniere der wahren Frömmigkeit, ihr unverwerflichen Zeugen Gottes gegen die Welt, ihr Herrn aller Jünglinge, die die Herrlichkeit des Paradieses genossen. Ich wünsche die ewige Seligkeit dir, Sathme, Tochter des Musa, heilige tugendhafte und gerechte Jungfer, die du alles unsers Lobes würdig bist, die du die Glaubigen herzlich liebest, und auch von ihnen geliebet wirst; Jungfer ohne Tadel, und frey von aller Unreinigkeit. Gott habe seine Freude an dir, und befestige dich in dem Paradiese, welches deine Wohnung und ewige Zuflucht ist! O Gebieterin meiner Seele! ich bin gekommen, dich zu suchen, in der Absicht, mich durch die Handlung der Frömmigkeit Gott, seinem Gesandten und heiligen Kindern zu nähern. Die Barmherzigkeit Gottes sey über dir und ihnen ewiglich! Ich bereue und verabscheue meine Sünden, wodurch ich mir eine unglückliche Last aufgebürdet habe, die mich drückt, und ich wende alle Kräfte an, um das Joch der Hölle zu zerbrechen. O heilige Jungfrau! schenke mir deine Fürbitte,



bitte, an dem Tage, wenn die Frommen von den Gottlosen werden getrennt werden. Sey mir alsdenn gnädig, denn du bist von solchen Aeltern geboren, welche keinen von denen im Unglück fallen lassen, die sie lieben, und keinem seine Bitte versagen, die zu ihnen kommen; welche alles Unglück von denen abwenden, die sie lieben, und welche auch ihre Feinde niemals zum Glük kommen lassen. O höchster Gott! deine Barmherzigkeit und Friede sey ewig über dem Geschlecht deines Propheten! Wir haben verkündigt und gelehrt, daß alle diese, die die Fathme von Comandächtig besuchen, das Paradies zu ihrem Antheil haben sollen. O mein Gott! ich bin ein Mensch, welcher sie in dieser Absicht besucht; ich bin überzeugt von ihrer Grösse und Vorzug, und von dem Vorzug ihrer rühmlichen und von Sünden freyen Vorältern. Barmherzigkeit und Friede sey über ihnen! Gott! erweise dem Mahommed und seiner Familie deine Gnade. Mache die Wallfahrt, die ich zu dieser heiligen Jungfer thue, mir zu meiner Seligkeit nützlich; befestige mich in der Gnade
deines



deiner Liebe ; gebe nicht zu , daß mir je ihre Fürbitte fehlen möge , und kröne mich mit der Ehre des Paradieses , wie du zu thun versprochen hast ; denn dein ist die höchste Gewalt. Ich besuche die Geliebte , Fathme , Tochter des Musa , Sohnes des Dschafar. Friede sey ewig über ihnen ! "

„ Im Namen Gottes , des allerbarmherzigsten Erbarmers ! Seligkeit sey über Adam , dem Auserwählten Gottes ! Seligkeit über Noah , dem göttlichen Propheten ! Seligkeit über Abraham , dem vertrauten Freund Gottes ! Seligkeit über Mosen , dem Mund Gottes ! Seligkeit über Jesum , dem Geist Gottes ! Seligkeit über dir , du Bester unter allen Geschöpfen Gottes ! du Auserwählter Gottes , Mahommed , Sohn des Abd-Allah , Letzter aller Propheten ! Seligkeit sey über dir , Fürst und Regent der Glaubigen , Ali , Sohn des Achitaleb , Statthalter der Gesandten Gottes unter den Menschen. Seligkeit sey über dir , Fathme , Beste unter allen Weibern ! Seligkeit

feit sey über euch, ihr beyden Enkel
 des Propheten, des Herrn der Jüng-
 linge im Paradies, Ali, Sohn des
 Hussein, Herr der Frommen, Freude
 der Augen der verklärten Heiligen. Se-
 ligkeit sey über dir, Dschafer, Sohn
 Mahommeds des Gerechten. Selig-
 keit über dir, Musa, Sohn Dschafer
 des reinen! Seligkeit über dir, Ali,
 Sohn des Musa des Begnadigten! Se-
 ligkeit über dir, Mahommed, Sohn
 des Ali des Geliebten! Seligkeit über
 dir, Ali, Sohn des Mahommeds,
 des getreuen Rathgebers! Seligkeit
 über dir, Hasan, Sohn des Ali! Se-
 ligkeit über dir, Licht und Sonne der
 Welt, letzter Gesandter Gottes! Se-
 ligkeit über dir, Tochter des göttlichen
 Gesandten! Seligkeit über dir, Toch-
 ter der Fathme, und Kedidge, Tochter
 des Beherrschers der Glaubigen, und
 des Freundes Gottes! — Gott lasse
 euch alle einander in dem Paradiese wie-
 der erkennen! Gott bringe uns zu
 eurer Gesellschaft! Gott tränke uns
 aus der Schaale unsers Propheten, und
 gebe uns zu trinken aus dem Becher
 euers Großvaters, Ali, des Sohnes
 Alita



Mitaleb. Der Segen Gottes komme
 über uns alle! Ich bitte Gott, daß
 er uns mit Freudigkeit und Munterkeit
 erfülle, und uns zu der Gesellschaft
 Mahommeds, unsers Stammvaters,
 bringe, über welchen die Barmherzigkeit
 und der Friede Gottes komme. Ich
 nähere mich zu Gott unter dem Schatten
 eures Wohlwollens, ich verfluche eure
 Feinde; ich bringe mich Gott selbstem
 zum Opfer, und bekenne von Grund
 meines Herzens, daß alles dasjenige,
 was Mahommed gepredigt hat, Wahr-
 heit sey. Ich rufe hiezu deinen Bey-
 stand und Barmherzigkeit und Herrlich-
 keit an, am Tage des Gerichts. O
 Sathme! bitte für mich, denn du ste-
 hest bey Gott in Gnaden, und hast
 Macht im Himmel. O Gott! ich
 bitte, gib mir ein glückliches Ende, und
 nehme mir nichts von dem, was ich
 besitze. Es ist keine Macht und Stärke,
 auffer von der Gnade Gottes, des Al-
 terhöchsten. O Gott! erhöre mich,
 und laß dir meine Wallfahrt angenehm
 seyn, durch deine Barmherzigkeit und
 Gnade. Erweise dem Mahommed und
 seiner Familie Gnade und Barmherzig-
 keit,



keit, und gib ihnen Heil und Friede,
o barmherziges Wesen! "

Dieses Grab der Fathme ist drey-
mal neu gebauet worden. Ihr Vater brachte
sie nach Com, weil die Califen von Bag-
dad ihn und seine Familie, und alle diejeni-
gen, die den Ali und seine Nachkommen
für die einzigen rechtmässigen Nachfolger Ma-
homed's hielten, auf das grausamste ver-
folgten. Sie liess hier ansehnliche Gebäu-
de bauen, und starb daselbst. Das Volk
glaubte, daß sie Gott in den Himmel auf-
genommen habe, und dieß ihr Grab eine
bloße leere Vorstellung sey.

In den Seiten-Capellen sind die Grab-
mäler der beyden Könige von Persien, Abas
des zweyten, und Sefi des ersten. Die
Portale sind weder so hoch noch so breit,
als bey dem Grabe der Fathme; aber die
Thorflügel sind, wie jene, gleichfalls mit
silbernen Platten belegt. Sie sind beyde
von gleichem Durchschnitt, beyde an dem
Ende einer Gallerie, die zwölf Schuh breit,
und fünf und dreyßig lang ist. Bey dem
Eintritt ist eine Art einer Sacristen, worin-
R.u.Persien. II.Th. M nen



nen die Geräthschaften und Zierathen der Capelle aufbehalten werden. Die Capelle, in welcher Abas begraben liegt, ist ein unregelmäßiges Zwölfeck; die andere, worinnen Sesi liegt, ist ein eben so unregelmäßiges Viereck. Die Sacristeyen, die Gallerien und die Capellen sind mit reichen Teppichen versehen. Diejenigen in den Capellen sind von Gold und Seide. Man kann nichts prächtigers und schöners sehen, als diese Capellen. Unten her sind sie mit Tafeln von Porphyre, die mit Gold und Azur gemahlt sind, überzogen; die gewölbten Decken sind von einer sinnreichen und artigen Bauart, alles ist mit reichen mohrischen Figuren mit einem blendenden Colorit gemahlt. Das Gold und der Azur ist überall so verschwenderisch aufgetragen, daß man glauben sollte, daß es eingelegte Arbeit wäre. Die gewölbte Decke ist von zwei Reihen Fenstern, jede von vier und zwanzig durchbrochen. Unten auf gleicher Erde ist ein großes Fenster, das in einen Garten geht, gegen über ein kleineres, welches in die große Capelle geht. Die Scheiben sind von Crystall, mit Gold und Azur gemahlt, und in Silber gefast. Um den Bogen des Gewölbes herum sind, gleichsam als eine Leiste,

Liste, schöne Gedensprüche, in gebundener
 und ungebundener Rede, mit goldenen und
 gemahlten Buchstaben, geschrieben. Wir
 wollen nur einige zur Probe hersetzen:
 „Ein König, der keine Gerechtigkeit aus-
 übt, ist wie eine Wolke, die kein Wasser
 giebt.“ „Reichthum ohne Liebe gleicht
 einem Baum ohne Früchte.“ „Ein Armer
 ohne Geduld, ist wie ein Fluß ohne Was-
 ser.“ „Ein Frommer ohne Keuschheit, ist
 wie ein Licht das nicht brennt.“ „Eine
 Frau ohne Schamhaftigkeit, ist wie Fleisch
 ohne Salz.“ „Ein Frommer, der die
 Welt nicht verachtet, gleicht einem drocke-
 nem und unfruchtbarem Lande.“

Das Grab des Abas ist vier Schuh hoch
 und breit, und acht lang. Die drey Can-
 dils, oder lampenförmige Vasen, welche
 oben darüber hängen, sind von feinen ge-
 diegenen Gold; die größte wiegt vier und
 zwanzig Mark, und von den beyden andern
 jede zwölf. Sie hängen an silbernen
 Stangen von der Decke herunter. Das
 Grab selbst, welches mit glazirten Steinen
 ausgemauert ist, ist mit einer Decke von
 persischen Brocad bedekt, wovon die Elle
 bey dreyhundert Thaler kommt; es ist das
 M 2 prächt.



prächtigtste, was man sehen kann. Oben darüber ist noch eine Decke von Scharlach mit goldenen Franzen. Die Decke ist unten an den Fußteppich mit seidenen Schnüren befestigt, welche durch goldene Ringe durchgehen.

Das Grabmaal des Sesi ist eben so prächtig, als das vorhergehende. Die Lampen sind gleichfalls von gediegenen Gold. Das Grab hat eben die Form und eben die Größe wie das vorhergehende. Es ist von Elfenbein, Eben- und Brasilienholz, Campher, Aloe und andern wohlriechenden Holz gemacht. Auswärts ist es von eingelegerter Arbeit nach mosaischer Art; der Grund ist goldener Brocad mit goldenen Feldern. Die einzelnen Stücke sind mit kleinen Gewerben von feinem Gold zusammengefügt. Das Fußgestell, worauf es ruht, hat eine Leiste zwischen zweyen Frisen, worauf mit goldenen Buchstaben folgende Stelle aus dem Koran geschrieben ist:

„ Alle Himmel und die ganze Erde preisen Gott, als den heiligsten, mächtigsten und weisesten König. Er ist es, der aus dem Mittel der ungelehrten Araber



Araber einen Gesandten erweckt hat, der sie heiligen, ihnen seine Offenbarungen anzeigen, den Koran und die Weisheit ihnen beybringen soll, da sie vorher in den offenbarsten Irrthümern stekten. Einige aber unter ihnen haben es in dem Glauben noch nicht so weit gebracht, wie andere. Doch das ist eine besondere Güte, womit der allmächtige und weise Gott begnadigt, wen er will. Denn unendliche Güte ist eine Eigenschaft Gottes. Diejenigen, die mit den Schriften Moses belastet worden sind, aber den Inhalt dieser Schriften nicht gründlich bemerken, sind einem Esel gleich, dem man Bücher aufgepakt hat, die er nicht versteht. Trauriges Bild von Menschen, welche den göttlichen Offenbarungen, in die sie doch keine rechte Einsicht haben, Lügen anheften. Gott hat mit Leuten, die seine Furcht ausser Augen setzen, nichts zu schaffen. Sage ihnen: O ihr Juden, glaubt ihr, daß ihr vor allen andern Menschen Freunde Gottes seyd, so wünscht euch den Tod, und beweiset damit, daß ihr eure Meinung als eine Wahrheit empfindet. Allein, du kannst



gut dafür seyn, daß sie ihn nicht wünschen werden, weil sie so viel Böses in die andere Welt voran geschickt haben. Sage ihnen: Wartlich, der Tod, dem ihr zu entfliehen meinet, wird euch schon finden. Dann werdet ihr zu dem Allwissenden gebracht werden, der das Geheime so gut weiß, als das, was öffentlich getrieben worden ist, und der wird euch alles fürhalten, was ihr je gethan habt. Wenn man euch einladen wird, ihr Glaubigen, der gottesdienstlichen Versammlung beizuwohnen, die des Freytags gehalten wird, so eilet zur öffentlichen Verehrung Gottes, und legt die Handlungsgeschäfte beyseite. Das wird euch, wenn ihr es zu Herzen nehmen wollt, einen reichen Segen bringen. Wenn aber die öffentliche Andacht geendigt ist, so sezet eure Handlungsgeschäfte in dem Lande fort; bewerbt euch bey der Handlung um den Segen Gottes, und denkt fleißig an Gott, so wird es euch wohl gehen. Es darf aber nur ein glücklicher Handel, oder ein lustiger Auftritt sich ihren Augen darstellen, so werden sie schaarweise auf diese Gegenstände zugehen, und
Dich



dich in der Moskee allein lassen. Predige ihnen: Was man von Gott und bey Gott haben kann, ist unendlich besser, als jede sinnliche Lust, als jedes Kaufmannsglück, und Gott ist der beste Versorger unsrer Bedürfnisse. //

Ueber beyden Gräbern ist ein Leichentuch von dem prächtigsten Brocad, den man in Persien, und sonst an einem Ort in der Welt macht; darüber ist noch ein anderes von feinem Scharlach mit goldenen Franzen, wie wir bereits gemeldet haben. Die Stühle gegen dem Grabmaal über sind von wohlriechenden Holz gemacht. In den Nischen liegen viele Gesetzbücher, in Säcken von Goldstücken verwahrt. Nichts kann schöner und prächtiger seyn. Reinlichkeit, Pracht und eine gewisse Bescheidenheit sind hier auf eine bewundernswürdige Art mit einander verbunden.

Alle Geräthschaften, die zu diesen Capellen gehören, sind von Gold und Silber. Es bestehen solche in grossen Leuchtern von funfzig bis sechzig Mark, in platten Schüsselfen, woraus man den Armen zu essen giebt,



Speykästchen, Kohlpfannen, Feuerschäufeln, Seifenschachteln, und dergl. Die goldenen Geräthschaften braucht man nur an hohen Festtagen. Wenn es Abend wird, so zündet man in den Mausoleen und den Galerien viele Lichter an, die die ganze Nacht hindurch brennen; es brennen auch einige in der mittlern Capelle, und bey'm Eingang, wovon zwey vorzüglich grosse auf zwey Gueridons stehen. Acht Priester müssen gegen einen gewissen Gehalt alle Tage sowol bey Tag als bey Nacht in dem Koran lesen. Sie verrichten diesen Dienst mit einem Schein einer auffordentlichen Andacht, ohne auf die Personen, welche ab und zu gehen, nur im geringsten die Augen zu richten. Sie bewegen den Kopf beständig, bald vorwärts, bald rückwärts, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite; alle diese Bewegungen sind nach einer gewissen vorgeschriebenen Art gezwungen, und sie verrichten sie deswegen, damit sie, wie sie sagen, dadurch desto leichter in der Aufmerksamkeit möchten erhalten werden. Zwölf andere Priester verrichten diesen Dienst bey dem Grabe des Sefi, und fünf und zwanzig andere bey dem Grabe des Abas. Obgleich übrigens diese Mausoleen mit so vieler Sorge geschmückt und

und



und bedient werden, wie es sich für ein Grabmaal schickt, worinnen die Asche von zweyen Königen beygesetzt ist; so ist es doch bey weiten noch nicht gewis, daß diese beyden Monarchen wirklich daselbst begraben sind: denn unter vielem andern Aberglauben haben die Perser auch diesen, daß sie die Gräber ihrer Könige verborgen halten. Wenn deswegen ein König gestorben ist; so schicken sie sechs bis zwölf Särge zugleich an verschiedene Orte des Königreichs, wo Heilige begraben liegen; niemand weiß, in welchem der wahre Körper des Königs liegt; eben so wenig weiß man, ob der rechte Sarg in diejenige Grube gesenkt worden sey, über welcher das Mausoleum gebauet ist.

Hinter den Capellen und auf der Seite sind schöne Höfe, prächtig meublirte Zimmer, und angenehme Gärten. Auf der linken Seite ist ein grosser Kirchhof, von ohngefähr funfzehnhundert Schritten ins Gevierdte. Man sieht hier eine Menge alte und neue Gräber. Auf diesen Kirchhof bringt man aus allen Gegenden Persiens Todte, weil man ihn als einen heiligen Ort ansieht. Auf der rechten Seite ist nichts als eine hohe Mauer von grossen und dicken



Bruchsteinen, die zu einem Damm gegen die Ueberschwemmungen des Flusses von Com, der daran vorbeystießt, dient.

Diesen berühmten Ort nennen die Perser Massuma, welches so viel als rein und unschuldig bedeutet; so nennen sie auch die Heilige, die daselbst begraben liegt. In der mahomedanischen Religion bedeutet Massuma eine Person, die niemals gesündigt, sondern jederzeit eine unwandelbare Heiligkeit bewiesen hat. Diese Capellen haben dreystausend und zweyhundert Tomans Einkünfte, d. i. 144,000. französische Pfund, nemlich funfzehnhundert Tomans von dem Grabe des Sefi, tausend aus dem Grabe des Abas, und siebenhundert aus dem Grabe der Fathme. Diese Einkünfte werden zur Unterhaltung des Gebäudes, Anschaffung der nöthigen Geräthschaften und Lichter, zur Besoldung und Unterhaltung der Geistlichen, Studenten und Armen, verwendet. Alle Tage werden hier Lebensmittel auögetheilt. Drey von den Grossen des Reichs haben, ein jeder über eine Capelle, die Aufsicht über diesen Ort, und die Besorgung, daß alle Vermächtnisse erfüllt werden. Sie führen davon den Titel, Turbedar,



bedar, d. i. Grabwächter; sie ernennen diejenigen Personen, welche in dem Koran lesen müssen. Diese nennt man Akond, welches eine Verstümmelung des Wortes Nakotun ist, womit man insonderheit diejenigen Priester bezeichnet, welche alle Freytage das Lob Mahomed's und seiner Freunde besingen. Eben diese Obervorsteher ernennen auch die Muazim, das sind diejenige, die oben von den Moskeen die Stunde des Gebets anzeigen; den Kandilai, der die Lichter besorgt; den Kamy, welcher die Moskee auskehrt und b. spritzt; den Abkesh, der das Wasser zu den Reinigungen besorgt. Derjenige, der zu meiner Zeit die Sorge über diese Capelle hatte, war ein verehrungswürdiger Greis, der vorher Curtschibaschi war, d. i. Oberster der Curtschen, das ist ein Corps Soldaten von 30,000. Mann; er war auch Statthalter von Com.

Diese Stadt hat ausserdem auch noch andere schöne und prächtige Gebäude. Es würde der angenehmste Ort von der Welt seyn, wenn die Hitze daselbst nicht so un-ausstehlich wäre. Im Sommer ist der Fluß, welcher vorbeyst, nur ein kleiner Bach; wenn aber der Schnee schmilzt, so wächst



wächst er von den Wassern, die von den Gebürgen herabschiesßen, so stark an, daß nicht nur das ganze Bett, welches doch so breit ist, als die Seine zu Paris, angefüllt wird, sondern das Wasser steigt auch sehr weit in die Stadt hinein. Man nennt ihn inögemein den Fluß von Com, sein eigentlicher Name aber ist Jubadgan, oder Tschubadgan. Die Länge dieses Orts ist 85. Gr. 48. Min., die Breite 35. Gr. 30. Min. Die Luft ist gut, aber, wie gesagt, sehr warm. Im Sommer verbrennt man fast, und in ganz Persien ist es an keinem Ort so heiß, als hier. Es giebt hier Lebensmittel und Früchte, besonders Pistatschen, in Ueberfluß. Das gemeine Volk ist hier sehr höflich, und läßt sehr gut mit sich umgehen.

Die meisten Erdbeschreiber behaupten, daß Com eben die Stadt sey, welche Ptolemäus Gauna, oder Guriana, nennt. Sein Uebersetzer aber sagt, Com sey diejenige Stadt, die er Choama nennt; andere machen Arbacte, oder Hecatompyle, dazu. Die meisten Persischen Geschichtschreiber sind darinnen einig, daß die Stadt sehr alt sey, und vom Tahmus, unter dem Zeichen der
Zwil-

Zwillinge, gebauet worden; sie soll ehemals 12000. Ellen im Umfang gehabt haben, und eben so groß als Babylon gewesen seyn. Daß die Stadt ehemals sehr groß gewesen seyn müsse, ist wol keinem Zweifel unterworfen; denn man findet rings um die Stadt herum noch Ruinen und Ueberbleibsel von Häusern: ob sie aber so alt sey, als Tabmus, möchte vielleicht zweifelhaft seyn. Andere Persische Schriftsteller setzen ihren Anfang in das erste Jahrhundert der mahomedanischen Zeitrechnung, und sagen, daß zur Zeit Mahommeds hier sieben große Dörfer gestanden wären; im drey und achtzigsten Jahr der Hedschra aber sey der Calife, Abdallah Saydan, mit einer Armee hieher gekommen, und habe diese sieben Dörfer durch dazwischen neu angelegte Wohnungen mit einander verbunden, solche mit einer Mauer umgeben, und eine Stadt daraus gemacht; diese Stadt wäre hierauf so angewachsen, daß sie zweymal so groß als Constantinopel gewesen wäre. Musa, der Sohn dieses Califen Abdallah, kam hierauf von Basra nach Com, und brachte die Lehrsätze des Aly, welche man die Religion der Schiiten, oder den Imamismus, nennt, mit. Diese Religion ist hier beständig die herr-

herr-



herrschende gewesen, und das Volk hat niemals eine andere aufkommen lassen. Timurleng, der eine andere Religion hatte, zerstörte die Stadt bis auf den Grund. Man hat sie zwar in der Folge der Zeit wieder aufgebauet, aber sie konnte sich lange nicht erholen; erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem der König Sefi hiehier war begraben worden, fieng die Stadt an, wiederum einiges Ansehen zu bekommen. Abbas, der zweyte, sein Sohn und Nachfolger, verwies diejenigen, die bey ihm in Ungnade gefallen waren, hieher, daß sie, wie er sagte, Gott für seine Person bitten sollten, und ihm für das Leben danken, das er ihnen geschenkt hätte. Solimann, der folgende König, machte es mit denen, die er verwies, eben so. Weil sich nun hie durch viele vornehme Verwiesene hier anbaueten, so erhob sich die Stadt nach und nach in einen blühenden Zustand. Im Jahr 1634. wurden durch eine Ueberschwemmung beynah tausend Häuser ruinirt, und im Jahr 1670. wäre die Stadt durch ein gleiches Unglück beynah gänzlich zu Grund gegangen. Zwey tausend Häuser, und alle alte Gebäude, wurden niedergerissen. Und
in



in diesem Zustand ist die Stadt noch jezo. Nach der Gewohnheit der Perser, ihren Städten besondere Zunamen zu geben, wird diese Stadt Daramueheldin, d. i. die Wohnung der Frommen, genennt. Der Gouverneur der Stadt hat den Titel eines Darogua, oder wie es einige übersetzen, Polizy-Lieutenant.

Wir hielten uns einen Tag zu Com auf, um unsre Pferde ruhen zu lassen; aber am 16. Jun. des Abends um sechs Uhr reisten wir wieder ab. Wir legten vier Meilen in angenehmen Ebenen zurück, die wohl bebaut und bewohnt waren, und blieben zu Cassem-abad, einem Flecken von dreyhundert Häusern. Von da giengen wir am folgenden Tage über eine sandige und drockene Ebene, und kamen nach Abschirin, d. i. süß Wasser, welchen Namen der Flecken davon bekommen hat, weil hier eine Quelle von süßem Wasser ist, um welche sechs Caravanserai herum stehen. Den Tag hernach kamen wir nach Caschan, nachdem wir durch eine kleine Stadt, mit Namen Saru, gekommen waren.

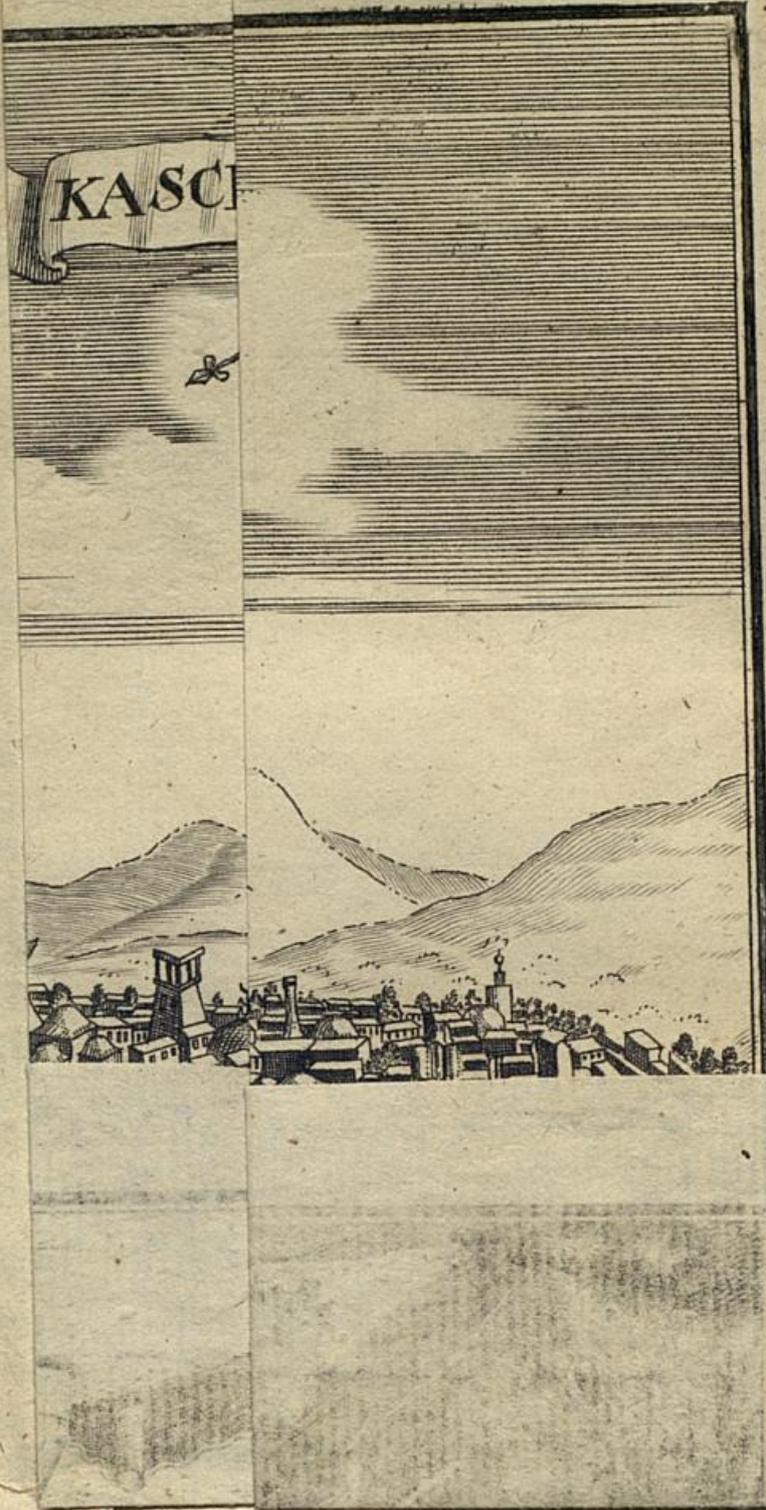
Die

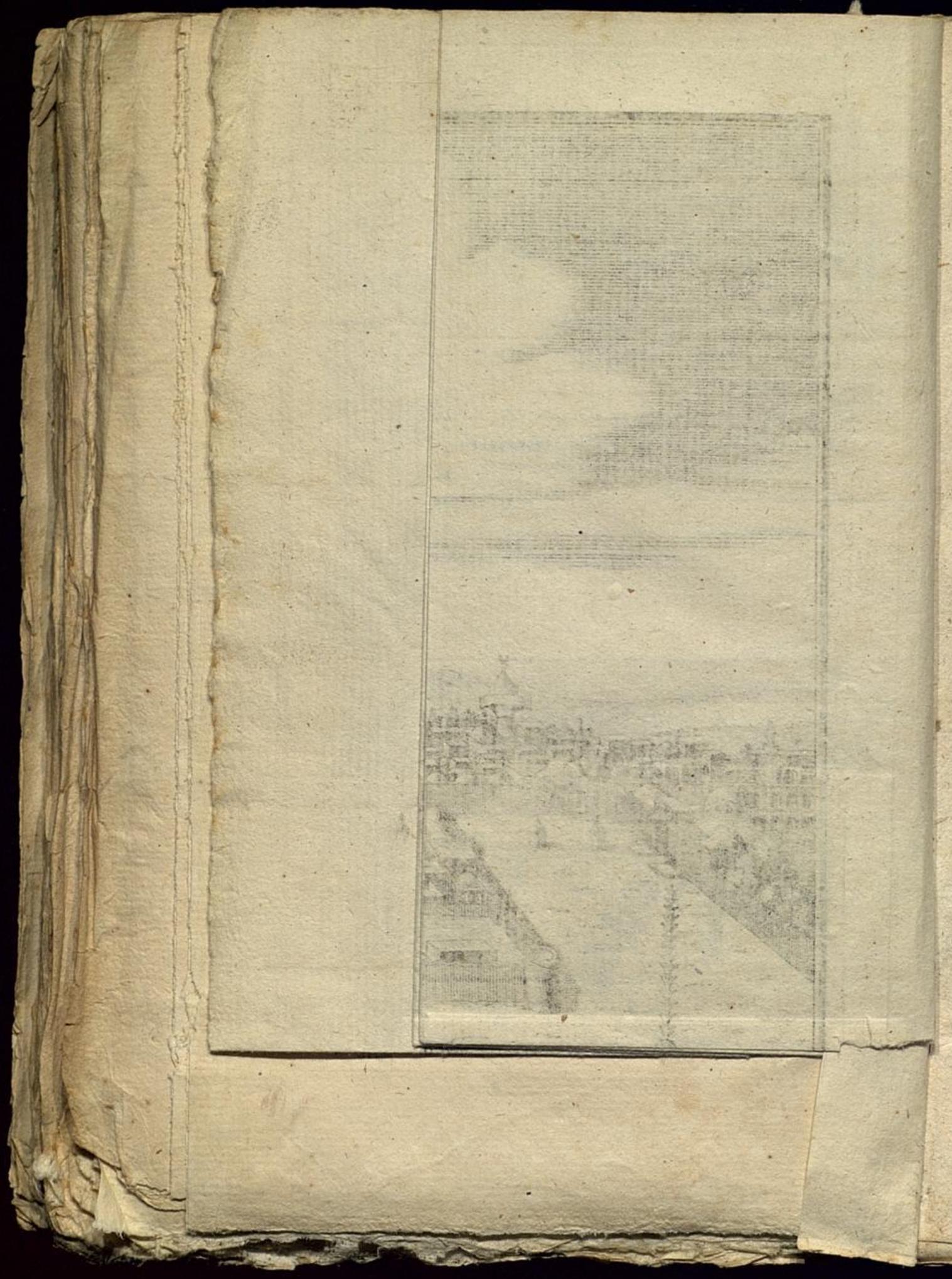


Die Stadt Caschan liegt in einer grossen Ebene, nahe an einem hohen Berg. Sie ist eine französische Meile lang, und eine Viertelmile breit. Ihre Länge erstreckt sich von Osten gegen Westen. Wenn man sie von weiten ansieht, so gleicht sie einem halben Mond. Die Zeichnung, die wir hier beygefügt haben, ist weder in Ansehung der Grösse, noch der Figur, zuverlässig, weil sie nicht nach dem Perspektiv genommen ist. Der Mahler, den ich bey mir hatte, war sehr müde, und konnte nicht weiter kommen, als auf die Terasse vor unsrer Caravanferai. Von hier aus nahm er die Stadt auf, so gut als er konnte.

Die Stadt liegt nicht an einem Fluss; sie hat aber viele unterirdische Canäle, tiefe Quellen und Cisternen. Sie ist mit einer doppelten Mauer umgeben, welche mit runden nach alter Manier gebauten Thürmen befestigt ist. Die Stadt hat fünf Thore: eines gegen Morgen, welches das Königs-Thor genennt wird, weil der königliche Palast ausserhalb der Mauer nicht weit davon steht; eines gegen Abend, welches das Thor von Sien genennt wird, weil von die-
sem









sem Thor der Weg rechter Hand zu einem benachbarten Dorfe dieses Namens geht; eines liegt gegen Nordwest, und wird das Thor des Hauses Melic genennt, weil nicht weit davon ein Lusthaus steht, welches von einem Herrn aus dieser Familie gebaut ist; die beyden letzten Thore stehen gegen Süd- und Nordwest, wovon das eine das Thor von Com, und das andere das Thor von Isphan genennt wird, weil der Weg aus diesen Thoren dahin geht. Die Vorstädte sind schöner gebaut, als die Stadt; man zählet darinnen in allem 1500. Häuser, vierzig Moskeen, drey Collegia, und mehr als zweyhundert Grabmäler von den Nachkommen des Ali. Die Hauptmoskee steht dem grossen Marktplatz gegen über. Der Thurm ist von gehauenen Steinen gebaut. Beyde sind noch Ueberbleibsel von dem Pracht der ersten Mahomedaner, die in Persien eingefallen sind.

Die Häuser in Caschan sind theils von Erde, theils von Stein gebaut. Wenige unter ihnen sind schön; allein die Bazar und Bäder sind sehr artig gebaut, und werden wohl unterhalten. Es sind hier

R. n. Persien. II. Th. N viele



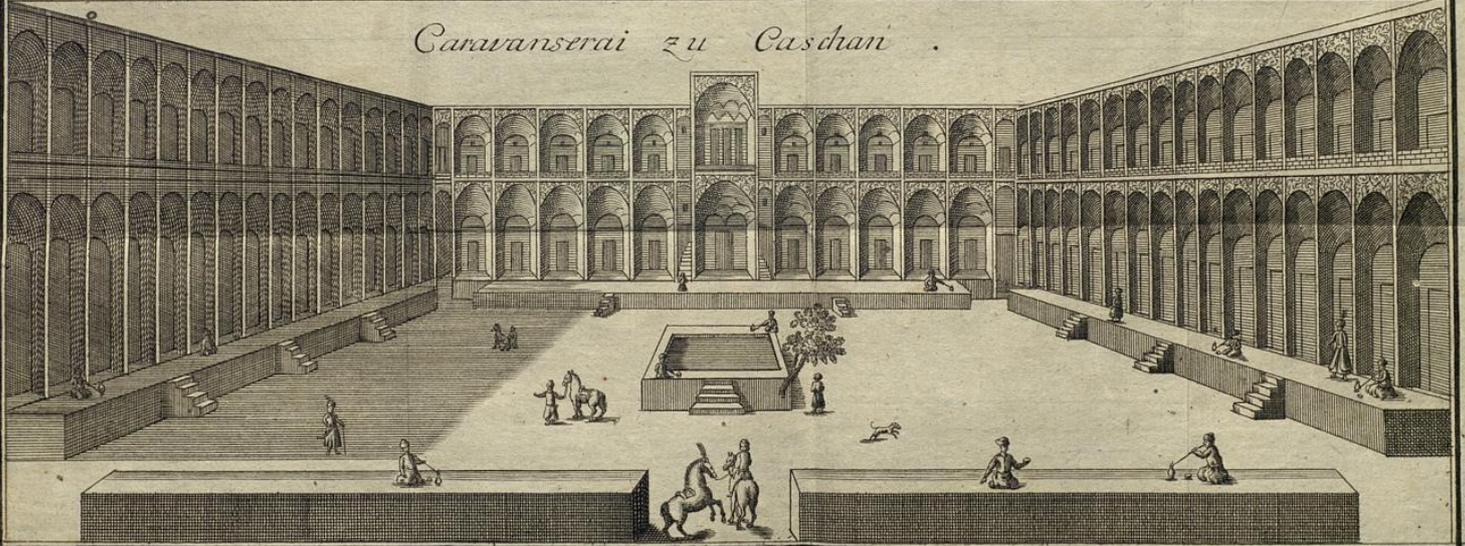
viele Caravanferai. Diejenige, die man die königliche nennt, und die vor der Stadt bey dem Thore gegen Osten liegt, ist die schönste, sowohl in Caschan, als in ganz Persien. Wir theilen hier eine Zeichnung davon mit. Sie ist viereckigt, eine jede Seite ist inwendig zweyhundert geometrische Schritte lang; sie besteht aus zwey Stokwerken; an dem untern ziehet sich ein Vorplatz längst den Seiten hin, welcher Manns hoch höher ist als der Hof, und vier Zoll niedriger als die Zimmer; er ist acht Schuh breit, und mit einer Art Marmor, welcher dem Porphyr nahe kommt, belegt. Auf den zwey Seiten - Stokwerken sind funfzehn Quartiere, davon eines aussieht als wie das andere; in den beyden andern Stokwerken aber nur zehen, und ein großes Quartier in der Mitte, welcher aus fünf Zimmern besteht. Die übrigen bestehen nur aus einem Zimmer, wovon jedes funfzehen Schuh lang, und zehen breit ist; die Zimmer sind hoch und gewölbt; in der Mitte haben sie ein Camin; vor jedem ist ein viereckiger Vorplatz von zehen Schuhen, welcher obenher durch ein gebrochenes Gewölb bedekt ist; auf jeder Seite steht ein Camin. Hier haben die Bedienten ihr Quartier.

Das

Art zu Sitzen in Persien

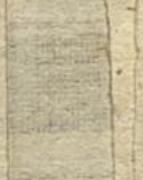


Cananstrai zu Caschan



J. M. Schmitt del.

n I



vin

2 2

fen.





Das zweyte Stokwerk ist gebaut, wie das untere; rings herum geht ein durchbrochenes Geländer von vier Schuh hoch. An dem Eingang werden auf beyden Seiten Lebensmittel, Holz und Fütterung verkauft. Der Eingang selbst ist ein hohes und prächtiges Portal, von eingelegter Arbeit; an den Seiten geht ein Gang herum, wo man sich eben so bequem aufhalten kann, als in der Caravanserai. Mitten im Hof ist ein Wasserbehälter, fünf Schuh hoch; die Einfassung ist vier Schuh breit, damit man auf derselben sein Gebet sogleich verrichten kann, nachdem man sich im Wasser gereinigt hat.

Der hintere Theil des Gebäudes, welchen man in der Zeichnung nicht hat ausdrücken können, ist nicht weniger sehenswürdig. Er bestehet aus grossen Ställen, nebst hinreichenden Plätzen für die Knechte und das Gepäcke; in Ansehung der Symmetrie ist er gebaut, wie die Vorderseite. Hier sind auch Wohnungen für Arme, ingleichen für die Landleute, welche Sachen hieher zum Verkauf bringen; nicht weniger sind auch hier grosse Gärten angelegt. Abas, der Grosse, hat dieses Caravanserai bauen lassen.



fen. Ueber dem Eingang desselben liest man folgende Inschrift:

„ Die Welt ist ein Caravanserai, und wir eine Caravane;
Macht aus einer Caravanserai keine beständige Wohnung. „

Hiedurch wird angezeigt, daß unser Leben nur eine Reise durch die Welt sey, wo wir uns keinen beständigen Aufenthalt versprechen können.

Nah bey diesem Caravanserai ist der königliche Pallast, und nahe dabey ein anderer, der zur Wohnung der Abgesandten bestimmt ist. An beyden sind sehr prächtige Gärten; und beyde sind von eben diesem Monarchen gebaut. In der Mitte ist ein Platz für die Carussel und andere Leibesübungen. Der ganze Reichthum und Wohlstand von Caschan hängt von den Manufakturen ab, in welchen alle Arten von Seidenzeugen, goldenen und silbernen Brocaden verfertigt werden. In keiner Stadt von Persien wird mehr Atlas, Sammet, Taffent, einfacher und geblümter, mit Gold und Silber durchwirkter Brocad, gemacht,

als

als hier, und in der herumliegenden Gegend.
 In einem einzigen Flecken in dem Gebiete
 dieser Stadt, sind über tausend Häuser von
 Seidenwebern. Dieser Flecken heist Aran,
 und sieht von Ferne wie eine grosse Stadt
 aus; er besteht aus zweytausend Häusern,
 und mehr als sechshundert Gärten. Er liegt
 zwey Meilen von Caschan.

Caschan hat eine gute, aber sehr warme
 Luft. Im Sommer erstikt man fast vor
 Hitze. Dieses kommt von der Lage der
 Stadt her. Der Mittagsseite gegen über
 liegt ein hoher Berg, von welchem die Son-
 nenstrahlen zurück prallen, und die Luft so
 sehr erwärmen, daß man in den Hundsta-
 gen verbrennen möchte. Eine andere Un-
 bequemlichkeit, die noch grösser und auch ge-
 fährlicher ist, als die vorhergehende, verur-
 sachen die vielen Scorpionen, die man zu
 allen Jahreszeiten, besonders aber im hohen
 Sommer, hier antrifft. Man macht
 den Reisenden sehr angst damit; dennoch
 aber habe ich, Gott sey Dank! so oft ich
 durch diese Gegend gereist bin, keinen ge-
 sehen, auch nicht gehört, daß ein grosses
 Unglück damit geschehen sey. Man sagt,
 daß die Sterndeuter zur Zeit Abbas des Gros-



fen, im Jahr 1623., einen Talisman verfertigt hätten, um die Stadt von diesem Ungeziefer zu befreien; wenigstens sollen sie seit der Zeit nicht mehr so häufig seyn, als vorher. Diese Erzählung ist gewiß eben so falsch, als eine andere, da man sagt, daß, wenn die Reisende bey dem Eintritt in ihre Zimmer sagten: Scorpion, ich bin ein Fremder, rühre mich nicht an; dieser auch so viele Höflichkeit hätte, und ihm nicht zu nahe käme. Gewiß aber ist, daß der Stich dieser Thiere sehr gefährlich ist. Daraus ist ein Fluch entstanden, den die Perser, wenn sie einander Böses wünschen, sogleich im Mund haben: „Daß dich ein Scorpion von Caschan in die Hand steche!“ Jederman hat deswegen hier ein sicheres Mittel gegen den Stich der Scorpionen in Bereitschaft, wie nicht weniger gegen den Stich einer gewissen Art Spinnen, die Daumens groß sind, womit diese Stadt sehr geplagt ist.

Die Breite dieser Stadt ist 35. Gr. 35. Min.; die Länge aber 86. Gr. Man findet hier wenig Rind- und Federvieh, aber desto mehr Getreid und Früchte. Auch wachsen hier viele Melonen, welche man, so wie

wie die andern Früchte, nach Ispahan ver-
führt.

Viele Europäische Schriftsteller halten die Stadt Caschan für die nemliche, welche die Griechischen Erdbeschreiber Ambrodur, oder auch Etesiphonte in dem Lande der Parther, genennt haben. Die Persischen Schriftsteller sagen, daß die Stadt der Zebb-el-caton, der Gemahlin des Califen von Bagdad, Haran Reschid, ihren Ursprung zu danken habe. Als sie den Anfang mit der Erbauung der Stadt machte, war sie noch eine Jungfer; deswegen legte sie auch den ersten Grundstein unter dem Zeichen des Jungfrau. Sie gab der Stadt den Namen Casan, zu Ehren ihres Großvaters, Casan, der ein Enkel des berühmten Aly war, der daselbst gestorben und begraben ist. Die Veränderung dieses Namens in Caschan kommt daher, weil die Morgenländer die beyden Buchstaben, Sin und Schin, die nur durch einige Punkte von einander verschieden sind, häufig mit einander verwechseln. Da sich Tamerlan dieser Stadt bemächtete, so zerstörte er sie nicht, wie die meisten andern Persischen Städte, sondern verschonte sie. Sie hat



den Zunamen Dar. el. mumenin, d. i. Wohnung der Glaubigen, entweder weil die ersten Nachkommen und Schüler des Aly hier eine sichere Zuflucht gegen die Verfolgungen der Califen hatten, als welche seine Lehrsätze verwarfen, und einen ganz andern Religionsbegrif hatten; oder weil viele von seinen Nachkommen hier begraben liegen. Ihre Gräber aber sind mit den andern, die um sie herum sind, dermassen vermischt, daß man sie jezo nicht mehr davon unterscheiden kann; es sind zwar über denselben Grabmäler erbauet gewesen, allein sie sind von den Türken und Tartarn bey ihren Einfällen in Persien zerstört worden; sie opferten sie der Ehre ihrer Heiligen auf, welches geschworne Feinde und Verfolger der Nachkommen des Aly waren. Seit dem aber dieser Calife das Haupt von Persien geworden ist; so hat man angefangen, diese Gräber wieder aufzusuchen: allein, man kann leicht urtheilen, wie sehr man sich bey diesen Entdeckungen betrügt. Im Jahr 1667. entdeckte man eines dieser Gräber, und dieses setzte die ganze Stadt in Bewegung. Man hatte geglaubt, daß vor hundert Jahren in diesem Grabe einer von den Nachkommen des Aly begraben worden sey; und nun



nun entdeckte sich, daß dieses das Grab eines
Duzbeckischen Priesters sey. Das Volk ge-
rieth in die äußerste Wuth, da es sahe,
daß es einen Ort, der würdig war, von
ihnen mit allen Flüchen belegt zu werden, so
viele Jahre lang verehrt hatte; in voller
Raserey rissen sie es nieder, machten es dem
Erdboden gleich, und machten eine Schand-
grube daraus. Kurze Zeit hernach be-
wies einer der gelehrtesten Perser in einer be-
sondern Abhandlung, daß hier niemals ein
Duzbek begraben gewesen sey. Das Volk
wurde auß neue in Zorn gebracht, da es
sah, daß es von seinen Priestern nach ih-
ren Einfällen zum Besten gehabt werde.
Man ließ also den Ort als unbedeutend lie-
gen; man verehrte ihn nicht, aber man
beschimpfte ihn auch nicht. Der Gouver-
neur von Caschan hat den Titel Daroge,
oder Daroga, wie in andern Parthischen
Städten. Als ich das erstemal durch
diese Stadt reiste, begleitete einer von mei-
nen Freunden, mit Namen Kuffan = bec, diese
Stelle. Da die zwey Jahre seiner Statt-
halterschaft zu Ende giengen, so schickte die
Provinz Abgeordnete an den König, um ihn
zu bitten, ihm dieses Amt noch zwey Jahre
zu verlängern, weil jederman mit seinem



Betragen so wohl zufrieden war; allein, ihre Bitte wurde ihnen abgeschlagen, weil es nicht üblich war, jemanden solche Aemter länger als die bestimmte Zeit zu überlassen.

Weil unsre Pferde so sehr müde waren; so mußten wir uns den 19. noch zu Caschan aufhalten, aber am folgenden Tage setzten wir unsern Weg anfänglich über diejenige Ebene, in welcher Caschan liegt, fort; hernach giengen wir über einen hohen Berg, den wir ohne viele Mühe überstiegen. Oben auf dem Berg fanden wir ein grosses und schönes Caravanserai nebst einem grossen See, in welchem sich das Schnee- und Regenwasser sammelt, welches hernach zum nöthigen Gebrauch in die Ebene bey Caschan geleitet wird.

Diesen See hat Ubas, der Grosse, mit starken Dämmen einfassen lassen, theils damit er desto mehr Wasser halten, theils auch damit er nicht durchbrechen möchte. Zum Vortheil der Reisenden hatte er auch viele erhöhte und feste Wege machen lassen. Wenn man den Berg herunter ist, so kommt man in ein enges Thal, welches
fast

fast eine Meile lang ist. Diese ganze Gegend ist voller Häuffer, Weinberge und Gärten, die so nahe bey einander sind, daß das ganze Thal nur ein Dorf zu seyn scheint. Es wird von vielen schönen und kleinen Bächen durchströmt, wodurch es im Sommer ungemein kühl ist. Bey warmer Witterung kann man keinen angenehmeren Ort finden, als diesen. Man empfindet die Wärme der Sonne so wenig, daß zu der Zeit, als ich durchreiste, die Rosen noch nicht einmal aufgeblühet hatten. Das Getreid war hier noch nicht zur Hälfte reif, obgleich zu Caschan die Erde schon einen Monat lang vorbey war. Am Ende dieses Thals blieben wir in einem Caravanserai, welches Caru genennt wurde.

Neuere europäische Schriftsteller behaupten, daß dieses dasjenige Thal sey, in welchem Darius an seinen Wunden gestorben sey. Und es ist auch sehr wahrscheinlich: denn so wie die Geschichte sagt, trennten sich Bessus und Nabarzanes von einander, nachdem sie diesem unglücklichen Fürsten den tödlichen Streich beygebracht hatten, und der eine wendete sich gegen Hircanien, und der andere gegen Bactriane. Caschan ist
gera.



gerade der Ort, wo man vorbey muß, wenn man in die eine oder andere Provinz gehen will.

Den 21. giengen wir unten an den Bergen hin, zwischen welchen das Thal liegt, davon wir so eben geredet haben; darauf kamen wir in eine schöne Ebene, in welcher viele Dörfer lagen. An dem Wege sind viele Caravanferai. Wir stiegen in einem, mit Namen Uga - femal, ab, welche groß und schön, und von einem reichen Kaufmann, der diesen Namen hatte, gebauet war. Am folgenden Tage giengen wir über diese Ebene, in welcher das eben genannte Caravanferai lag, und kamen des Abends um neun Uhr nach Mutschakun. Es ist dieses ein Flecken von fünfhundert Häusern, wobey sehr viele Caravanferai und Gärten anzutreffen sind. Am folgenden Tag reisten wir viel langsamer als die vorhergehenden Tage, damit wir nicht vor Tag nach Ispahan kommen möchten. Diese letzte Tagreise gieng über sehr angenehme Ebenen. Da wir uns der Hauptstadt Persiens näherten, so kamen wir für so vielen Caravanferai und Dörfern vorbey, daß wir noch zwey Stunden von Ispahan schon glaub-



glaubten, bereits in den Vorstädten zu seyn, Wir kamen am 24. Juny des Morgens um 5. Uhr, Gott sey Dank! glücklich in der Stadt an, nachdem wir von Tauris bis hieher 134. persische Meilen zurück gelegt hatten.

Ich nahm mein Quartier in dem Capuziner-Kloster, welches fast mitten in der Stadt nicht weit vom königlichen Pallast liegt. Hier fand ich Briefe an mich von allen Orten. Die ersten zwey Tage bekam ich Besuch von vielen Europäern, die sich hier aufhielten, auch von Persern und Armeniern, mit denen ich bey meiner ersten Reise bekannt worden war. Der Hof hatte sich seit der Zeit sehr geändert, und war jezo in grosser Verwirrung. Alle Grossen des Reichs, die zur Zeit des vorigen Königs in Ansehen standen, waren entweder todt, oder in Ungnade gefallen. Das Vertrauen des Königs war in den Händen einiger jungen Günstlinge, die weder edle Denckungsart, noch Verdienste hatten. Der oberste Staatsminister, Scheik-ali-can, war seit vierzehnen Monaten in Ungnade. Drey von den obersten Cron-Bedienten verrichteten indessen sein Amt. Man vermuthete damals



malß schon, daß er bald wieder in sein Amt werde eingesetzt werden. Es war dieses aber eben keine so gar angenehme Vermuthung für mich. Er war auf der einen Seite ein grosser Feind der Christen und Europäer, und auf der andern suchte er nichts mehr, als den Schatz seines Herrn zu vergrößern. Aus beyden Umständen konnte ich für mich nichts Vortheilhaftes vermuthen. Ich suchte also so bald als es möglich war, dem König meine Ankunft melden zu lassen. Nur war ich verlegen, durch wen ich bey dem Kasir, d. i. dem Ober-Hofmeister, oder Hofmarschall des Königs, der alle seine Privatsachen besorgt, Zutritt bekommen konnte. Einige gaben mir den Rath, ich sollte mich an den Berguerbaschi, den Vorsteher der Jubelierer, wenden; andere schlugen mir den Mirzataher, den Generalkontrollleur des königlichen Hausses, vor. Weil ich nun diesen letzten Herrn schon seit vielen Jahren kannte; so wendete ich mich an ihn: allein durch die Erfahrung wurde ich belehrt, daß ich besser würde gethan haben, wenn ich mich an den erstern gewendet hätte.

Der Pater Superior der Capuziner, gab sich die Mühe, zu gedachten Mirzataher

daher zu gehen, und ihm mein Anliegen
 vorzubringen. Er brachte mir die Ant-
 wort, daß Mirzataher versprochen hätte,
 alles zu meinem Vortheil zu thun, was in
 seinem Vermögen stünde; zugleich aber ließ
 er mich sagen, daß der jezige König kein
 grosser Freund von Juwelen sey, daß am
 Hof ein grosser Geldmangel herrsche, und
 daß der oberste Staatsminister im Begrif
 stünde, ehestens Tage wieder an das Ruden
 der Geschäfte zu kommen; dieser aber sey
 ein grosser Feind von allem dergleichen Auf-
 wand. Die Absicht, warum er mich die-
 ses sagen ließ, gieng dahin, mich desto
 leichter zu überreden, die Preisse meiner
 Waaren herunter zu setzen, oder, wenn
 ich sie mit Nutzen verkaufen wollte, mir
 den Weg dazu durch Geschenke zu bahnen.
 Alles dieses verschafte mir keine gute Aus-
 sichten.

Zu gleicher Zeit erfuhr ich eine Nach-
 richt, die meine Vermutung noch mehr bestärkte.
 Der König hatte sich den Tag vorher be-
 runken. Es war dieses nichts neues bey
 ihm, denn er that es seit einigen Jahren
 fast alle Tage. Im Trunk entrüstete er
 sich über einen Lautenisten, der nicht so ge-
 spielt



spielt hatte, wie er es verlangte, und befahl seinem Günstling, dem Nesr-ali-bec, dem Sohn des Gouverneurs von Erivan, daß er dem Tonkünstler sogleich die Hand abhauen sollte. Kaum hatte er dieses Urtheil ausgesprochen, so legte er sich auf einen Polster und schief ruhig ein. Der Günstling, der nicht so sehr betrunken war, als sein Herr, sahe an dem Verurtheilten kein Verbrechen, und glaubte, daß dieser grausame Befehl, der bloß in der Hitze des Trunks ausgestossen worden war, eben nicht nach dem Buchstaben müsse befolgt werden. Er begnügte sich bloß damit, dem Lautenisten einen Verweis zu geben, daß er sich nicht mehrere Mühe gebe, seinem Herrn Genüge zu leisten. Nach einer Stunde erwachte der König, und da er sahe, daß der Tonkünstler noch auf der Laute spielte; so erinnerte er sich an seinen Befehl, den er seinem Günstling gegeben hatte an dem Lautenisten zu vollziehen, und befahl seinem Oberhofmeister, ihnen beyden, dem Tonkünstler und dem Günstling, Hände und Füße abzuhauen. Der Oberhofmeister warf sich dem Könige zu Fuß, und bat für den Günstling um Gnade. Allein der König würde nur noch mehr aufgebracht, und

und rufte den Verschnittenen und der Wacht,
daß sie das gegebene Urtheil an allen dreien
vollziehen sollten. Scheif-ali-can, der

ehemalige oberste Staatsminister, war da-
mals, zum Glück dieser Unglücklichen, gerade
zugegen. Er fiel dem Könige zu Fuß,

umarmte seine Knie, und bat für sie um
Gnade. Der König stuzte, und sagte:

„Du bist sehr verwegen, daß du hoffst,

„ich würde dir deine Bitte gewähren, da

„ich doch von dir nicht einmal erhalten

„kann, daß du das Amt eines obersten

„Staatsministers wieder annehmen willst.“

„Sire, antwortete der Minister, ich bin

„Euer Majestät Sklave, und werde jeder-

„zeit thun, was Sie befehlen.“ Der

König beruhigte sich damit, und schenkte

allen Verurtheilten seine Gnade. Den fol-

genden Morgen schickte er dem Scheif-ali-can

einen Calaat. So nennt man diejenigen

Kleider, die der König jemanden als ein

Ehrenzeichen schenkt. Außer dem Ehren-

kleide schickte er ihm noch ein Pferd mit Sat-

tel und Zeug, welches mit Gold und Edel-

gesteinen besetzt war, einen Säbel und Dolch

von gleicher Art, nicht weniger das Schreib-

zeug, und andere Zeichen der Würde eines

obersten Ministers.

R. n. Persien. II. Th.

D

Die



Dieser Herr war, wie wir bereits bemerkt haben, vierzehn Monate in Ungnade gewesen, und seit dieser Zeit war die Stelle des obersten Staatsministers nicht besetzt gewesen, sondern das Amt wurde durch die drey obersten Cron-Bedienten versehen. Er gieng von Zeit zu Zeit zum König, denn er war weder vom Hof noch aus der Stadt verwiesen; allein er nahm an den Geschäften keinen Theil. Die Ursache, warum er bey dem Könige in Ungnade gefallen war, war, daß er keinen Wein trinken wollte; er entschuldigte sich zwar mit seinem Alter, mit der Würde eines obersten Staatsministers, mit dem Namen Scheik, den er führte, der einen Menschen bezeichne, der sich einer genauen Beobachtung der Religion gewidmet hat, und endlich auch mit seiner gethanen Wallfahrt nach Mecca, welche ihn zur vollkommenen Heiligkeit verpflichte; allein der König ließ sich dadurch nicht abweisen, sondern verlangte, er sollte Wein trinken. Da der König seine standhafte Enthaltbarkeit vom Wein sahe, und daß er der einzige am Hof wäre, der ihm hierinnen nicht willfarte; so begegnete er ihm nicht nur mit Worten sehr hart, sondern

es



es kam auch sogar zu Thätlichkeiten. Er prügelte ihn etlichemal, ließ ihm Schaaalen mit Wein in das Gesicht werfen, Kopf und Kleider mit Wein beschütten, und übte im Trunk tausend dergleichen Unanständigkeiten an ihm aus. Weil aber der Minister dem Staats-Interesse des Königs vollkommen ergeben war, so hatte der König außerdem für seine vortrefliche Eigenschaften die größte Hochachtung. Und er war auch in der That ein fluger, geistvoller und rechtschaffener Minister. Wenn er hart gegen die Christen war, so geschah es mehr aus blindem Religionseifer, als aus Grausamkeit; ohne diesem würden die Christen eben so vergnügt über seine Dienstleistungen gewesen seyn, als die Mahomedaner. Aber auch diese waren nicht alle mit ihm zufrieden: denn er hinderte den König an Verschwendungen, daß er die Schätze nicht so, wie seine Vorfaren, ohne Noth vermindern konnte. Am Persischen Hof war es zur Regel geworden, daß die Hofleute arm waren, wenn der König kein Verschwender war. Vielleicht verlangt man eine kurze Schilderung dieses Mannes. Hier ist sie. Er hatte eine schöne und wohlgeordnete Leibesstatur, und eine vortheilhafte Gesichtsbil-



bildung; er war beständig ruhig, und hatte in seinen Augen und in seinem Gesichte eine gewisse einnehmende Annehmlichkeit, ohne daß er jene geschäftsvolle Mine hatte, die sich die Minister auch oft abdem zu geben wissen, wenn ihr Geist nicht beschäftigt ist; im Gegentheil war seine Mine die Mine eines Mannes, der beständig Meister über sich selbst ist; wenn man ihn sahe, ohne ihn zu kennen, so hielt man ihn bey weitem nicht für den geschäftigen Mann, der er war. Er war ohne Stolz und Eigenliebe, und in seinem äussern Betragen ohne Eitelkeit; weder an seiner Kleidung noch in seinem Hause sahe man einigen Hang zur Verschwendung und Pracht, welches doch bey den Asiatern sonst so gar sehr gemein ist.

Den 27. erschien der Minister in dem Kleid, welches ihm der König geschenkt hatte, bey Hof, und küßte dem König die Füße. Er empfeng vom ganzen Hof die Komplimente über seine Erhöhung. Den 30. gab er dem König ein herrliches Gastmahl, welches vier und zwanzig Stunden lang dauerte. Der Prinz begab sich des Morgens um acht Uhr in das Haus des
Minis.

Ministers. Der Weg, vom königlichen
 Pallast bis hieher, war mit Gold- und Sil-
 berstücken bedekt, auf beyden Seiten stunden
 des Ministers Bedienten in einer Reihe, und
 jeder hatte etwas von den Geschenken, welche
 er dem König machte, in Händen. Diese
 Geschenke bestunden in wollenen und seidenen
 mit Gold durchwürkten Zeugen, in goldenen,
 silbernen und porcellainernen Gefässen, in
 prächtigen Pferdegeschirr und Satteldecken,
 in gemünztem Gold und Silber, &c. Da
 der König noch sechs Schritte von dem Pal-
 last des Ministers entfernt war, so erwar-
 tete ihn der Minister daselbst, und legte
 etliche tausend Gulden an Gold, Silber und
 gemünztem Kupfer, zu seinen Füßen. Diese
 prächtige Art, einen Prinzen zu empfangen,
 heist Pisch-endas, welches so viel als aus-
 breiten bedeutet. Man bedient sich der-
 selben niemals als bey dem Empfang eines
 unumschränkten Regenten, so wie denn auch
 bey keiner andern Gelegenheit die Strassen
 mit Tüchern belegt werden. Wenn es
 geschieht, so werden die Strassen nur auf einer
 Seite damit belegt, auf der andern werden
 sie nur sauber gefehrt, bespritzt und mit
 Blumen, so wie sie die Jahreszeit hervor-
 bringt, besreut. Die Tücher und das



Silber, welches man auswirft, gehört den untersten Bedienten des Königs. Ostmals kauft ihnen derjenige, der das Traktament giebt, solches wieder ab, und giebt ihnen mehr Geld dafür, als es werth ist. So machte es damals Scheik-ali-can. Er wollte sich ihnen recht gefällig erweisen, und weil er wußte, daß sie nicht so viel dafür bekommen würden, als er ihnen gab, so kaufte er ihnen die Geschenke theuer genug ab. Die Gewohnheit, Tücher und Tapeten auf den Weg zu legen, damit Könige und Fürsten darauf gehen möchten, ist in dem Morgenland eine schon alte und benahe allgemeine Gewohnheit. In den Religionsbüchern der Brachmanen, die sie Puran nennen, findet man schon Nachricht davon.

Wenn einer von den Grossen des Reichs den König traktirt, so bittet er ihn ganz allein zu Gast, und überläßt es dem König, sich selbst eine Gesellschaft dazu auszusuchen. Der König begiebt sich alsdenn des Morgens um 8. oder 9. Uhr in den bestimmten Pallast, der auf das prächtigste ausgeputzt ist. Sobald er angekommen ist, so macht ihm der Wirth ein sehr ansehnliches Geschenk. In dem



dem Saal, wo man den König zuerst hinführt, wartet man ihm mit allerhand eingemachten Früchten, Zuckerbrod, Sorbet, und andern Getränken, auf. Vor ihn und die Herrn, die er mitbringt, setzt man grosse und prächtige Rauchpfannen, und bräuchert die hohen Gäste mit kostbarem Rauchwerk, so lang, bis ihnen der Kopf eingenommen ist; alsdenn trägt man sie wieder weg. Indessen sind die Tonkünstler und Tänzerinnen des Königs in der Nähe, und warten, bis sie vom König Befehl bekommen, ihn durch ihre Künste zu ergötzen. Die königlichen Tonkünstler sind nicht nur die geschicktesten im ganzen Königreich, sowohl im Singen als Spielen, sondern sie sind zugleich die besten Dichter im Lande. Sie singen die Stücke, die sie verfertigt haben, selber, und begleiten sie mit ihren Instrumenten, so wie Homer und andere Griechen der ältern Zeit. Ihre Lieder haben meistens das Lob des Königs, und seine rühmliche Thaten zum Gegenstand; hier ist die Schmeicheley ungemein sinnreich, um Begebenheiten zu loben, die des Tadels und der Vergessenheit weit würdiger wären. Die Lieder, die sie damals sangen, zielten auf die Wiedereinsetzung des Ministers.



gen elf Uhr trägt man ein mäßiges Mittagessen auf. Alle Fleischspeisen, Pasteren, Braten, Ragout, sind von starken Geschmak.

Nach dem Essen begiebt sich der König entweder in die Zimmer, oder gehet in den Gärten am Hausse spazieren, oder hält Mittagstruhe, oder macht sich eine gelinde Bewegung mit Reiten, Pfeilschiessen, oder andern Leibesübungen. Zuweilen begiebt er sich auch, wenn er Lust hat, in den Harem zum Frauenzimmer. Wenn er sich hieher verfügt, so folgt ihm der Herr des Hausses nicht nach, wenn es ihm nicht ausdrücklich befohlen wird, sondern die Verschnittene begleiten ihn ganz allein. Der Herr des Hausses wird darüber so wenig eifersüchtig, daß er es sich vielmehr für eine grosse Ehre rechnet: so viel vermag Vorurtheil und Gewohnheit über die Denkart dieser Menschen. Sonsten sind sie so eifersüchtig, daß sie sogar ihren Brüdern den Zutritt zu ihrem Frauenzimmer versagen; und hier glauben sie, daß ihnen keine größere Ehre wiederfahren könnte, als wenn der König einen Besuch daselbst ablegte. Die
hohe

hohe Idee, die sie von ihren Königen haben, ist die Ursache von dieser Wohnheit. Sie glauben, daß ihre Könige geheiligte Personen, und eine ganz andere Art von Menschen wären, als die übrigen Erdenkinder, und daß ihnen, wo sie hin giengen, Glück und Heil auf dem Fusse nachfolge. Indessen darf man nicht glauben, daß bey einem solchen Besuch etwas Unschickliches geschehe. Man hat noch kein Exempel, daß sich etwas dergleichen zugetragen habe; sondern wenn auch der König an der Schönheit, oder dem Geiste eines Mädchens, das er hier sieht, Geschmack finden sollte, so bittet er sich solches von dem Patron des Hauses aus, und dieser schlägt es ihm niemals ab, weil er es für ein grosses Glück hält, eine Person in dem königlichen Serail zu haben, von der er versichert ist, daß sie sein Interesse daselbst unterstützen kann und will.

Gegen vier Uhr werden Früchte aufgetragen, und sobald die Nacht kommt, so werden allerhand Belustigungen angestellt, z. B. Feuerwerke, Fichter, Länzer u. dgl. In dem Hause und den daran stossenden Gärten werden Erleuchtungen von tausender-



ley Vorstellungen angeordnet, welche die
 Luft so helle, als bey Tag, machen. Das
 Abendessen wird nicht eher aufgetragen, als
 bis es der König befiehlt, von dessen Ober-
 hofmeister auch die Küche bestellt wird.
 Ehemals war die Gewohnheit, daß derjeni-
 ge, welcher das Traktament gab, dem
 Oberhofmeister des Königs alles liefern mu-
 ste, was zum Abendessen nöthig war. Aber
 Abbas, der Große, hat diese Gewohnheit
 abgeschafft, weil man zu vielem Unterschleif
 und Betriegerereyen ausgesetzt war. Die
 Küchenbedienten konnten niemals genug be-
 kommen, und schleppten noch einmal so viel
 weg, als sie brauchten. Der König gab
 also den Befehl, daß derjenige, der ihm
 zu Ehren ein Gastmahl geben wollte, sei-
 nem Oberhofmeister überhaupt für alles
 zwölf Tomans, d. i. vier und funfzig Pi-
 stolen, geben sollte. Uebrigens ist noch
 anzumerken, daß sich bey einem solchen Gast-
 mahl der Hausherr niemals mit zu Tische
 setzt, sondern er stehet nahe bey dem König,
 um ihn zu bedienen. Wenn sich der Kö-
 nig wegbezieht, so begleitet ihn der Wirth
 bis in den königlichen Pallast. Derglei-
 chen Gastereyen nennt man in Persien Ma-
 gela,

gela, welches eigentlich so viel laß Gesellschaft, Conversation, oder Unterhaltung, anzeigt.

Ob nun gleich der Großvezier, Scheif-
ali-can, auf diese Weise wieder in Gnaden
gekommen war; so war er doch nicht vor
den Beschimpfungen seines Herrn sicher.
Am 21. July hatte er einen neuen Sturm
auszustehen. Der König war an diesem
Tage so stark betrunken, als jemals, und
ließ auch dem Großvezier Wein bringen.
Der Minister weigerte sich zu trinken, ob
er gleich sahe, daß er in Gefahr stand, Glück
und Leben zu verlieren. Da der König
seine Standhaftigkeit sahe, so befahl er dem
Mundschenken, ihm den Wein in das Ge-
sicht zu schütten: und dieser Befehl wurde
auch sogleich vollzogen. Zugleich gieng
der König zu ihm, sahe ihn spöttisch an,
und sagte: „Großvezier! ich kann es
„unmöglich länger ausstehen, daß du, wäh-
„rend als wir betrunken sind, deiner Sinne
„mächtig seyst: ein berrunkener und ein
„nüchterner Mensch schicken sich in einer Ge-
„sellschaft nicht gut zusammen; willst du
„dich mit uns vergnügen, und auch, daß
„wir Vergnügen an deiner Gesellschaft fin-
„den,



„den, so must du eben so stark trinken, als
 „wir.“ Scheik-ali-can fiel dem Könige
 bey diesen Worten zu Fusse. Da der Kö-
 nig merkte, daß er sich mit den Befehlen
 der Religion, welche ihm den Wein verboi,
 entschuldigen wollte, so sagte er: „Ich
 „verlange eben nicht, daß du dich im Wein
 „betrinken sollst; trinke Cofenar.“ Es
 ist dieses ein Trank, der aus Mohnsaft be-
 reitet wird, und weit stärker berauscht, als
 der Wein. Hiegegen konnte sich nun der
 Minister nicht länger setzen. Er trank
 verschiedene Schaalen, wurde betrunken,
 und fiel zu Boden. Der König konnte
 sich für Freude nicht satt lachen, da er den
 Minister in dieser Positur sahe. Er lach-
 te und spottete zwo ganze Stunden lang,
 da er sahe, daß sein Günstling eben so be-
 trunken war, als er selbst. Er befahl
 darauf, daß man dem Minister eine Schaale
 mit Wein bringen sollte, und glaute, er
 würde solche in dem gegenwärtigen Zustand
 austrinken, da er nicht wüste, was es wä-
 re. Man hub ihn auf, daß er sich setz-
 en sollte; allein er war so betrunken, daß
 er sich nicht regen, vielweniger sitzen konnte.
 Der König rufte ihm mit Lachen zu:
 „Trinke, Bezier! so kommst du wieder zu
 „dir,



„dir selber.“ Aber er blieb unbeweglich. Da der Minister am folgenden Tage hörte, wie man mit ihm umgegangen war, und in was für einen abscheulichen Zustand man ihn gesetzt hatte; so bekümmerte er sich dermassen darüber, daß er sich den ganzen Tag von keinem Menschen sehen ließ. Da es der König erfuhr, so schickte er ihm zum Beweis seiner Gnade ein Ehrenkleid, und befahl ihm, wie gewöhnlich, nach Hof zu kommen. Etliche Tage hernach wurde er vom König, im Trunk, auf eine noch schändlichere Art behandelt. Er war schon bey hohen Jahren, und hatte einen schneeweissen Kopf. Er trug einen kurzen Stuzbart, im Gegentheil aber die Haare an den Backen und am Kien sehr lang. Da er ein strenger Verehrer der mahomedanischen Religion war, die in der äußerlichen Tracht einen dergleichen Wohlstand erforderte; so darf man sich nicht wundern, wenn er sich hierinnen nicht nach den Sitten des Hofes richtete, als welche in diesem Stück gerade das Gegentheil erforderten: denn sowohl Staats- als Kriegsmänner trugen die Haare am Kien und an den Backen sehr kurz, im Gegentheil aber über den Mund so lang, daß sie ihren Stuzbart bis an die Ohren zurük



zurück ziehen konnten. Da nun der König einstens, da ihm der Wein den Kopf eingenommen hatte, bemerkte, daß sein Großvezier die Haare nicht nach der Gewohnheit des Hofes trug; so befahl er seinem Cammerdiener, daß er sogleich dem Vezier den Bart nach der Manier des Hofes akkommodiren sollte. Der Cammerdiener wollte dem Befehl seines Herrn nachkommen, allein der Vezier sagte ihm ganz leise: er möchte ihm doch die Haare nicht so nahe an der Haut abscheeren, daß man diese sehen könnte. Der Bediente war so unglücklich, und befolgte den Befehl des Großveziers; darüber ließ ihm der König die Hand abhauen, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte es ihm das Leben gekostet. Dem Großvezier gieng dieses so sehr zu Herzen, daß er sich nicht halten konnte. Die Geduld brach ihm, und er gieng vom König weg, ohne Abschied zu nehmen. Da der König am folgenden Tage nüchtern wurde, und den Großvezier nicht bey Hof sahe, so merkte er gleich, was die Ursache davon sey. Er erinnerte sich an den Schimpf, den er ihm angethan hatte, und schickte sogleich, um ihn nach Hof zu rufen. Der Minister hatte

hatte den Verdrus noch nicht verbissen, und
 sagte dem Bedienten, der ihn rufte, fol-
 gende Antwort: „Es wäre mir weit
 „lieber gewesen, wenn der König meinen
 „Kopf verlangt hätte, als meine Person;
 „nicht als wenn ich im Leiden ungeduldig
 „würde, sondern weil der Schimpf, den
 „mir der König anthut, auf ihn zurück
 „fällt, und Se. Majestät selbst verächtlich
 „macht: und nur das ist es, was mir an
 „das Herz geht; die Ehre des Königs
 „liegt mir so sehr am Herzen, daß ich mein
 „eigenes Interesse darüber vergesse; ich
 „hasse mich selbst, weil ich durch den
 „Schimpf, den mir der König anthut, Ge-
 „legenheit geben muß, daß die Untertanen,
 „Nachbarn und Fremde, vor deren Augen
 „solches geschieht, allen Respekt und Hoch-
 „achtung für seine Person verlieren müssen.
 „Deswegen ist mir das Leben eine unerträg-
 „liche Last; ich würde die Stunde segnen,
 „wenn mir der König solches nehmen lies.“
 Diese Antwort wurde dem König Wort für
 Wort hinterbracht. Er fühlte die Wahr-
 heit davon, und schickte zum zweytenmal,
 und lies den Minister rufen. Er kam;
 der König bot ihm die Hand, und ver-
 sprach ihm, diese ihm angethane Beleidigung
 wieder



wieder gut zu machen. Der Minister benutzte diesen Augenblick, warf sich dem König zu Fuß, und sagte voller Bewegung: er sey dem König so sehr ergeben, daß er es ohne den größten Schmerz nicht ansehen könnte, daß er seine Würde, seine Gesundheit und Leben, durch den häufigen Gebrauch des Weins in Gefahr setzte. Er fuhr mit gleicher Hefigkeit zu reden fort, daß ihm der König endlich versprach, nicht mehr so stark, wie bisher, zu trinken. Ob er es gehalten habe, daran ist sehr zu zweifeln.

Es waren damals an dem Persischen Hofe verschiedene fremde Gesandten und Geschäftsträger, die hauptsächlich den Handel zum Gegenstand hatten. Die französische ostindische Handlungsgesellschaft hatte hier ihren Gesandten; von Moskau war auch einer da; die Holländer hatten schon seit geraumer Zeit ihre Agenten daselbst; nicht weniger auch die Portugiesen und Engländer. Allen diesen Gesandten wollte der König den 16. September öffentlich Audienz geben. Zu dem Ende wurden den Tag vorher alle Läden der Kaufleute

leute und Krämer, welche auf dem königlichen Platz ihre Feilschaften zum Verkauf ausgestellt hatten, von da weggeschafft. Man säuberte den Platz, und besetzte alle Zugänge, damit niemand darüber gehen möchte. Zu gleicher Zeit machte der oberste Staatsminister allen Gesandten, durch den Mehemander-baschi, dessen Amt war, die Gesandten einzuführen, oder Ober-Ceremonienmeister, bekannt, daß sie sich zur Audienz fertig machen, und die Geschenke, die bey solcher Gelegenheit dem Könige gegeben wurden, in Bereitschaft halten sollten. Der Abgeordnete der französisch-ostindischen Gesellschaft, oder vielmehr der ganze Rath, war äusserst betreten, da sie hörten, daß der König allen Gesandten auf einmal zusammen Audienz geben wollte. Sie wußten, daß der Agent der englischen Handlungsgesellschaft schon lang unter der Hand mit den Ministern in Unterhandlung gestanden, seiner Nation vor den andern Europäern den Vorzug zu verschaffen: und dieser, dessen Interesse den Franzosen ganz entgegen war, sollte nun mit ihnen zu gleicher Zeit Audienz haben? Dies war ihnen, sowol aus dieser Ursache, als auch wegen des Rangs, gar sehr ungelegen.

X. n. Persien. II. Th.

P

Der



Der französische Gesandte machte also unverzüglich an den Nasir und Großvezier Vorstellung, um solches zu hinterreiben. Er stellte ihnen vor, daß die französische Nation ein Recht habe, den Vorzug über alle christliche Nationen, sowol in Orient als in Occident, zu behaupten. Die Minister untersuchten diese Vorstellungen im geheimen Rath, und der französische Gesandte bekam eine günstige Antwort. Der moskowitzische Gesandte verlangte vor den andern den Vorzug, und bezog sich auf die weitläufigen Länder seines Herrn, und daß ihm von allen christlichen Mächten der Name Großfürst, im vorzüglichen Verstand, gegeben werde. Der englische Gesandte saß auch nicht stille dabey, und verlangte insonderheit vor dem französischen Gesandten aus der Ursache den Vortritt, weil er ein Schreiben von dem Könige von Engelland, jener aber nur ein Schreiben von der französischen Handlungsgesellschaft, zu übergeben habe: ein Brief eines Königs aber müsse dem Brief einer Gesellschaft von Kaufleuten billig vorgezogen werden. Indessen machten die Franzosen, die über die Antwort der Minister und ihren Vorzug, den sie vor den andern Nationen haben sollten, ausnehmend

ver-

vergnügt waren, sogleich Anstalten, die Geschenke in Ordnung zu bringen. Die Art, wie die Geschenke überbracht werden, ist diese. Der Piskis Navicz, oder Obereinnehmer der Geschenke, läßt dem Vorsteher der Stadt sagen, daß er an diesem oder jenem Tage, so oder so viel Leute, an diesem oder jenem Ort nöthig habe, um die Geschenke von diesem oder jenem Gesandten in den königlichen Pallast zu bringen. Der Vorsteher der Stadt macht es dem Commissarius von dem Quartier bekannt, und dieser giebt den Bürgern die gehörigen Befehle. Das Persische Wort, welches wir hier durch Bürger übersezt haben, heißt Ket - Koda, d. i. Ebenbild Gottes: denn sie sagen, ein guter Hausvater sey in Absicht auf seine Familie dasjenige, was Gott in Absicht auf die ganze Welt sey. Diese Bürger, deren gemeiniglich acht bis zehen sind, nehmen aus den Kramläden so viele Leute, als sie brauchen, und begeben sich mit dem Obereinnehmer der Geschenke in die Wohnung des Gesandten, wo sie die Geschenke nach dem gemachten Verzeichniß in Empfang nehmen, und solche durch ihre Leute an den Ort der Bestimmung bringen lassen.



lassen. Jeder trägt ein Stük. Was oft funfzig Personen tragen, könnte ein einziger Mann fortbringen; aber man nimmt deswegen so viele Personen dazu, theils um demjenigen, der das Geschenk giebt, desto mehr Ehre zu machen, theils auch um der Ehre des Königs willen, um dadurch anzuzeigen, daß er von den fremden Nationen sehr geachtet werde. Diese Personen behalten die Geschenke bis an den folgenden Tag, da sie sich, jeder mit dem ihm übergebenen Stük, an den bestimmten Ort begeben. Oft müssen sie die Geschenke acht auch zehn Tage bey sich behalten, wenn sich eine unvermuthete Hinderniß ereignet, solche dem König zu übergeben. Man sollte glauben, daß unter einem Haufen von fünf bis sechs hundert Menschen leichtlich etwas von den Geschenken verloren gehen könnte; aber man hat noch kein Exempel davon, und die Rechnung trifft allemal genau zu. Man hält es in Persien für etwas unmögliches, den König zu bestehlen; ja man sagt im Sprüchwort, daß ihm sogar das Meer dasjenige wieder geben müste, was es ihm genommen hätte.

Die



Die Engländer erfuhren gleich, was in Absicht auf den Vorzug der Franzosen von den Ministern war beschlossen worden. Ihr Dolmetscher, ein feiner Kopf, der auch bey den Ministern gut angeschrieben war, sparte keine Mühe, und brachte es auch am selbigen Tage noch wirklich dahin, daß die Sache wegen der Rangordnung der Gesandten dem König des Abends von den Ministern vorgetragen wurde. Der Entschluß fiel dahin aus, daß man, um allen Streitigkeiten vorzubeugen, zwey Tage zur Audienz bestimmen wollte; den folgenden Tag sollte der moëkowitzische Gesandte Audienz haben, und die Franzosen und Engländer sollten noch acht Tage warten. Der Großvezier führte folgende Entschuldigungsgründe an: „Moskau ist unser Nachbar und Freund, und zwischen uns beyden besteht bereits von alten Zeiten her ein ununterbrochener Handel; wir schicken uns einander wechselsweis fast alle Jahre Gesandten: aber die andern Nationen kennen wir kaum. Die Macht ihrer Könige kann groß seyn, wir leugnen es nicht; aber sie sind so weit von uns entfernt, daß wir kaum einige Nachrichten von ihnen haben



haben können. Nachbarn muß man schonen, es koste auch was es will."

Der folgende Tag wurde also zur Audienz des moskowitzischen Gesandten festgesetzt. Mit Anbruch des Tages wurde der ganze Platz von einem Ende bis zum andern mit Wasser besprengt. Ohngefähr zwanzig Schritte von dem grossen Eingang in den königlichen Pallast stunden auf der Seite zwölf der schönsten Pferde, aus dem königlichen Marstall, auf jeder Seite sechs, die mit dem prächtigsten Zeug geziert waren. Vier Geschirre waren mit Smaragden, zwey mit Rubinen, zwey mit farbigen Steinen mit Diamanten untermischt, zwey mit emallirten Gold, und zwey mit feinem Glanzgold, besetzt. Der Sattelnopf und die Steigbügel waren mit eben solchen Steinen geziert, als das übrige Geschirr. Ueber die Pferde hiengen prächtige Satteldecken tief herunter; einige waren mit Gold gestift und mit Perlen besetzt, andere von goldenen Brocad mit Quasten und Knöpfen von Gold und Perlen. Die Pferde waren an seidenen mit Gold durchflochtenen Schnüren an goldene Klägel angebunden. Die



Die Nägel waren ohngefähr funfzehn Zoll lang, und von verhältnismässiger Dicke; vorne war ein grosser Ring, wodurch die seidenen Stricke gezogen waren. Man kann nichts prächtigers sehen als diesen Pferdeschmuck. Auf dem Geländer, welches um den königlichen Pallast herumgeht, hängen über dies noch zwölf sammetene Pferdebedecken, mit goldener Gebräm, zur Schau. Alles dieses verdient, sowohl wegen des reichen Stoffs, als auch wegen der künstlichen Arbeit, bewundert zu werden.

Zwischen den Pferden und dem Geländer sahe man vier Wasserbehälter, drey Schuh hoch und nach Verhältniß weit. Zwey waren von Gold, und zwey von Silber, jedes stand auf einem Dreysuß von eben demselben Metall. Gegen ihnen über standen zwey grosse Eimer von gediegenem Gold, woraus man den Pferden zu trinken giebt. Auch waren hier zwey goldene Hämmer, womit man die Nägel einschlägt, an welche man die Pferde anbindet. Dreyßig Schritte von den Pferden standen die wilden Thiere, die zum Stiergefecht abge-



richtet waren. Zwey Löwen, ein Tiger und ein Leopard waren angebunden, und lagen mit dem Kopf gegen den Pallast zu, auf scharlachenen Decken. Alle die goldenen Gefässe, die ich hier genennt habe, sind von dem feinsten Dukatengold. Gegen dem grossen Portal über stunden zwey schöne indianische Wagen, die von Ochsen gezogen werden, deren Kutscher nach indianischer Art gekleidet waren. Auf der rechten Seite stunden zwey Gazellen, (es ist dieses eine Art Ziegen mit weissen Haaren und geraden langen Hörnern,) auf der linken Seite zwey grosse Elephanten mit brocadenen Decken, und goldenen Ringen an den Zähnen, nicht weniger goldenen Ringen und Ketten an den Füßen. Bey ihnen stand ein Nasenhorn. Diese Thiere stunden ganz gelassen gegen einander, obgleich die Naturkündiger sagen, daß der Elephant und das Nasenhorn eine unverföhnliche Feindschaft gegen einander hätten, wodurch sie einen ewigen Krieg mit einander hätten. An den beyden Enden des Platzes führte man die Stiere und Widder, die zum Thiergefecht bestimmt waren, an Strikken herum. Hier stunden auch die Fechter,

Fechter, Kämpfer und Ringer, die auf den ersten Wink bereit waren, einander anzugreifen. An sechs bis acht Orten stunden auf dem grossen Platz verschiedene Corps von des Königs Leibwacht unter dem Gewehr.

Der Audienzsaal ist sehr gross und prächtig, neben dem grossen Portal des königlichen Pallastes. Er ist so hoch, daß, wenn man von oben her auf den Platz herab steht, die Menschen nicht höher als zwey Fuß hoch erscheinen, und wenn man von unten hinauf sieht, kann man die Menschen nicht mehr erkennen. Die Abzeichnung und Beschreibung wird unten vorkommen, wenn wir von der Stadt Ispahan insonderheit reden werden. Der König kam des Morgens um neun Uhr, mit seinem ganzen Hofstaat, der aus mehr als dreyhundert Personen bestand, hieher. Darauf kam der Abgesandte der Leskier, einer tartarischen Nation, auf der Morgenseite in den Pallast. Es ist dieses eine Nation, die den Persern zinsbar ist, und nahe an dem caspischen Meer, gegen Moskau hin, in einer sehr bergigten Gegend wohnt.



Der Gesandte war jung, schön, und gut gekleidet. Er hatte nur zwey Gesandtschafts-Cavaliere zur Seite, und vier Bediente. Ein Ceremonienmeister führte ihn ein. Ohngefähr hundert Schritte von dem grossen Portal mußte er absteigen, und der Ceremonienmeister führte ihn in den Saal, wo der König war. An dem Thor empfing ihn der Capitain, welcher Tschif-agasi-baschi genennt wird, und führte ihn zum Fuskuß des Königs. So nennt man die Ehrenbezeigung, die dem König von seinen Unterthanen und den Fremden, sie mögen von einem Stand seyn, von welchem sie wollen, erwiesen wird, wenn sie öffentliche Audienz haben. Das persische Wort, wodurch sie diese Ceremonie anzeigen, ist: Pabus, d. i. Fuskuß; man nennt sie auch Zeminbus, das ist, Küssen der Erde, auch Ravi-Zemin, d. i. das Gesicht auf die Erde. Diese Ceremonie besteht darinnen. Man führt die Person, die dem König aufwarten will, bis auf vier Schritte weit dem König gegen über. Hier bleibt er ein wenig stehen, kniet alsdenn nieder, und wirft sich mit dem Kopf und dem ganzen Leib so tief zur Erde



Erde nieder, daß er mit der Stirn den Boden berührt. Darauf steht der Gesandte, oder wer es sonst ist, auf, und giebt dem Tschik-agasi-baschi sein Schreiben; dieser bringt es dem obersten Staatsminister; dieser giebt es dem König, und dieser legt es auf die Seite, ohne es anzusehen. Hierauf führt man den Gesandten an den für ihn bestimmten Platz.

Eine Viertelstunde hernach kam der moskowitzische Gesandte. Er kam auf einem königlichen Pferd geritten. Der Ceremonienmeister, der ihn brachte, stieg, hundert und fünfzig Schritte vom Pallast, vom Pferde, und sagte dem Gesandten, er sollte gleichfalls absteigen. Ich weiß nicht, ob der moskowitzische Gesandte gewußt hat, daß der Gesandte der Leskier bis nahe vor den Eingang des Pallastes hingeritten war, oder ob er seinem Herrn zu Ehren aus eigenem Stolz weiter vorwärts reiten wollte; genug, er wollte nicht absteigen, sondern stieß das Pferd in die Seite, und ritt einige Schritte vorwärts, ohngeachtet ihn die Bedienten des Ceremonienmeisters zurück zu halten suchten. Diese schlugen mit ihren Stöcken
das



das Pferd auf den Kopf, daß es zurück sprang, und nöthigten also den Gesandten abzustiegen. Er gieng hierauf mit seinem Dolmetscher und Haushofmeister zur Seite, in Begleitung von neun bis zehn Bedienten, in schlechter Kleidung gegen den persischen Pracht, zur Audienz. Der Gesandte hatte ein russisches Kleid von gelben Atlas, und oben darüber ein grosses Oberkleid von rothen Sammet mit Marterpelz gefüttert, welches bis auf die Erde herab hieng, an. Auch hatte er eine Mütze von Marterpelz auf, die mit carmoisinrothen Sammet überzogen, und vorne mit kleinen Perlen besetzt war; hinten hiengen zwei Schnüre Perlen über den Rücken bis an den Gürtel hinab. Der Gesandte selbst war ein ehrwürdiger Alter, mit einer guten ehrlichen Gesichtsbildung. Sein Dolmetscher gieng ihm auf der linken Seite, und trug das Schreiben des Großfürsten in einem sammeten versiegelten Beutel. Man führte ihn zum Fußstuh, wie den Gesandten der Leskier, und wies ihm demselben gegen über auf der linken Seite seinen Platz an. Hierauf kam der Gesandte von Bosra, oder, wie es von einigen Europäern genennt wird, Balsora. Er stieg an dem Eingang des königlichen



niglichen Pallastes ab, und gieng, wie die beyden vorhergehenden, in den Saal zur Audienz.

Während der Zeit wurden die Geschenke an dem Ende des Platzes bey der königlichen Moskee aufgestellt, von da sie gerade zu der Zeit, wenn der König Audienz gab, in den Saal gebracht wurden. Die Frommen unter den Persern geben dieser Ceremonie diese Bedeutung: daß, indem man die Geschenke von der Morgenseite und von einer Moskee herkommen liese, man damit anzeigen wollte, daß Gott der Ursprung und der Geber aller zeitlichen Güter sey, und daß die Menschen alles, was sie hätten, nicht anders als ein Geschenk Gottes ansehen sollten. Ohngefähr eine Viertelstunde hernach, als sich die Gesandten gesetzt hatten, ließ man die Geschenke bringen. Erstlich kamen die Geschenke des Moskowitzischen Gesandten, die von vier und siebenzig Personen getragen wurden. Sie bestunden in einer grossen Laterne von Cristall, neun kleinen cristallinen Spiegeln, mit gemahlten Rahmen, funfzig Zobelpelzen, hundert und zwanzig Ellen rothen und grünen Tuch, und



und zwanzig Bouteillen moskowitischen Brandwein. Die Geschenke des Gesandten der Leskier bestunden in fünf schönen jungen Mannspersonen, die in Brocad gekleidet waren, und in einer vollständigen Ritterrüstung. Der Gesandte von Basra brachte einen Strauß, einen jungen Löwen, und sechs arabische Pferde. Hier hat sich ein lustiger Zufall ereignet. Diejenigen Träger, die zur Ueberbringung der Geschenke des französischen Gesandten bestimmt waren, wußten nicht, daß die Audienz desselben noch acht Tage weiter hinaus gesetzt worden war, und hatten sich jezo mit ihren Geschenken nebst den andern in dem königlichen Saal eingefunden. Der Obernehmer der Geschenke merkte den Irrthum, ließ den Trägern eine gute Tracht Stoßschläge aufladen, und schickte sie mit ihren Geschenken bis auf weitere Verordnung zurück.

Sobald die Geschenke angekommen waren, so ließen sich die Tambur, Trompeter und andere musikalische Instrumentisten hören. Dies war das Zeichen zum Anfang der Wettkämpfe. In dem Augenblick fielen



len die Fechter, Kämpfer und Ringer einander an. Die Wärter der wilden Thiere hezten ihre abgerichtete Tiger und Löwen auf die jungen Stiere, die in der Nähe waren, und andere ließen die Bocke und andere Thiere zum Gefecht auf einander los. Es war aber mehr eine Mezzelen, als ein Gefecht. Die Art, wie dieses Stiergefecht gehalten wird, ist folgende. Dientigen Leute, welche die Versorgung dieser Thiere haben, führen solche an einem Strik um den Hals. Sobald der Stier die Bestie gewar wird, so fängt er an zu fliehen; man läßt darauf das wilde Thier los, und in drey bis vier Sätzen holt es ihn ein, und stellt ihn. Die Wärter fallen hierauf über den Stier her, hauen ihm mit Aexten den Kopf ab, und geben den Bestien sein Blut zu saufen. Die Ursache, warum sie den Löwen und den Stier nicht zum Gefecht zusammen lassen, ist diese: weil der Löwe das Sinnbild der Könige in Persien ist, so sagen die Zeugendeuter und Wahrsager, daß es eine böse Vorbedeutung seyn würde, wenn der Löwe, nachdem er einmal gegen den Stier losgelassen worden wäre, ihn nicht gänzlich überwinden sollte.

Diese



Diese Schauspiele dauern bis elf Uhr. Die
 folgenden sind angenehmer, und auch na-
 türlicher. Erstlich erscheinen auf den
 vier Seiten des Platzes ohngefähr dreyhun-
 dert Reuter in prächtiger Rüstung. Es
 sind meistens junge Cavaliere vom Hof, und
 jeder hat noch einige Handpferde bey sich.
 Diese beschäftigen sich etwa eine Stunde
 lang mit Maisschlag n zu Pferd. Zu
 dem Ende theilen sie sich in zween gleiche
 Haufen. Mitten auf den Platz werden
 einige Kugeln geworfen, und jeder bekommt
 einen Maisschlägel. Diejenigen, welche
 gewinnen wollen, müssen die Kugeln zwischen
 den Säulen, die am Ende des Platzes auf-
 gerichtet sind, und die Stelle des bey uns
 gewöhnlichen kleinen eisernen Bogens vertret-
 ten, durchtreiben. Es ist dieses eben so
 leicht nicht, als man sich einbildet: denn
 wenn die eine Parthie die Kugeln gegen das
 gesetzte Ziel zu treiben sucht, so bemüht sich
 die Gegenparthie solche aufzuhalten und an
 einen andern Ort zu treiben. Wenn
 man, um gewis zu schlagen, langsam rei-
 tet, oder das Pferd gar aufhält, so wird
 man ausgelacht. Die größte Kunst be-
 stehet also darinnen, daß man die Kugel in
 die



vollem Gallop schlägt, oder eine Kugel, die auf einem zu kommt, mit einem Schlag auf die Gegenseite zurück treibt.

Das zweyte Schauspiel ist das Pfeilwerfen. Man nennt es im Persischen Schirid-bas, d. i. das Pfeilspiel, und dieses wird auf folgende Art gehalten. Zwölf bis funfzehn Reuter sondern sich von dem übrigen Haufen ab, formiren sich in geschlossenen Gliedern, und reiten mit verhängten Zügeln, mit dem Wurfpfeil in der Hand, zum Streit. Ein anderer Haufe kommt ihnen auf gleiche Art entgegen. Sie werfen ihre Wurfspieße gegen einander, und ziehen sich wieder gegen ihr Corps zurück, und in dem Augenblick ruft ein anderer eben so starker Haufe auf gleiche Art aus, und dieses wird so oft wiederholt, als das Spiel dauert. Unter diesen Rittern waren damals zehen bis funfzehn junge Abassiner von achtzehen bis zwanzig Jahren, die in der Geschicklichkeit Pfeile zu werfen und Pferde zu regieren einen besondern Vorzug hatten. Sie stiegen niemals vom Pferde, um die Wurfspieße auf der Rennbahn wieder zusammen zu lesen, liessen auch
R. u. Persien. II. Th. Q ihre



ihre Pferde nicht halten; sondern sie hien-
gen sich in vollem Lauf auf der Seite des
Pferdes herunter, und huben die Spieße
mit solcher Geschwindigkeit und Geschicklich-
keit von der Erde auf, daß sich jedermann
darüber verwunderte.

Alle diese Lustspiele dauerten bis eine
Stunde nach Mittag, und alsdenn bekamen
die Gesandten ihren Abschied. Der König
redete kein Wort mit ihnen, ja er sahe sie
nicht einmal an, sondern beschäftigte sich
blos damit, daß er die Lustspiele und Wett-
kämpfe ansah, den Sängern und der übrigen
Musik zuhörte, mit den Grossen des
Reichs, die zugegen waren, redete, und aß
und trank. Denn sobald die Gesandten
in den Saal gekommen waren, so wurde
jederman mit einer Kollation von trockenen
und frischen Früchten, Konfituren und aller-
hand Getränken, bewirthe. Die Spei-
sen wurden auf grossen hölzernen Schüsseln,
die auf das prächtigste lakirt und gemahlt
waren, aufgetragen, in deren jeder zwau-
zig bis dreysig porcellainerne Schaalen stun-
den. Es wird für eine jede Person eine
oder mehrere solcher Schüsseln, nachdem
man ihr mehr oder weniger Ehre erzeigen
will,

voll, hingesezt. Gegen dem Eingang des
 Saals über stand ein grosser Schenkfrisch,
 der auf der einen Seite mit mehr als funf-
 zig grossen goldenen Flaschen und Gefässen
 voll Wein, von allerhand Art, besetzt war;
 einige dieser Gefässe waren emallirt, andere
 mit Steinen und Perlen besetzt: auf der
 andern Seite stunden sechzig bis achtzig
 Trinkschaalen und Präsentirteller, von glei-
 cher Art. Einige dieser Trinkgeschirre
 hielten bis auf drey Schoppen; sie sind
 gross und breit, und haben einen Untersaz
 zwey Finger hoch. Man kann auf der
 Welt nichts herrlicherß und prächtigerß se-
 hen. Die Gesandten truncken damals kei-
 nen Wein; nur allein der moskowitzische
 trank Brandewein aus seinem Lande. Ich
 wunderte mich, da ich sahe, daß man dem
 moskowitzischen Gesandten keinen Wein vor-
 sezte, da doch der König und alle Grossen
 des Reichs, so zugegen waren, solchen in
 reicher Maasse zu sich nahmen. Ich frag-
 te nach der Ursache, und man sagte mir,
 daß solches geschehe, um die Majestät des
 Königs in desto grösserer Achtung zu erhal-
 ten, weil ehemals ein moskowitzischer Ge-
 sandter Audienz gehabt hätte, wobey er sich



auf eine solche Art betragen hätte, die der königlichen Hoheit sehr nachtheilig gewesen wäre. Man erzählte mir folgende Begebenheit: „Vor einigen Jahren hatten einige moskowitzische außerordentliche Gesandten Audienz beym König, und betrunken sich dabey so sehr, daß sie ihrer Sinnen nicht mehr mächtig waren. Der König trank die Gesundheit ihres Herrn, und verlangte, daß sie aus einem Pokal von ohngefähr zwei Pinten ein gleiches thun sollten. Der zweyte Gesandte konnte nicht so viel Wein vertragen, und mußte sich übergeben; er wußte nicht wo hin, und entledigte sich in seine Pelzmütze, die er zur Hälfte voll machte. Der andere Gesandte und der Gesandtschafts-Sekretair erschrafen bis zum Tode über diese schlechte Handlung in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes, machten ihm Vorwürfe, und wollten ihn fortschaffen. Er aber, der weder wußte, was er gethan hatte, noch hörte, was sie sagten, setzte seine Mütze auf: den Anblick kann sich jederman vorstellen. Der König und die ganze Gesellschaft lachten dermassen darüber, daß sie bey einer halben Stunde lang nicht aus dem Lachen kommen konnten.“

Konnten. Endlich sagte der König, da er sich entfernte, die Moskowiten wären die Duzbecken der Franken, d. i. der Europäer. Er wollte damit sagen: Gleichwie unter den Mahomedaner keine ungebildete Nation wäre, als die Duzbecken; so hätten auch die Moskowiten unter den übrigen Europäern, zur damaligen Zeit, die schlechtesten Eigenschaften gehabt.

Bei dem Mittagessen wurde jedem von denen, die zur Tafel gezogen wurden, nur eine Schüssel vorgesetzt, die aber weit grösser war, als sie bei uns zu seyn pflegen. Auf derselben stunden fünf bis sechserley Arten von Pillau, der mit Capaunen, Lammfleisch, jungen Hünern, gefüllten Eiern, gesalzenen Fischen, Kräutern und dergl. zurecht gemacht war, auch überdies noch verschiedene Arten von Gebratenem. Die Schüsseln waren so mit Speisen angefüllt, daß sich, ohne die Sache zu übertreiben, fünfzehn Menschen, und wenn sie auch noch so hungrig gewesen wären, davon hätten sättigen können. Die Schüssel, die für den König bestimmt war, wurde auf einem goldenen Gestell getragen und hingesezt. Mit jeder Schüssel trug man zugleich eine Schaal



mit Sorbet, einen Teller mit Salat, und zweyerley Gattungen von Brod, auf. Der König entfernte sich hierauf, ohne ein Wort mit den Gesandten zu reden, oder sie nur eines Anblicks zu würdigen. Der Gesandte der Leskier gieng zuerst weg, und fand sein Pferd wieder auf eben dem Platz, wo er abgestiegen war. Ihm folgte der Moskowitische, so zu reden, auf dem Fuß nach, wenigstens war er ihm so nahe, daß er ihn konnte zu Pferd steigen sehen. Er verlangte daher, daß man sein Pferd auf den nemlichen Platz bringen sollte. Allein der Oberceremonienmeister, der die Gesandten zur Audienz führte, und auch wieder zurück begleitete, sagte ihm: daß er Befehl habe, ihn an dem nemlichen Platz wieder zu Pferd steigen zu lassen, wo er abgestiegen wäre; es sey nicht anders üblich. Der Moskowite beruhte sich auf das Beispiel des Leskiers, und erklärte, er würde sich wegen des Schimpfs, den man ihm hiedurch erwiese, nachdrücklich rächen; er drohte und fluchte eine ganze Viertelstunde, stampfte mit den Füßen, und riß seine Mütze im größten Zorn herunter; allein es half alles nichts, er mußte zu Fuß bis an den Platz gehen,

gehen, wo er seine Pferde gelassen hatte. Die Perser gaben dem Leskier diesen Vorzug vor dem Moskowiten, weil er von ihrer Religion war; diesem, der nur Kaufmann, und bloß aus Privatinteresse seines Handels wegen am Hof war, gaben sie vor den Franzosen und Engländern aus politischen Gründen den Vorzug. Dennoch aber machten sie, um die Moskowiten zu befriedigen, den Unterschied, daß sie ihren Gesandten durch einen Oberceremonienmeister, denjenigen der Leskier aber, nur durch einen gemeinen Ceremonienmeister zur Audienz führen, und auch seine Geschenke zuerst vorbringen ließen. Alles dieses aber war nur Blendwerk; der Leskier behielt immer die wesentliche Stücke des Vorzugs. Man setzte ihn dem König zur Rechten, und da sich der Moskowite darüber beschwerte, so bekam er zur Antwort, daß es bloß deswegen geschehen sey, weil er zuerst gekommen wäre: das hieß nun im Grund nichts anders, als weil er ein Mahomedaner war.

Den 21. hatte der Französische und Englische Gesandte Audienz. Das Ceremoniel war das nemliche, wie bey den



andern. Die Perser haben die Gewohnheit, daß sie die Geschenke, die bey solchen Gelegenheiten dem König gemacht werden, ordentlich schätzen lassen. Sie werden anfänglich in ein grosses Zimmer im königlichen Pallast gebracht, welches Schiraconneh, d. i. Weinhaus, genennt wird, weil hier der Mundwein des Königs verwahrt ist. Hier werden sie dem Obermundschenken, der die Aufsicht über dieses Zimmer hat, überliefert. Den folgenden Tag läßt man Kaufleute, oder sonst geschickte Kenner dergleichen Waaren, kommen, welche Stück vor Stück schätzen müssen. Jedes Stück wird alsdenn denenjenigen königlichen Bedienten überliefert, welche die Aufsicht über diese Art von Sachen haben; z. B. die Tapeten werden in das königliche Tapeten-Magazin, Gewehr und Kanonen in das Zeughaus, Edelgesteine in den königlichen Schatz, u. s. w. geliefert. Jeder Aufseher trägt solche in seine Bücher. Das Ganze wird in die Bücher der Domainenkammer eingetragen. Auf diese Art können die Könige in Persien genau wissen, was ihnen seit zwey hundert Jahren für Geschenke gemacht worden sind. Der
König

König und die Minister erkundigen sich fleißig nach dem angegebenen Werth der Geschenke, und der mehr oder weniger glückliche Fortgang der Unterhandlungen hängt größtentheils von der Tare der Geschenke ab. Indessen bleiben alle diese Geschenke an ihrem Ort ungebraucht liegen, wo sie von der Zeit ganz verdorben werden; denn die Perser halten es der Hobeit ihrer Könige nachtheilig, solche zu verkaufen, oder zu verschenken.

Was meine Privatgeschäfte anbelangt, so besorgte ich sie indessen; allein mit einer umständlichen Beschreibung wird dem Leser nichts gedient seyn.

Am 1. October reiste der König um drey Uhr des Morgens von Ispahan nach Caswin ab. Die Reise gieng diesen Tag nicht weiter als bis eine halbe Meile weit von Ispahan, wo der König in dem Hause des Hajar-gerib abstieg. Die Stern-
deuter hatten befohlen, daß der König um diese Stunde aufstehen, und nicht weiter als eine halbe Meile weit reisen sollte, weil gerade in dieser Stunde die günstigste Constellation zu einer grossen Reise sey. Auf

D 5

Diesem



diesem Lusthause hielt sich der Hof noch vierzehn Tage auf. Am 13. wurden an alle Gesandten, welche zu Spahan waren, die Calate gebracht, wovon wir schon geredet haben. Der oberste Staatsminister ließ ihnen zugleich sagen, solche anzuziehen, und damit zur Abschieds-Audienz zu kommen: denn kein Gesandter darf ohne dieses Ehrenkleid zur Abschieds-Audienz kommen, und wenn der König einem Gesandten ein solches Ehrenkleid schickt, so ist es ein sicheres Kennzeichen, daß man ihm seinen Abschied ertheilen will. Diese Calate sind von verschiedener Gattung. Einige kommen bey funfzehnen tausend Thaler. Sie haben keinen bestimmten Preis, sondern man richtet sich nach den Umständen und Personen, denen sie gegeben werden. Oft besteht eine solche Calate in einer vollständigen Kleidung vom Kopf bis auf die Füße. Einige werden aus der Garderobe des Königs, und den Kleidern, die er selbst getragen hat, genommen. Gewöhnlich bestehen sie aus einem Kleid, Oberkleid, einer Scherpe und einem Turban, dem gewöhnlichen Kopfsputz des Landes. Diejenige, welche Personen von Stand, oder den Gesandten gegeben wer-

werden, sind gewöhnlich achtzig Pistolen werth, und so nach Verhältnis die andern. Ich habe gesehen, daß einmal einem indianischen Gesandten eine Calate von 100,000 Thalern gegeben wurde. Es bestund solches in einem Kleid von goldenen Brocad, vielen Oberkleidern mit Marterpelzen ausgeschlagen und mit Edelsteinen besetzt, funfzehnen tausend Thaler an baaren Geld, vierzig schönen Pferden, wovon man das Stück auf 500. Thaler schätzte, Pferdezeug mit Edelsteinen besetzt, einem Säbel und einem Dolch, die ganz mit dergleichen Juwelen besetzt waren, zwei grossen Kisten mit Gold- und Silberstücken, und noch eine Menge Früchte und Essenzen: alles dieses nannte man Calate.

Man kann nicht glauben, was an dem Persischen Hof mit dergleichen Geschenken für ein Aufwand gemacht wird. Die Anzahl der Kleider ist beynah unendlich. Man hat ein besonderes Vorrathshaus dazu. Die Oberauffseher und Bedienten dabey haben auch ihre Einnahme davon, die sich manchmal halb so hoch belauft, als das Geschenk selbst; und dieses ist der vornehmste Theil



Theil ihrer Besoldung. Wenn deswegen der König manchmal befiehlt, daß ein solches Geschenk ohnentgeltlich, und ohne etwas dafür zu nehmen, abgegeben werden soll, welches aber doch selten geschieht; so vergütet er es den Bedienten, daß sie doch nicht dabey zu kurz kommen. Die Calate, die damals der moskowitzische Gesandte bekam, bestund in einem schönen Pferd mit silbernen vergoldeten Zeug, und gestiften Sattel; drey vollständigen Kleidern von Brocad, bey einem war der Grund Gold, bey dem andern Silber, und bey dem dritten Seide; in neunhundert Pistolen, theils an baarem Geld, theils in Stoffen. Der französische Gesandte bekam ein Pferd ohne Zeug, vier Kleider von Brocad, fünfhundert Pistolen, die eine Hälfte baar, und die andere in Stoffen. Der Agent der englisch-ostindischen Gesellschaft bekam ein Pferd, wie der französische, und drey Kleider, wie der moskowitzische Gesandte, über dieß einen mit Türkisen besetzten Säbel, am Werth von 350. Pistolen. Diese Gesandten begaben sich des Nachmittags nach Hof, nachdem bereits den mahomedanischen Gesandten des Morgens Abschied war gegeben worden. Die Audienz geschah in einem grossen



grossen Saal, der auf den Garten dieses Lusthauſſes sties. Erstlich wurde der moskowitzische Gesandte zur Audienz geführt, ihm folgte der französische, und zuletzt der englische. Der moskowitzische Gesandte hatte einen zweyten Gesandten und seinen Dolmetscher zur Seite, die alle ihre Calate an hatten. Sie näherten sich dem Könige bis auf vier Schritte, machten eine drey-malige Kniebeugung bis zur Erde. Zu gleicher Zeit nahm der Rasir aus den Händen des Grosveziers die Antwort auf das Schreiben des Großfürsten, und gab sie dem Gesandten in die Hand. Dieser wollte sie aus Ehrerbietung an die Stirne binden, aber sie fiel herunter; er mußte sie also in Händen tragen. Das Schreiben stak in einem Beutel von sehr dichten Goldstük, der anderthalb Schuh lang, und einer Hand breit war; das Siegel hieng an goldenen Schnüren, womit der Sak zugebunden war. Hierauf näherte sich der französische Gesandte mit seinem Gefolg auf gleiche Art, und endlich kam der Englische. Dieser machte seine Verbeugung auf europäische Art. Wie er sich das drittemal bückte, so steckte ihm der Rasir das Antwortschreiben auf den Brief des Königs von Engel-



Engelland in die Falten seines Turbans. Es war eben so eingepakt, wie dasjenige, welches der Moskowite bekam. Der französische Gesandte bekam damals keine Antwort, sondern wurde noch auf einige Tage vertröstet. Der König sahe die Europäer an, und konnte sich des Lachens nicht enthalten, weil sie die persische Kleidung so sehr verstellte. Der König gab noch verschiedenen andern, sowohl fremden als einheimischen Personen, damals Abschied. Am folgenden Tag reiste er ab. Die Tagreisen, die der König macht, sind klein: denn er findet überall Häuffer, die sein eigen sind. Ich kehrte nach Ispahan zurück, und besorgte, was noch von meinen Geschäften übrig war.

* * *

Bisher hab ich nun die vornehmsten Begebenheiten meiner Reise von Paris bis nach Ispahan, und das Merkwürdigste, was ich gesehen habe, erzählt. Nunmehr will ich von Persien noch eine besondere Beschreibung liefern, und von der Landesart, Sitten und Gebräuchen, Künsten und Wissenschaften, bürgerlichen Verfassung, Kriegs-Staat, und endlich von der Religion der Perser, handeln. Ich werde überall aus den sichersten Quellen schöpfen.



Des



Erste Abtheilung.
Allgemeine Beschreibung.

I.

Von Persien überhaupt.

Persien ist nach den geographischen Beschreibungen der Perser das größte Reich in der Welt. Sie bestimmen seine Größe nach seinen ehemaligen Gränzen, da es durch vier grosse Meere, das schwarze, das rothe, das Caspische und das Persische, und noch durch sechs Flüsse, die eben so berühmt, als diese Meere, waren, nemlich dem Euphrat, Ararus, Tigris, Phasus, Orus und Indus, eingeschlossen wurde. Genauer kann man wol die Gränzen eines so ungeheuer grossen Reichs nicht bestimmen.

R. n. Persien. II. Th.

R

Es